This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

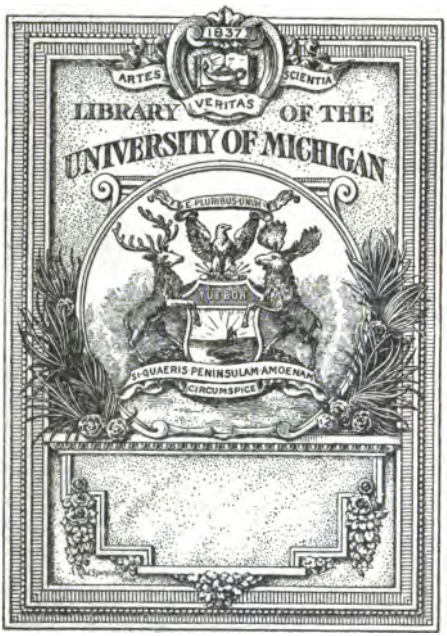
Die Französische Lyrik im 19. Jahrhundert.

A 946,352

von

Sigmar Mehring.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

840,8
M5

Die französische Lyrik
im 19. Jahrhundert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die
französische Lyrik
im 19. Jahrhundert.

105563

∘ ∘ ∘ Mit eigenen Uebertragungen. ∘ ∘ ∘

Von

Sigmar Mehring.

Grossenhain und Leipzig
Verlag von Baumert & Ronge.
1900.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Lyrik?!

Aber bitte, laufen Sie nicht fort! Sie würden freilich dem Zuge der Zeit folgen. Man durchstöbert die Leihbibliotheken nach allen möglichen Romanen, die aus dem Osten oder Westen kommen. Man drängt sich ins Theater, wenn der Norden oder Süden ein neues Stück geliefert hat oder wenigstens auf deutschem Boden ein Modedichter erstanden ist.

Aber wer bekümmert sich um Lyrik? Muß man sie kennen? — Ein bißchen höhnisch klingt die Frage, aber auch ein bißchen naiv. Sogar sehr! Denn man vergegenwärtige sich nur: Bei den führenden Litteraturvölkern, bei Deutschen, Franzosen und Engländern waren die größten Dichter des Jahrhunderts zugleich auch ihre größten Lyriker. Wer von Goethe, Victor Hugo und Byron nicht auch die Lyrik kennt, entbehrt ihre schönsten Kunstgaben. Und was von den Spitzen gilt, darf man getrost von jenen Gipfeln sagen, die an sie heranreichen. Um die Litteratur eines Volkes zu schätzen, muß man auch seine bedeutenderen Lyriker kennen, — und nicht nur: auch, sondern: vor allem. Die Lyrik eines Volkes ist wie das Auge des Menschen, das die innerste Seele getreulich wiederspiegelt.

— Wozu aber Übertragungen?

Jeder gebildete Mensch — und wer wäre das nicht! — liest heutzutage den englischen und französischen Roman im Ur-

Digitized by Google

text. Er geht auch ins Theater, um eine englische, französische, italienische Truppe und — wenn's sein muß! — russische Schauspieler in der Sprache ihres Landes zu genießen. Manchmal sogar nicht ohne Verständnis! Braucht man da für französische Lyrik eine deutsche Übersetzung? Nun ja, man braucht sie! Man braucht sie, selbst wenn man französische Romane ohne Nachschlagebuch lesen kann, selbst wenn man eine französische Truppe — ohne Heuchelei! — versteht. Ein anderes ist es, eine fremde Sprache fließend zu sprechen, ein anderes, ihre poetischen Reize zu entschleiern, — all' die sinnigen und sinnlichen Schönheiten ihres Wohlklangs, wie sie gerade in Reim und Rhythmus lyrischer Dichtungen ihren verborgenen Zauber üben.

Wie wäre es auch dem Deutschen möglich, die Vorzüge der französischen Dichtkunst im leichten Kunstgenusse herauszufinden. Der Rhythmus der Franzosen ist für uns, die wir ganz andere Betonungsgesetze haben, wildeste Regellosigkeit. Was ihnen den Reim wohltönend macht, gilt uns als Mißklang. Und so muß ein französisches Gedicht den Fremden gerade durch jene Eigenschaften stören, durch die es den Hörer anziehen soll.

— Noch ein Wort über die Auswahl der hier gesammelten Dichtungen. Es sind die hervorragendsten Erscheinungen der modernen französischen Lyrik gewürdigt worden. Die natürliche Grenze bildet die Revolution von 1789. Sie schuf einen vollständigen Wandel in der Bewertung des Einzelnen und stellte die neuen Dichter auf einen anderen, festeren Boden, von dem aus sie klarer und kräftiger als je zuvor der Menschheit ihre Ziele weisen konnten.

Digitized by Google

Inhalt.

Die Übertragungen sind sämtlich sinngetreu.

Vers- und Strophenformen sind (bis auf ein paar geringfügige, aber unumgängliche Ausnahmen) den Originalen treu nachgebildet. Der Alexandriner ist in Sonetten und längeren Gedichten zum fünffüßigen Jambus verkürzt und nur in den Übertragungen von Barbier und Lamartine der Charakterisierung wegen beibehalten worden.

Im Reim wurde nach dem Vorbilde Platens auf Klangreinheit Wert gelegt.

	Seite
Vorwort	V
Inhalt	VII
Einleitung	1
Die soziale Lyrik	1
Überblick	3
Der Alexandriner und der Reim im Französischen	66
Désaugiers.	5
Der richtige Schmerbauch — Le vrai mengeur	6
Béranger.	8
Mein Beruf — Ma vocation	9
Meine Republik — Ma république	12
Wie schön ist sie — Qu'elle est jolie!	13
Katerstimmung — On s'en fiche!	15
Politische Abhandlungen für Schönlieschen — Traité de politique à l'usage de Lise	17
Das Glück — La fortune	20
Der Frack — L'habit de cour	21
Die Bacchantin — La Bacchante	24
Hannchen — Jeannette	25
Das graue Männlein — Le petit homme gris	27
Hymens Weihe — Le soir des noces	29
Der König von Yvetot — Le roi d'Yvetot	31
Der Marquis von Carabas — Le marquis de Carabas	33
Der neue Diogenes — Le nouveau Diogène	36

Digitized by Google

Seite

Die Bekehrer . . . . . Les missionaires 38
Die Bettler . . . . . Les gueux 41
Zigeuner . . . . . Les Bohémiens 44
Der Schutzengel . . . . . L'ange gardien 47

Lachambeaudie. 49

Der Affe und der Elephant . . Le singe et l'éléphant . . 50
Der Hecht . . . . . Le brochet 50
Der Stab . . . . . Fanfan et le bâton . . . 51
Die Thräne . . . . . Une larme 51
Die Schlange . . . . . Le serpent et le lait . . . 51
Die Nonne . . . . . Pour l'amour de Dieu . . 52

Barbier. 54

Der Löwe . . . . . Le lion 54

Brizeux. 56

Das Land . . . . . Le payx 57

Moreau. 57

Mein Liebling . . . . . La Voulsie 58

Desbordes-Valmore. 59

Das erlaubte Geständnis . . L'aveu permis 60
Erste Liebe . . . . . Le premier amour 61
Des Weibes Traum . . . . Rêve d'une femme . . . 61

Louise Ackermann. 63

An den Kometen von 1861 . . A la comète de 1861 . . . 63

Lamartine. 64

Das Gebet . . . . . La prière 65
Der Schmetterling . . . . Le papillon 67

Alfred de Vigny. 68

Das Bad der Römerin . . . Le bain d'une dame romaine . 69

Aimé de Loy. 70

Erdenleid . . . . . Les regrets 70

Victor Hugo. 72

Ständchen . . . . . Chanson 73
Erwartung . . . . . Attente 74
Vom Kriegsschauplatz des Frühlings Ordre du jour de floréal . . 75
Laß uns fliehn! . . . . . Si tu veux 76

Digitized by Google

		Seite
Wie jedes Seelenleben	Puisqu' ici bas	79
Der Schleier	Le voile	81
Die Dschinns	Les Djinns	84
Die Meinung des Momotombo	Les raisons du Momotombo	89
Das Kartenspiel	Un jour Dieu sur sa table	92
An der Wiege	Dans l' alcôve sombre	93
Klein Hannchen	Jeanne	95
Wo enden wir?	Quelle est la fin	97
Alfred de Musset.		97
Lied	Chanson	98
An eine Blume	A une fleur	99
Schwermut	Tristesse	101
An eine Cote	A une morte	102
An Pepita	A Pépita	103
Die Andalusierin	L'Andalouse	105
An Ninon	A Ninon	106
Gautier.		109
Der Rauch	Fumée	109
Die Quelle	La source	110
Theuriet.		111
Zur Zeit der Rebenblüte	La vigne en fleur	112
Emile Augier.		113
An eine junge Dame	A une jeune femme	113
Nadaud.		115
Chauvin	Chauvin	115
Dupont.		117
Das Arbeiterlied	Le chant des ouvriers	118
Die Stiere	Les taureaux	121
Das Wirtshaustöchterlein	La fille du cabaret	122
Mistral.		124
Die Schöne von Arles	L'Arlatenco	125
Baudelaire.		127
Lethe	Le Léthé	128
Hymne an die Schönheit	Hymne à la Beauté	129
Leconte de Lisle.		130
Das Brandopfer	L'holocauste	131

Digitized by Google

Seite

Banville. 133

Auf dem Boulevard . . . . Le Boulevard 134

Prudhomme. 137

Wenn ich der Herrgott wär'! . . Si j'étais Dieu 137
Bitte! . . . . . Prière 138
Seelenkampf . . . . . Intus 138

Coppée. 139

Die Verlassene . . . . . Une femme seule 140
Am Schlusse eines Balles . . En sortant d'un bal . . . 144

Hérédia. 146

Das Lied des Andalusiers . . Chanson Andalouse . . . 146

Pailleron. 148

Die Furt . . . . . Le gué 148

Daudet. 149

Maria in der Krippe . . . La Vierge à la crèche . . 149
Eine Feige . . . . . Les Prunes 151

Maupassant. 154

Mondenschimmer . . . . . La chanson du rayon de lune 154
Geschwätz der Straße . . . . Propos des rues 157

Verlaine. 160

Es weint mein armes Herz . . Il pleure dans mon coeur . . 161
3 Lieder aus dem Buche „Weisheit" Sagesse: I, II, III 162
Cythere . . . . . Cythère 164

Gregh. 165

Liebeslied . . . . . Si je t'aime 166

Haraucourt. 167

Das Almosen . . . . . L'aumône 167
Die Cordobanerin . . . . Fontovéjune 169

Maeterlinck. 171

Schwermut . . . . . Ennui 172
Unbehagliche Jagd . . . . Chasses lasses 172
Seelenglut . . . . . Ame chaude 173

Mallarmé. 174

Huldigung . . . . . Hommage 175

Digitized by Google

		Seite
Richepin.		176
Eine Frage	Tu me demandes	177
Der Troſt	Sonnet consolant	178
Lumpenkönig	Ballade du roi des gueux	178
Sie huſtet	La petite qui tousse	180
Kneipenlied	Un coup d'bleu	182
Das Mutterſöhnchen	La glu	184
Die wahrhaft Klugen	Les vrais savants	185
Clément.		186
Die Fabrik	La machine	187
Der arme Junge	L'enfant pauvre	188
Die Enthaltſamkeit	L'abstinence	190
Mérat.		192
Die Arbeiterin	Ouvrière	192
Der Umzugstag der armen Leute	La terme des pauvres gens	194
Die Häßliche	La laide	195
Pottier.		196
Jean Miſère	Jean Misère	196
Bruant.		198
Pariſer Vorſtadthelden	Belleville et Ménilmontant	199
Dierx.		201
Das Ende eines Sterblichen	In Extremis	202

Berichtigungen.

Seite 1, Zeile 9 von unten iſt: Natvetät (ſtatt: Natvität) zu leſen.
Seite 106, Zeile 15 von oben iſt für Granada: Malaga zu ſetzen.
Seite 146, Zeile 9 von unten iſt: Hérédias (ſtatt: Hérédies) zu leſen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Schroff und scharf, wie Aristokratie und Unterthanen, waren in den Zeiten vor der großen Revolution zwei Gattungen der französischen Lyrik von einander getrennt: die Kunstdichtung und das Volkslied.

Die Kunstdichtung sah ihr Vorbild in der römischen Antike und ergötzte nur den engen Kreis der Hofgesellschaft und ihres Anhängsels von Gelehrten, Schranzen und Pfaffen. Das Volkslied, aus den breiten Schichten der Bevölkerung hervorgegangen und von ihr gehegt und gepflegt, war frischer und beweglicher, genügte aber doch nur einem recht engen Gesichtskreis.

Der Anbruch des neunzehnten Jahrhunderts schuf einen vollständigen Wandel. Im Wirbelsturm der Revolution wurde auch die Gelehrtendichtung, wie alles Unverstandene in jener Zeit, über den Haufen geworfen. Aber ebenso wenig konnte die Naivität des Volksliedes die aufgeregten Gemüter befriedigen, und so entstand eine neue Gattung:

Die soziale Lyrik.

Aeußerlich erscheint sie fast wie eine Vereinigung der beiden abgelebten Gattungen: der Kunstdichtung und des Volksliedes. Von jenem hat sie die Gewandheit des Ausdrucks, die Glätte der Form, von diesem die Frische des Tones, die Ungezwungenheit der Sprache. Innerlich aber bietet sie etwas durchaus anderes, von der bisherigen Lyrik verschiedenes: das

Digitized by Google

Aufdämmern des Volksbewußtseins. Nicht mehr mythenhafte Götter und Halbgötter wie in der Kunstdichtung, nicht mehr thöricht verliebte Königs- und Bettlerkinder wie im Volkslied, sondern das Bürgertum in seinen neuerkannten Gegensätzen: die Reichen und die Armen geben den Stoff her für die Schöpfungen der modernen Lyrik.

Der französische Litterarhistoriker Paul Albert kennzeichnet*) diesen Wandel treffend: „Eine neue Welt entsteht, entwickelt sich, aus mancherlei Wirrnissen, aber mit was für gewaltigen Umwälzungen. Religion, Politik, Rechtspflege, die internationalen Beziehungen, das Genossenschaftswesen, die Enterbten, die Schwachen, die Kinder, — lauter brennende Fragen, die eine aufreizende Poesie zeitigen."

Zunächst wurde das Thema noch ganz absichtslos mit tändelnder Heiterkeit angeschlagen. Man erlaubte sich zwar einen schnöden Ton gegen die Reichen, aber es geschah in einem gewissen Stolz auf den Vorzug, aus dem Volke, aus der Heldenschaar der Entbehrenden zu stammen. Später allerdings verschärfte sich die soziale Lyrik zu einer Anklage- und Kampfdichtung. Sie verlor natürlich im selben Maße an Humor und Leichtigkeit, sie wurde ernster, voll Bitterkeit und Groll. Aus den lebensfrohen Armutshelden wurden todtgehetzte Opfer, aus den lächerlichen Reichen hassenswerte Ausbeuter. Aber im Gegensatz zu der fesselosen Prosa des Volksredners wirkt die gebundene Rede des Lyrikers doch immer mild und versöhnend. Indem die Dichtung die Not und das Elend der Enterbten schildert, weist sie die Besitzenden auf Pflichten, die diese bis dahin nicht gekannt und nicht vermutet hatten.

* * *

*) Paul Albert, La Littérature Française au 19. siècle. Band I. Paris 1882.

Digitized by Google

Überblick.

Die soziale Lyrik beherrscht das neunzehnte Jahrhundert nicht ausschließlich. Im Laufe der Jahrzehnte bilden sich verschiedene Gruppen von Lyrikern, deren Kunst im allgemeinen ganz anderen Zielen nachstrebt. Ein bestimmter Zusammenhang mit der sozialen Lyrik ist aber doch fast allen gemeinsam, sie zieht sich wie ein roter Faden durch alle lyrischen Formen, wie sehr auch diese sich wandeln mögen.

Als einer der ersten Verkünder der sozialen Lyrik, zugleich ihr vielseitigster und ihr beliebtester, wirkte der Liederdichter Béranger. Noch wärmte der sonnige Idealismus der neuen Gesellschaftsordnung die Herzen aller, er berauschte das Volk und seine Dichter und brachte eine übermütige, kecke Poesie zur Entfaltung. Unversiegbare Lebenslust, Befriedigung mit der bestehenden, d. h. eben errungenen Staatseinrichtung und ein vernichtender Spott gegen viele überwundene Vorurteile kamen urwüchsig zum Durchbruch. Aus den Gedichten Bérangers und seiner Zeitgenossen hallt noch der volle Triumph der großen Revolution.

Dieser Siegesrausch hielt nur nicht lange vor. Der Korse, der mit eiserner Faust die Könige von Europas Thronen fegte, trat bald auch im eigenen Lande immer herrischer und eigenwilliger auf. Er unterdrückte jede freie Meinungsäußerung der Presse, und nie unter den absoluten Königen Frankreichs wurde die Censur so streng gehandhabt, wie unter Napoleon. Dieser Zwang und dann der Druck der Ereignisse nach dem Sturze Napoleons verdarben der Jugend die Ideale, zu denen sich die Helden der Revolution emporgerungen hatten. Da die Revolution selbst einen so unglücklichen Ausgang genommen hatte, verurteilte man die Ziele der Revolution, die Freiheit des Denkens und Handelns, und die jungen Dichter begannen jene „gute alte Zeit“ zu preisen, in der der Glaube dem Einzelnen

Digitized by Google

und der Gesamtheit die sittliche Schranke für alle Daseinsformen errichtete.

Das Sehnen nach dem Ueberirdischen erfüllte die Lyriker des dritten Jahrzehntes, sie strebten ins märchenhafte Wunderland der Romantik. In dieser Zeit erstanden Frankreichs berühmteste Lyriker: Victor Hugo und Alfred de Musset. Mit ihnen kam ein schwermütiger Zug in die Dichtkunst, der Traum von einer schöneren Welt, deren Grenzen die Dichterseele bald im sonnenschwülen, farbenleuchtenden Morgenland, bald in dem mystischen Halbdunkel des Mittelalters suchte.

Die Gefolgschaft der Romantiker trieb in Frankreich zu demselben Ziele, wie die Anhängerschaft der romantischen Schule in Deutschland. Hier wie dort erreichten die zumeist dem Gelehrtenstande angehörigen Lyriker eine künstlerische Fertigkeit der Form, die allmählich das Übergewicht über den Inhalt gewann und schließlich in virtuosenhafte Verskünstelei ausartete. Die ungleich gelenkigere deutsche Sprache gab unsern Verskünstlern, deren erster Platen und deren gewandtester Rückert ist, die Möglichkeit, mit der höchsten Entwickelung der Kunstform echte Poesie zu verbinden. Darin waren die Franzosen im Nachteil. Ihre Ausdrucksweise ist gebundener und entbehrt des wuchtigen Tonfalls, der unsere Sprache kräftigt. Und gar ihre Reimtechnik ist, für das fremde Ohr wenigstens, so sonderbar und verschroben, wie sie keine zweite Kultursprache aufweist. Die Dichter dieser Gruppe nannten sich Parnassiens, als Reimkünstler, die durch die besonders kunstreichen Formen ihrer Lyrik den Parnaß zu verdienen hofften.

Im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts war die gesamte Kunst aller Kulturländer von pessimistischen Stimmungen beherscht. Am stärksten davon beeinflußt war die französische Lyrik unter Führung der Dekadenten. So haben die zeitgenössischen Dichter Frankreichs sich selber bezeichnet, als Kinder der Décadence, des Verfalls, der Entartung. Ihre Empfindungen verlieren sich in eine unbegrenzte Trauer, für die es nur einen Balsam giebt, — den Tod . . . oder genauer:

Digitized by Google

das Nichtgeborensein. Die Übersättigung eines zügellosen Genußlebens mußte zu der nervösen Empfindsamkeit jener Lyrik führen. Ergiebig an Erzeugung starker Talente ist die Schule der Dekadenten nicht gewesen. Sie hat vielleicht nur einen wirklichen Lyriker hervorgebracht, den vor wenigen Jahren verstorbenen Dichter Paul Verlaine.

Von den Symbolisten, welche die Dekadenten ablösten, läßt sich wenig sagen. Über sie klar zu werden, ist nicht leicht, weil sie sich redlich Mühe geben, alles symbolisch aufzufassen, d. h. so unklar wie nur möglich zu erscheinen. Aus ihrer Mitte hat kaum einer vermocht, Töne anzuschlagen, die über die Grenzen seines Boulevard-Cafes hinaus die Aufmerksamkeit anderer rechtfertigen könnten.

Neben all den Schulen und Gruppen machte sich aber immer wieder in kräftigen Tönen die soziale Lyrik geltend, unter der Führung mannhafter Liederdichter, die auf alle akademischen Auszeichnungen verzichteten und doch die Anwartschaft erworben haben, manch' einen preisgekrönten Liebling der Akademie zu überdauern.

* * *

Désaugiers.

Ein litterarisches Merkmal für den Wandel der Zeit, der sich um die Wende des letzten Jahrhunderts vollzog, war das Aufblühen der chanson, des leicht sangbaren Volksliedes, das die steifgewordene Poesie für Gebildete, wie sie im 18. Jahrhundert gepflegt wurde, rasch verdrängte. Kunstbegnadete Dichter des neu erstarkten dritten Standes sangen keck und frisch und ungekünstelt in Tönen, die jedermann verständlich waren und von jedermann nachgesungen werden konnten.

Digitized by Google

Der ersten einer, der diese neue Weise dem Volke vorpfiff, war Marc Antoine Madeleine Désaugiers. Im Jahre 1772 in Fréjus, einer provenzalischen Seestadt am mittelländischen Meer, geboren, kam der kleine Südländer zur Ausbildung nach Paris, zog aber bald in die weite Welt hinaus. Er folgte seiner an einen Pflanzer verheirateten Schwester nach San Domingo auf der Antillen-Insel Hayti, wo er bei dem Negeraufstand nahe daran war erschossen zu werden, und begab sich dann nach Amerika. In Baltimore ernährte er sich ein paar Jahre lang durch Musikunterricht. Als Siebenundzwanzigjähriger kehrte er nach Paris zurück und schrieb für die Vorstadtbühne kleine Schwänke und Vaudevilles. Besonders erfolgreich war er durch die Kunst seines Vortrags. „Sein offenes Gesicht, lebhafter Blick, schalkhaftes Lächeln, seine Beweglichkeit samt dem Embonpoint, welche er selbst für „le physique de l'emploi", die Requisiten des Buffo, erklärte gaben ihm die Mittel, allen Nüancen und Finessen gerecht zu werden." *) Später übernahm er selbst ein Vaudeville-Theater, als dessen Leiter er im Jahre 1827 starb.

Seine Lyrik war harmlos, seine Späße thaten keinem weh, das Spiel der frohen Laune blieb dem Abgrund des Lebensernstes fern. Aus Désaugiers' Liederschatze sei das folgende Scherzgedicht mitgeteilt:

Der richtige Schmerbauch.

Wenn durch's Fenster meiner Hütte
Kaum die Morgensonne drang,
Lenk' ich meine ersten Schritte
Hoffnungsvoll zum Speiseschrank.
Einem Gott glaub' ich zu gleichen,
Duftet mir ein Bratenstück.

*) Ernst Pasqué und Eduard von Bamberg. Auf den Spuren des französischen Volkslieds. (Frankfurt a. M. 1899.)

Digitized by Google

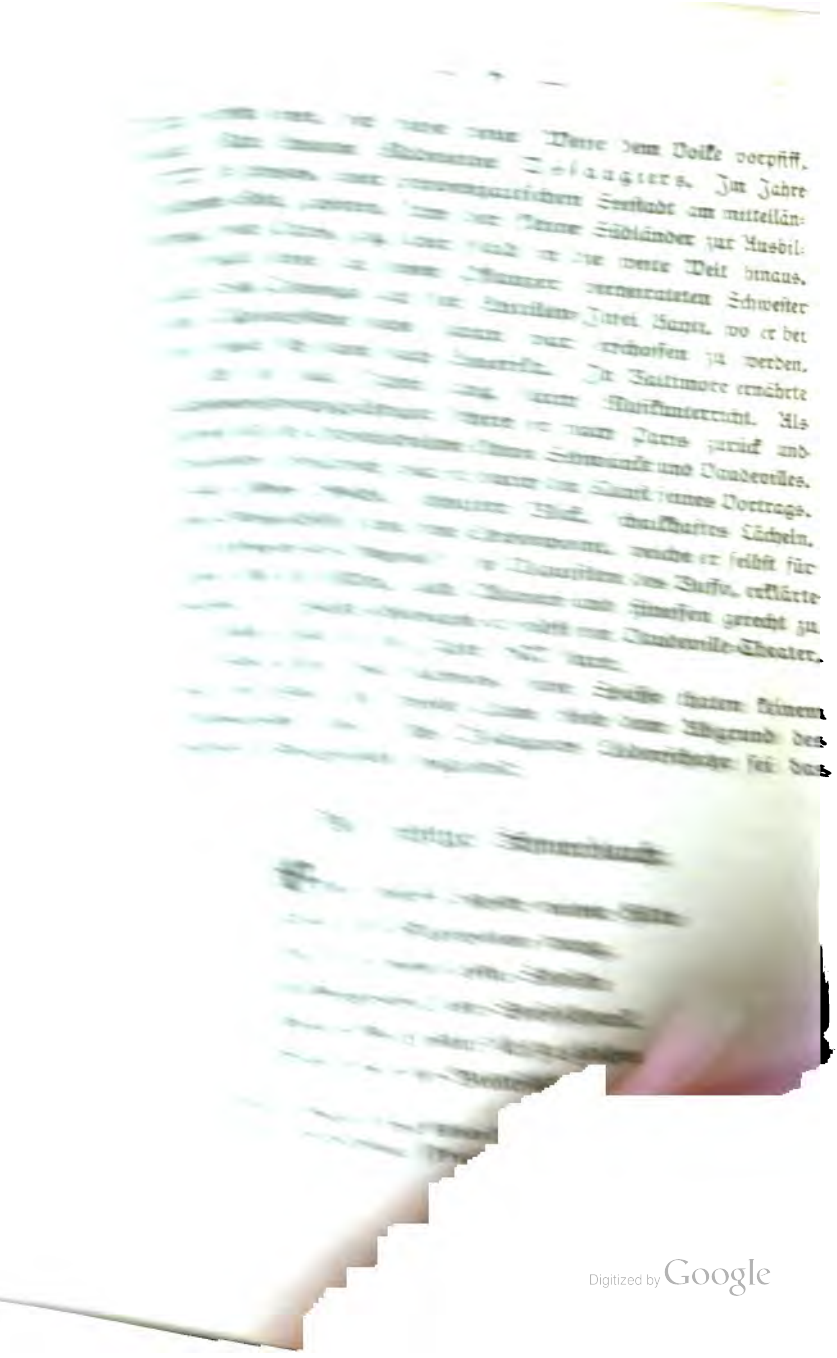
Was mein Mund nicht kann erreichen,
Das verſchling' ich mit dem Blick.

Für das Trinken muß ich danken,
Mich ergötzt es nicht die Spur.
Denn ein Tränkchen labt die Kranken,
Eſſen ſchmeckt Geſunden nur.
Wenn ich mir die Wolluſt male,
Wird ſie ſo von mir erſchaut,
Wie ſie ſitzt im Speiſeſaale
Und mit vollen Backen kaut.

Nahet die gewohnte Stunde,
Wo das Wirtshaus ruft zur Raſt,
Bin ich von der Tafelrunde
Allemal der erſte Gaſt.
Und der Speiſen üpp'ge Menge
Füllt ſo ſtark mein Bäuchlein an,
Daß ich's durch die Thür, die enge,
Nächſtens nicht mehr zwängen kann.

Mehr als einer auf der Erde
Iſt der Koch mir ein Idol,
Der von ſeinem Küchenherde
Aus beeinflußt unſer Wohl.
Gleich den lichten Himmelsboten
Kleidet er ſich unſchuldsweiß.
Wie einſt Opferflammen lohten,
So umdampft's ihn glutenheiß.

Digitized by Google



Digitized by Google

Was mein Mund nicht kann erreichen,
Das verſchling' ich mit dem Blick.

Für das Trinken muß ich danken,
Mich ergötzt es nicht die Spur.
Denn ein Tränkchen labt die Kranken,
Eſſen ſchmeckt Geſunden nur.
Wenn ich mir die Wolluſt male,
Wird ſie ſo von mir erſchaut,
Wie ſie ſitzt im Speiſeſaale
Und mit vollen Backen kaut.

Nahet die gewohnte Stunde,
Wo das Wirtshaus ruft zur Raſt,
Bin ich von der Tafelrunde
Allemal der erſte Gaſt.
Und der Speiſen üpp'ge Menge
Füllt ſo ſtark mein Bäuchlein an,
Daß ich's durch die Thür, die enge,
Nächſtens nicht mehr zwängen kann.

Mehr als einer [illegible] Erde
Iſt der Koch [illegible]
Der von ſeine[illegible] rde
[illegible] beeinflu[illegible]
[illegible] den [illegible] elsboten
[illegible]bet ex[illegible] weiß.
[illegible] einſt[illegible] loht
[illegible] umh[illegible]

Digitized by Google

Holt mich mal der Tod, so soll es
Mitten in der Mahlzeit sein.
Hüllt mein Bäuchlein dann, mein volles,
In ein weißes Tischtuch ein,
Und als Inschrift steh' in schlichter
Form an meiner Ruhestatt
Nur: Hier liegt der erste Dichter,
Der sich übergessen hat.

Die Pointe deutet in leichter Selbstironie auf die herkömmliche Armut der Dichter hin. Wir haben hier also schon eine Betonung der sozialen Stellung, wie sie aus den Liedern von Désaugiers' jüngerem Zeitgenossen bald kräftiger ans Ohr schlägt.

* * *

Béranger.

Pierre-Jean de Béranger war bereits 35 Jahr alt, als er — im Jahre 1815 — seine erste Liedersammlung herausgab. Er wurde in Paris als der Enkel eines Schneidermeisters in armseligen Verhätnissen geboren und hat, dem alten Dichterlose Rechnung tragend, sein Leben lang redlich darben müssen. Mit neun Jahren wurde er aus dem Hause seines Großvaters zu einer Tante nach Péronne gebracht. Nach der Einsegnung wurde er Lehrling in einer Druckerei. Im Alter von 16 Jahren sah er Paris wieder. Ein Bruder Napoleons des Ersten verschaffte dem jungen Mann, der ein klägliches Gehalt als Schreiber bezog, für kurze Zeit eine jährliche Unterstützung. Glücklich war er, als sein Jahres-

Digitized by Google

einkommen die Höhe von 1000 Franks erreicht. Später, als der Wiederhall seiner Lieder durch ganz Frankreich tönte, mochte es dem Dichter erträglicher gegangen sein. Sehr gut wohl niemals. Ein Licht darauf wirft die Stelle aus einem Trostbrief an seinen um 20 Jahre älteren Freund Rouget de l'Isle, den Dichter der „Marseillaise", für den man eine Lotterie veranstaltete:

> „Wenn wir alle Loose absetzen", schrieb Béranger, „so werden Sie endlich das Nöthige erhalten, um diese verdammte Garderobe erneuern zu können, die sich für so arme Teufel, wie wir sind, viel zu schnell abgenutzt. Ich entsinne mich noch jener Zeit, wo ich nur eine einzige Hose besaß und sie mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt behütete. Trotzdem spielte sie mir die perfidesten Streiche. Allerdings besaß ich ein Talent, das Ihnen, mein lieber Freund, sicherlich fehlen wird — ich verstand Knöpfe anzunähen und Flicke aufzusetzen. Da sieht man, was es heißt, aus einer Schneiderfamilie stammen . . . ."

Dieselbe Stimmung klingt in einem Liede wieder, in welchem Béranger am trefflichsten seine Sendung selbst darstellt. Das Gedicht heißt:

Mein Beruf.

In diese Welt verstoßen,
Armselig, häßlich, klein,
Verdrängt von allen Großen, —
Soll das mein Schicksal sein?
O daß zum Schöpfer dringe,
Wie man mit mir verfuhr!
Da ruft mir Gott zu: Singe,
Du Ärmster, singe nur!

Digitized by Google

Das Prachtgefährt des Reichen
Beſpritzt mir Rock und Hut.
Ich kenn' an dieſem Zeichen
Des Protzen Übermut.
Wie wehrt ſich der Geringe
Der frechen Kreatur?
Da ruft mir Gott zu: Singe,
Du Ärmſter, ſinge nur!

Unſich're Zukunft droht mir
Mit ihrem Sorgenchor,
Und grauſam ſchreibt die Not mir
Das nied're Tagwerk vor.
Wenn ich nach Freiheit ringe,
Winkt mir die Hungerkur!
Da ruft mir Gott zu: Singe,
Du Ärmſter, ſinge nur!

Die Liebe kam gezogen
Und linderte mein Leid,
Doch iſt ſie fortgeflogen
Mit meiner Jugendzeit.
Kein Weib, das ich umſchlinge!
Brach liegt der Liebe Flur!
Da ruft mir Gott zu: Singe,
Du Ärmſter, ſinge nur!

Wohlan! mein Sang erſchalle!
So iſt es mir beſtimmt!
Und lieben mich nicht Alle,
Wo man mein Lied vernimmt?

Digitized by Google

Tilg' ich im Freundſchaftsringe
Beim Wein der Sorgen Spur, —
Dann ruft mir Gott zu: Singe,
Du Ärmſter, ſinge nur!

Auf ſeine bürgerliche Herkunft war Béranger immer ſtolz, trotz ſeines adligen Vaters, der ihm freilich nichts mehr als den Namen gegeben hatte. Wie der Dichter nie müde wurde, das Lob der armen Leute zu ſingen, ſo trat er auch furchtlos gegen die tyranniſchen Rückfälle der Regierung auf. Das zog ihm, als er im beſten Mannesalter ſtand, eine Gefängnisſtrafe von 3 Monaten und, wenige Jahre nachher, eine von 9 Monaten mit dem Zuſatz einer Geldſtrafe von 10 000 Franks zu. Dieſe Maßregelung half natürlich nur den beliebten Dichter noch volkstümlicher machen und ihm die Huldigung der breiteſten Schichten des Bürgertums zuwenden. Nach der Revolution von 1848 wurde er mit 200000 Stimmen in die Kammer gewählt, lehnte aber mit der Begründung ab, daß man ein guter Liederdichter ſein könne, ohne ſich zum Geſetzgeber zu eignen. Béranger ſtarb in hohem Alter, kurz vor dem Abſchluß ſeines 77. Lebensjahres.

Die ausſchließliche Form ſeiner Dichtkunſt war das Lied, die chanson. Er wählte zumeiſt vorhandene, allgemein bekannte Melodieen, ein Kunſtgriff, der weſentlich zur raſchen und ausgedehnte Verbreitung ſeiner Lieder beitrug. Die Vorzüge ſeines Talents liegen in der Klarheit und Einfachheit ſeines Styls und in der mannigfaltigen Gliederung der Reimſtrophen. Dem Inhalt nach ſcheiden ſich die Gedichte Bérangers in Trink- und Liebeslieder, politiſche Kampflieder, ſittenmoraliſche Rügelieder und Lieder philoſophiſchen Inhalts.

Die Trink- und Liebeslieder ſind ſelbſtverſtändlich die harmloſeſten. Aber ſchon in ihnen ſpiegelt ſich die neue Zeit, ſpiegelt ſich vor allem der Einfluß der Politik, die ſelbſt den

Digitized by Google

Ideenkreis der Volksbelustigungen beherrscht. Gewiß bezeichnend für ein Trinklied ist die Ueberschrift:

Meine Republik.

Wer viele Kön'ge sah, lernt recht
Die Republik erst schätzen.
Ich schuf mir eine, — frei und echt,
Mit trefflichen Gesetzen.
Zur Arbeit ladet hier der Wein,
Den Witz setz' ich zum Richter ein,
Der Trinktisch soll ihr Reichsland sein,
Ihr Losungswort heißt Freiheit.

Uns Glas, ihr Freunde! Der Senat
Wird heut beim Weine tagen.
Der Griesgram — dies die erste That! —
Ist ins Exil zu jagen.
Exil? Dies Wort mißfällt mir sehr,
Es tön' in diesem Raum nicht mehr.
Der Griesgram findet gar nicht her,
Nur Frohsinn folgt der Freiheit.

Den Luxus fort! Und Aufwand treibt
Nur mit des Geistes Gaben,
Der ewig ungezügelt bleibt, —
So will es Bacchus haben!
Der Glaube auch soll frei bestehn,
Und wer nicht uns kann fröhlich sehn,
Der mag zur Messe selig gehn,
Denn so verlangt's die Freiheit.

Digitized by Google

Der Adel falle unbedingt,
Kein Stammbaum ſoll uns rühren.
Selbſt wer am beſten lacht und trinkt,
Darf keinen Titel führen.
Und fällt es einem Trinker ein,
In unſerm Reich Regent zu ſein:
Der Cäſar ſtürz', — berauſcht von Wein!
So retten wir die Freiheit.

Auf meine Republik ſtoßt an!
Und trinkt auf ihr Beſtehen!
Doch unſer Bund, ſo friedlich, kann
Dem Feinde nicht entgehen.
Das Liebchen naht! — nun, Trotz, entflieh',
Jetzt heißt es beugen Haupt und Knie:
Sie will's! und ach! ſo ſchön iſt ſie, —
Aus iſt es mit der Freiheit.

Ganz vereinzelt finden ſich bei ihm Liebeslieder ohne jede politiſche Anſpielung. Solche Ausnahme macht das folgende graziöſe Gedicht, das ſeiner ſchönen Gattin galt, der „blondhaarigen und blauäugigen Jüdin Judith Foire:*)"

Wie ſchön iſt ſie!

Ihr Götter, o wie ſchön iſt ſie,
Die ſtets von mir geliebt wird ſein!
Ihr Auge, voll Melancholie,
Verführt zu ſüßen Träumerei'n.

*) Paul Bernſtein, das franzöſiſche Chanſon im 19. Jahrhundert.

Digitized by Google

Den schönsten Hauch des Lebens lieh
Der Himmel dieser holden Maid.
Ihr Götter, o wie schön ist sie!
Und ich, — welch' Bild von Häßlichkeit!

Ihr Götter, o wie schön ist sie!
Sie schmückt die Welt kaum zwanzig Jahr,
Ihr Körper atmet Poesie,
Ihr Mund ist frisch und blond ihr Haar.
In ihres süßen Leibs Magie
Scheint sie allein nicht eingeweiht.
Ihr Götter, o wie schön ist sie!
Und ich, — welch' Bild von Häßlichkeit!

Ihr Götter, o wie schön ist sie!
Und doch ist sie mir wohlgeneigt.
Wohl längst hat meine Phantasie
Des Weibes Zauber mir gezeigt,
Doch eh' ich sank vor ihr auf's Knie,
Wußt' ich im Lieben schlecht Bescheid.
Ihr Götter, o wie schön ist sie!
Und ich, — welch' Bild von Häßlichkeit!

Ihr Götter, o wie schön ist sie! — —
Und du bleibst ewig meine Wahl,
Dein Kranz deckt meine Stirne, die
Noch jung, doch früh durch Sorgen kahl.
Hinweg den letzten Schleier zieh',
Zeig' mir des Glücks Vollkommenheit! — —
Ihr Götter, o wie schön ist sie!
Und ich, — welch' Bild von Häßlichkeit!

Digitized by Google

Seine Trinklieder, sind oft ungemein drastisch, wie das folgende:

Katerstimmung.

Von unten ist bis oben
Die ganze Sündenwelt
Schief gestellt.
Die Frauen sind verschroben,
Die Wirte fordern gar
Alles baar,
Ueberall die alte Leier!
Pech auf Pech! Man kränkt sich tot.
Sapperlot!
Hol's der Geier!

Wie uns das Wetter Not schafft,
Wird aus Champagne, Burgund
Grausam kund:
Dort bringt — o Trauerbotschaft! —
Uns Hagelschlag und Frost
Um den Most.
Ueberall die alte Leier!
Pech auf Pech! Man kränkt sich tot.
Sapperlot!
Hol's der Geier!

Bezahlst du keine Schulden,
So pfändet man dein Haus
Peinlichst aus.
Du mußt womöglich dulden.

Digitized by Google

Daß noch der Staat Profit
Daraus zieht.
Ueberall die alte Leier!
Pech auf Pech! Man kränkt sich tot.
Sapperlot!
Hol's der Geier!

Dumm sind die Zechermoden:
Setz' dich mit Sechsen frisch
Um den Tisch, —
Drei liegen bald am Boden,
Die andern drei im Schlaf
Schnarchen brav.
Ueberall die alte Leier!
Pech auf Pech! Man kränkt sich tot.
Sapperlot!
Hol's der Geier!

Schlimm kann schon eine Frau sein.
Was hatte ich mit Zwei'n
Quälerei'n!
Und lernte doch nicht schlau sein:
Ich fiel sogar mit Drei'n
Arg hinein.
Ueberall die alte Leier!
Pech auf Pech! Man kränkt sich tot.
Sapperlot!
Hol's der Geier!

Der ganze Bau mißfällt mir,
Denn aller Dinge Schluß
Ist Verdruß.

Digitized by Google

Leer, leer erscheint die Welt mir
Und — das geht über'n Spaß —
Selbst das Glas!
Ueberall die alte Leier!
Pech auf Pech! Man kränkt sich tot.
Sapperlot!
Hol's der Geier!

Bemerkenswert ist, wie Béranger in der neckischen Hülle eines Liebesliedes die ernstesten Pflichten eines Volksregenten aufdeckt. In dem er sich tändelnd an die Liebste wendet, weist er dem Herrscher die Grenzen seiner Macht an mit so weiser Diplomatie, daß noch heute mancher König daraus lernen könnte. Der Titel macht kein Hehl aus der Absicht des Dichters:

Politische Abhandlungen für Schön-Lieschen.

Schön Lieschen, Weib von „Gottes Gnaden",
Des Gott's, der jeden Hochmut brach,
Dir zieht auf des Triumphes Pfaden
Ein Volk entzückter Schwärmer nach.
Doch wie du auch gewinnst die Herzen, —
Franzosengunst wird dir zu Teil:
Laß über deine Schwächen scherzen
Zu deiner Unterthanen Heil.

Wie lieben Frau'n und Potentaten
Den Mißbrauch ihrer großen Macht!
Wie viel Verliebte, wie viel Staaten
Sind an des Elends Rand gebracht!

Digitized by Google

Verhüte, daß in deiner Nähe
Einschlag' des Aufruhrs Donnerkeil, —
Schön Lieschen, Tyrannei verschmähe
Zu deiner Unterthanen Heil.

Die frevle Eitelkeit packt Frauen,
Wie den Erob'rer sie ergreift,
Der fern von seiner Heimat Gauen
Nach Raub der Völkerfreiheit streift.
Der Ehrgeiz ist des Schreckens Wiege!
Dein Herz sei solchem Ruhm nicht feil, —
Schön Lieschen, such' nicht neue Siege
Zu deiner Unterthanen Heil.

Man kann zu Kön'gen schwer gelangen,
Wo sich zu breit die Hofschaar macht,
Und schwer zur Schönen, die mit Bangen
Ein eifersücht'ger Kauz bewacht.
Auf deinem Lager, unter Kränzen,
Wo Lust Gesetze schreibt, erteil',
Schön Lieschen! ständig Audienzen
Zu deiner Unterthanen Heil.

Daß Gott die Herrscher uns erkoren,
Das glaube, wer auf Märchen hält.
So war's auch dir nicht angeboren,
Daß du begeisterst alle Welt.
Droht dir das Scepter zu entziehen
Auch niemals eines Gegners Pfeil, —
Schön Lieschen, wir sind's, die dir's liehen
Zu deiner Unterthanen Heil.

Digitized by Google

Soll dieſe Würde ſtets dich zieren,
So achte, was die Wahrheit ſpricht:
Such', Lieschen, milde zu regieren,
Und unſ're Freiheit binde nicht.
Mit Roſen, mit der Liebe Lohne,
Dein reizend Haupt zu ſchmücken eil'
Und wahre lange deine Krone
Zu deiner Unterthanen Heil.

Béranger hat ſeine Gedichte für den Vortrag in geſelligen Kreiſen berechnet und deshalb gewöhnlich mit einem Rundreim, einem Refrain, verſehen, der dazu beſtimmt war, vom Chor mitgeſungen zu werden. Die Ähnlichkeit mit dem modernen Couplet iſt nur äußerlich, denn während die Coupletverſe, die an unſeren Kunſtſtätten zweifelhafter Art heimiſch ſind, dem Inhalt nach garnicht zuſammenhängen, ſondern nur in wortſpieleriſchen Gedankenſprüngen zur gemeinſamen Schlußzeile gelangen, wahrt Béranger ſeinen Gedichten die Einheit des Gedankens und läßt den Rundreim nur wie den ornamentalen Schmuck an einem Gebäude wiederkehren. — Der Litterarhiſtoriker Sainte-Beuve*) äußert ſich darüber: „Béranger erkannte, daß in einer ſo wenig rythmiſchen Sprache wie die franzöſiſche der Rundreim der unerläßliche Träger des Geſanges iſt, — der Bruder des Reims, der Reim der Melodie, wie der andere der des Verſes iſt, — das einzige Bindemittel, welches ermöglicht, daß die Dichtung an den Lippen des Volkes haften bleibt." —

Da, wo der Dichter im Original dem Chor eine ganze Strophe in den Mund legt, iſt hier in der deutſchen Übertragung die Wiederholung eingeſchränkt und ſind die Chorſtrophen nur als Umrahmung des ganzen Gedichtes benutzt worden. So in dem Liebeslied: „Das Glück". Hier wendet ſich Béranger mit ſcharfer Satyre gegen die landläufige

*) C.-A. Sainte-Beuve, Portraits Contemporains. I. (Paris 1870).

Digitized by Google

Auffassung des Glückes, die nur im Besitz materieller oder gar standeswürdiger Vorteile ihr Ziel sieht.

Das Glück.

Poch, poch! Wer klopft dort außen? —
Poch, poch! Geliebte, du? —
Poch, poch! Das Glück steht draußen. —
Poch, poch! Die Thür bleibt zu! —

Wir wollen heut uns keinesfalls
Mit anderm, als mit Wein befassen.
Nur Liebchen wird hereingelassen,
Fortuna bleibe uns vom Hals.

Zwar sie verspricht uns viel Profit,
Füllt gern mit Golde schwer die Taschen. —
Doch sind noch lang' nicht leer die Flaschen,
Und unser Wirt gewährt Credit.

Sie will mit Perl' und Steinen gar
Uns heut nach altem Brauch noch schmücken. —
Soll dieser Tand uns auch noch drücken,
Da uns der Rock schon lästig war?

Sie bringt uns Titel, Orden her. —
Ein jeder Narr, gewiß! braucht Orden.
Das ist so sehr gemißbraucht worden,
Wir tragen nicht danach Begehr.

Digitized by Google

Wir folgen nicht, wenn sie uns winkt.
Jetzt will sie uns zum Äther tragen,
Sie wird zurück uns später jagen,
Wie ihre Laune das bedingt.

Bei ihr war Treubruch immer Brauch,
Wem könnten solche Sparren passen!
Und wollen wir uns narren lassen, —
Nun: unsre Mädchen können's auch.

Poch, poch! Es klopft von außen! —
Poch, poch! Geliebte, du?
Poch, poch! Das Glück steht draußen! —
Poch, poch! Die Thür bleibt zu!

Scharf geißelt Béranger das Strebertum in dem Liede:

Der Frack.

Ich wollt' ein Höfling werden — ich!
Nun ja! man bürg' für Keinen.
He, Trödler, einen Frack für mich!
Heut will ich stolz erscheinen.
Ein Hofrat giebt mir Audienz,
An dessen Gunst schon manchem lag.
O schöner Tag!
Ich eil' zu seiner Excellenz
Und kauf' mir drum den Frack.

Digitized by Google

Der Ehrgeiz packt mich, und dem Fuß
Verleiht mein Eifer Schwingen,
Zu tiefſtem Compliment und Gruß
Muß ich im Frack mich zwingen.
Seht, wie ich ſchon im Anſehn glänz'
Und wie ich aus der Menge rag'.
O ſchöner Tag!
Ich geh' zu ſeiner Excellenz
Und trage einen Frack.

Ich armer Tropf hab' kein Geſpann,
Drum lauf' ich ohne Schaden.
Da treff' ich ein paar Freunde an,
Die mich zum Frühtrunk laden.
Ich nehme gern ein Gläschen, wenn's
Nicht ausdehnt ſich zum Trinkgelag'.
O ſchöner Tag!
Doch muß ich bald zur Excellenz,
Ihr ſeht's an meinem Frack.

Und als ich mich von dannen ſtahl,
Am Arme packt mich Einer:
Mein Freund, heut giebt's ein Hochzeitmahl!
Komm mit, — wir harren deiner.
Und Wein und Sang und Klang, man kennt's!
Sie nahmen bald mich in Beſchlag.
O ſchöner Tag!
Und doch wollt' ich zur Excellenz
Und trug darum den Frack.

Digitized by Google

Lebt wohl, ihr Herrn, jetzt muß ich fort,
Ich muß — des Hofrats wegen!
Und taumelnd eil' ich von dem Ort,
Wer tritt mir da entgegen?
Mein Liebchen iſt's. Ja, ja, ich kenn's!
Auch ſagt mir's meines Herzens Schlag.
O ſchöner Tag!
Sie gilt mir mehr als Excellenz
Und ſieht auf keinen Frack.

Was ſchert die Gunſt des Hofrats mich!
Weitab vom Weltgetriebe
Still öffnet Liebchens Kammer ſich,
Mir winkt die Gunſt der Liebe.
Der Frack wird ſchwer, — mich drückt's und brennt's, —
Ich weiß nicht, wie das kommen mag.
O ſchöner Tag!
Der Henker hol' die Excellenz,
Ich zieh' mir aus den Frack.

Und mit dem Frack ſinkt Eitelkeit
Und dummer Ehrgeiz nieder.
Zur Schenke, wie ſeit alter Zeit,
Zur Schenke kehr' ich wieder,
Wo ich den Wein mir ſelbſt credenz'
Und mich um ſonſt nichts kümmern mag.
O ſchöner Tag!
Will Einer gehn zur Excellenz,
Ich geb' ihm meinen Frack.

Digitized by Google

Häufig genug tönt aus seinen Liedern eine Stimmung heraus, die wir sittenstrengen Deutschen als frei bezeichnen müssen. Béranger ging recht weit auf diesem schlüpfrigen Pfade. „Edle Sinnlichkeit“ rühmt Saint-Beuve*) an dem Gedichte:

Die Bacchantin.

Geliebter, ich willfahre dir!
Komm, komm, und neue Freuden plane!
Es wirkt der wilde Sekt in mir,
Die Liebe wächst zu süßem Wahne.
Reich' mir das Freudengift,
Doch sollst auch du es nehmen!
Müßt' mich des Rausches schämen,
Wenn er dich nüchtern trifft.

Glänzt nicht mein Auge wunderbar?
Heiß rollt das Blut durch meine Glieder.
Sieh! Blumen lösen sich vom Haar,
Mein Kranz fällt auf dein Lager nieder.
Das Glas zerbrach! — Vorbei!
Mein Busen lechzt nach Küssen.
Soll ich sie länger missen?
Komm, und die Lust gieb frei!

Hemmt deine Küsse dieser Putz?
Dich soll ein größ'rer Reiz ergreifen!
Knüpf' auf das Band. — Was soll der Schutz?
Ich zitt're nicht, ihn abzustreifen.

*) Sainte-Beuve, Portraits Contemporains. I (Paris 1870).

Digitized by Google

Der Glieder nackte Pracht
Sei ganz dir überlassen — — —
Will dich die Glut nicht fassen,
Die du in mir entfacht?

Bezwing' die Mattigkeit in dir!
Komm, ich will selbst den Feind bekämpfen.
— Wie kalt dein Kuß! — Trink' nicht! laß mir
Die Tropfen, die dein Feuer dämpfen.
Und meine Leidenschaft,
Die du nicht kannst besiegen, —
Wie sie dem Wein entstiegen,
Verlösch' im selben Saft.

Gewagter erscheint schon das freche, aber kreuzfidele Lob-lied auf „Hannchen“:

Hannchen.

Fort, ihr Koketten, ihr überlackierten,
Fort mit dem heuchlerisch-blendenden Glanz!
Mehr gilt, als all' ihr Gezierten, Blasierten,
Meine Johanna, mein Hannchen, mein Hans!

Artig, jung und schön gestaltet,
Frisch ist sie und voll entfaltet,
Und ihr schwarzes Auge blitzt.
Rügt nicht, daß des Kleides Hülle
Zu gewölbten Busen schützt!
Ahnt ihr, Tadler dieser Fülle,
Wie mein Arm den Fehler nützt?

Digitized by Google

Reizvoll tritt sie stets entgegen,
Gut ist sie und nie verlegen,
Und beständig lächelt sie.
Mag sie manchmal thöricht reden, —
Sprechen lernte Hänschen nie!
Dennoch überzeugt sie jeden,
Daß Natur ihr Witz verlieh.

Wenn ich wo beim Festgelage
Allzu freie Reden wage,
Lenkt mein Schelm behende ein.
Sie versteht auch was vom Sange,
Lustig klingt ihr Lied und rein.
Glaubt! sie flucht, wenn ich's verlange,
Und sie trinkt von jedem Wein.

Schön durch Liebe und durch Freude,
Thut's nicht not, daß sie vergeude
Gold und Sammt für Hals und Brust.
Siege hat sie stets erworben,
Wenn sie auch nicht prunkte just.
Und am Kleid wird nichts verdorben,
Drück' ich sie nach Herzenslust.

— Nachts — allein, bin ich der Meister!
Meine Wünsche werden dreister,
Und ihr Widerstreben ruht.
Mit dem Mund und beiden Händen

Digitized by Google

Schürt ſie heißer Liebe Glut,
Und das Bett an allen Enden
Kracht bei unſerm Uebermut.

Fort, ihr Koketten, ihr überlackierten,
Fort mit dem heuchleriſch-blendenden Glanz!
Mehr gilt, als all' ihr Gezierten, Blaſierten,
Meine Johanna, mein Hannchen, mein Hans!

Die lockere Art eines leichtſinnigen Pariſers ſchildert Béranger in dem Schelmenliede:

Das graue Männlein.

Lebt in Paris ein Männchen,
Das geht, ſei's rauh, ſei's lau,
Stets in Grau.
Rund iſt es wie ein Kännchen
Und ſtets, ſelbſt ohne Geld,
Froh beſtellt,
:,: Jubelt auf: „Herrje! :,:
Herrje! ich pfeif' darauf!"
Und quietſcht vor lauter Luſt und lacht hell auf.

Da Frau'n ihn leicht beſeelen
Und er des Weines Feind
Auch nicht ſcheint,
Kann's nicht an Schulden fehlen.

Digitized by Google

Doch fordert ihn ein Wicht
Vor Gericht,
:,: Jubelt er: „Herrje! :,:
Herrje! ich pfeif' darauf!"
Und quietscht vor lauter Luft und lacht hell auf.

Dringt in sein Stübchen Regen,
Mag's sonst im Kämmerlein
Düster sein, —
Wenn er der Kälte wegen
Und weil der Ofen raucht,
Warm sich pfaucht, —
:,: Jubelt er: „Herrje! :,:
Herrje! ich pfeif' darauf!"
Und quietscht vor lauter Luft und lacht hell auf.

Sein Weib, das mancher leidet,
Dankt alle Pracht des Kleids
Ihrem Reiz.
Wenn sie sich prunkvoll kleidet,
Höhnt jeder ihren Mann.
Merkt er's, — dann:
:,: Jubelt er: „Herrje! :,:
Herrje! ich pfeif' darauf!"
Und quietscht vor lauter Luft und lacht hell auf.

Wenn einst aufs schmutz'ge Kissen
Ihn niederwirft die Gicht,
Und ihm spricht
Der Pfarrer ins Gewissen,

Digitized by Google

Malt aus, wie Höll' und Tod
Furchtbar droht, —
:,: Jubelt er: „Herrje! :,:
Herrje! ich pfeif' darauf!"
Und quietscht und lacht gewiß noch einmal auf.

Ganz pikant wird der Dichter in einem formenschönen und heiteren Liedlein von der Brautnacht.

Hymens Weihe.

Zwei, die zur Kammer zieh'n,
Will Hymen heut empfangen.
Rings schwirren Melodien,
Wie niemals süß're klangen.

Ein Spalt erlaubt uns, traun!
Die Szene aufzufangen:
Sie ist voll Reiz zu schau'n,
Er zähmt kaum sein Verlangen.

Noch sucht sie zu entflieh'n
Und sträubt sich beim Umfangen.
Er läßt den Schatz nicht zieh'n
Und hält sie wie mit Zangen.

Er löst ihr das Gewand,
Und sie erfaßt ein Bangen.
Schon triumphiert der Fant,
Bald giebt sie sich gefangen.

Digitized by Google

Doch eh' die Wünsche, die
Er hegt, ihr Ziel errangen,
Entschlüpft dem Lager sie, —
Der Fang ist ihm entgangen.

Halt! Er erhascht sie schon,
Sie läßt das Köpfchen hangen,
Bis endlich Fleh'n und Droh'n
Die Schöne doch bezwangen.

Nun brummt er einen Fluch.
Und — was auch vorgegangen:
Der Ehe seltsam' Buch
Hat jetzt erst angefangen!

Griesgrämige Kritiker haben ihm diese saunische Ausgelassenheit wohl arg verübelt, Béranger aber brachte die heuchlerischen Entrüstungsrufe mit dem Geständnis zum Schweigen, daß er niemals mit seinen ernsten und satirischen Dichtungen die große Verbreitung erlangt haben würde, wenn er ihnen nicht den pikanten Reiz gallischer Schlüpfrigkeiten beigesellt hätte. Béranger kannte seine Landsleute. Der frivole Ton mancher Lieder führte ihn erst bei den Massen ein, die dann auch für seine übermütige Verspottung der Großen des Reiches empfänglich wurden. — Von den politischen Satiren erregte das Lied: „Der König von Yvetot" das gewaltigste Aufsehen. Man fand in dem Gedichte Sticheleien auf die frischgebackenen Könige von Napoleons Gnaden. Uns Deutschen erscheint es fast wie eine witzige Verhöhnung der glücklicherweise überwundenen Duodezfürsten unseres lieben Vaterlandes.

Digitized by Google

Der König von Yvelot.

Ein König war in Yvetot, —
Kaum kennt ihn die Historie, —
Spät stand er auf, kroch früh ins Stroh
Und pfiff auf Pomp und Glorie.
Als Krone reichte ihm Jeanette
Ein weißgestricktes Schlafbarett
Ins Bett.
Hoho, hoho! Haha, Haha!
Das war ein lieber Volkspapa, —
Pah, pah!

Er nahm vorlieb mit Hausmannskost
In seiner Fürstenhütte
Und zog durch's Land von West nach Ost
Auf mäß'gem Eselsritte,
Und auf der Fährte des Galopps
Als Garde folgte ihm — hops, hops!
Ein Mops.
Hoho! hoho! Haha, haha!
Das war ein lieber Volkspapa —
Pah, pah!

Nur eins verstand er allzu gut:
Ins Glas sich zu versenken.
Ein König, der fürs Volk was thut,
Muß auch an sich mal denken.

Digitized by Google

Und wo im Herbst die Kelter troff,
Nahm er als Zoll den feuchten Stoff
Und soff.
Hoho, hoho! Haha, haha!
Das war ein netter Volkspapa, —
Pah, pah!

Beim Weibsvolk war er populär,
Und aus der Kinder Mitte
Klang's hinter ihm „Papachen" her
Nach deutungsreicher Sitte.
Auch war bekannt, daß er im Land
Allvierteljährlich Pate stand —
Galant!
Hoho, hoho! Haha, haha!
Das war ein wahrer Volkspapa, —
Pah, pah!

Ihm war's genug, wenn ihn in Ruh'
Die andern Fürsten ließen.
Er fügte keinem Böses zu,
Sein Leitspruch hieß: „Genießen!"
Drum ward auch, als er biß ins Gras,
Manch' Auge — ohne Hof-Erlaß! —
So naß!
Hoho, hoho! Haha, haha!
Das war ein lieber Volkspapa, —
Pah, pah!

Digitized by Google

Bis heute hat man noch sein Bild
Fein sauber aufgehoben.
Es schmückt ein altes Schenkenschild, —
Der Wein ist dort zu loben.
Und wer dort seinen Becher schwingt,
Tritt vor das Bildnis, eh' er trinkt,
Und singt:
Hoho, hoho! Haha, haha!
Das war ein lieber Volkspapa, —
Pah, pah!

Sarkastischer wirkt das folgende Lied gegen das verkommene Junkertum jener Zeit:

Der Marquis von Carabas.

Beschaut euch den Marquis!
Der glaubt, man müss' vor ihm aufs Knie.
Ein Klepper, steif und dürr,
Trug ihn zurück aus Kriegsgewirr.
Auf sein altes Schloß
Zieht der edle Sproß,
Und sein Degen blitzt,
Der . . kein Wams geritzt!
Hut ab da! Hut ab da
Vor dem Marquis von Carabas.

Hört! Amtmann, Kastellan,
Vasall, Lakai und Unterthan,
Hört, hört! Ich ganz allein,
Ich setzte euch den König ein.

Digitized by Google

Doch wenn Er, verführt,
An mein Vorrecht rührt,
Fecht' ich einen Strauß,
Teufel! mit ihm aus.
Hut ab da! Hut ab da
Vor dem Marquis von Carabas!

Verleumdung ziſchelt zwar,
Es wär' mein Ahn ein Müller gar.
Mein Stammbaum führt jedoch
Bis auf Pipin den Kleinen noch.
Wie mein Wappen weiſt,
Stelle ich mich dreiſt,
Wenn's nach Ahnen geht,
Vor die Majeſtät.
Hut ab da! Hut ab da
Vor dem Marquis von Carabas!

Es ſitzt nach Tradition
Die Frau Marquiſe nächſt dem Thron.
Mein Jüngſter wird einmal
Erzbiſchof oder Cardinal.
Und mein Ält'ſter, Graf,
Wenn auch ſonſt ein Sch...elm,
Lechzt nach einem Stern:
Drei bekommt er gern! — —
Hut ab da! Hut ab da
Vor dem Marquis von Carabas!

Der Ruhe pflegten wir,
Da naht ein Steuerbote mir!!

Digitized by Google

Was geht den Edelmann
Der Staat und sein Bedürfnis an?
Mit dem Dienertroß
Gut verschanzt im Schloß,
Sprech' ich frank und frei
Mit der Polizei. —
Hut ab da! Hut ab da
Vor dem Marquis von Carabas,

Ihr Pfaffen, zieht voran!
. . . Den Zehnten nehmt, wir teilen dann.
Das Volk spielt nach Dressur
Packesel für den Adel nur.
Unser ist die Jagd! — —
Weh', wer Einspruch wagt,
Übt an Magd und Knecht
Man sein Herrenrecht.
Hut ab da! Hut ab da
Vor dem Marquis von Carabas!

Thu', Meßner, deine Pflicht:
Streu' Weihrauch meinem Angesicht!
Ihr Knappen, dran und drauf!
Das ganze Bürgerpack reibt auf!
Was von Ahn zu Ahn
Erbend ich empfah'n,
Nehm', — wenn ich's genoß —
Weiter Sproß auf Sproß!
Hut ab da! Hut ab da
Vor dem Marquis von Carabas!

Digitized by Google

Wie könnte man knapper und schärfer das Programm der Adelskaste darlegen, als es Béranger in den letzten vier Zeilen thut: „Was von Ahn zu Ahn — Erbend ich empfah'n, — Nehm', wenn ich's genoß, — Weiter Sproß auf Sproß."

Im politischen Leben wahrte sich Béranger wie wenige die Unabhängigkeit seiner Gesinnung. Er durfte mit ehrlichem Stolze darauf hinweisen in dem Liede:

Der neue Diogenes.

Preis dir, Diogenes!
Wie deines sei
Mein Leben auch ein weltentzogenes!
Gleich dir, Diogenes,
Wunschlos und frei
Roll' ich mein Faß und lach' und trink' dabei.

Nur Wasser, heißt es, gönntest du der Kehle,
Ich meide das und richt' mich luft'ger ein.
Wenn ich für meine Weisheit Obdach wähle,
So leg' ich trocken eine Tonne Wein.

Wo mir es wohlgefällt, verweil' ich gerne,
Doch Göttergunst schwankt jeden Augenblick,
Drum kreist mein Faß rings auf dem Erdensterne,
Es dreht sich nach dem Wetter, nach dem Glück.

Da ich Parteisucht zu belächeln wage
Und ich in keiner Sippe Dienst gestellt,
Naht meiner Tonne niemand mit der Frage:
Mit wem hältst du's, der nichts von allem hält?

Digitized by Google

Ich haß' Ideen aus dem Mittelalter,
Mißachte Stift- und Ordenfirlefanz,
Doch, fremd dem hitz'gen Politikentfalter,
Trägt meine Freiheit einen Blumenkranz.

Wenn Könige, betrügend und betrogen,
Sich teilen in die Güter dieser Welt,
Ich warte sicher nicht, bis sie erwogen,
In wessen Hände meine Tonne fällt.

Dem Pomp der Höfe geh' ich aus dem Wege,
Ich weiß zu gut, wie weit die Posse reicht.
Auch ist in mir die Spottlust allzu rege,
Und so ein Fürst stört meine Sonne leicht.

Daß man auch heut mit Licht nach Menschen spüre,
Scheint eines Philosophen würd'ge That,
Doch die Laterne, die ich Abends führe,
Sie leuchtet mir auf meiner Liebe Pfad.

Bin ich der Staatsgemeinschaft auch entronnen,
Der Menschenpflicht vergeß' ich nimmermehr:
Gebrach's im Herbst den Winzern 'mal an Tonnen,
Dann gäb' ich meine mit Vergnügen her!

Preis dir, Diogenes!
Wie deines sei
Mein Leben auch ein weltentzogenes!
Gleich dir, Diogenes,
Wunschlos und frei
Roll' ich mein Faß und lach' und trink' dabei!

Digitized by Google

Niemand wird sich wundern, daß ein Mann von so freiem Blick für Menschenwürde und Männerstolz auch gegen die Heuchelei der Geistlichkeit auftrat und seine Erkenntnis nicht antasten ließ vom Aberwitz der jesuitischen Schule. Er hat spitze Pfeile für die Feinde der Wahrheit in seinem Köcher und traf tief in ihr Innerstes. Beinahe wie für unsere Zeit geschrieben wirkt das Gedicht:

Die Bekehrer.

Der Satan sprach zu seinem Troß:
Gefahr droht unserm Stamme.
Seit sich des Geistes Licht erschloß,
Verlöscht des Lasters Flamme.
Also wird zu unserm Heil
Diese Botschaft euch zu Teil:

Lehrt uns're Art zu beten!
Facht an! Facht an mit Dämonswut. —
Die Lichter ausgetreten!
Und neu geschürt die Glut!

Scheinheilig pilgert durch das Land
Und zeigt euch fromm vor Allen.
Fein säuberlich im Meßgewand
Versteckt die Teufelskrallen.
Schwöret zur Dreieinigkeit,
Während ihr das Kreuz entweiht.

Digitized by Google

Setzt neue Wunder in die Welt,
Wenn's nicht der Himmel hindert.
Verheert mit Hagelschlag das Feld,
Daß sich die Ernte mindert.
Schiebt es einem Heil'gen zu,
Daß sein Zorn die Wirkung thu'!

Lehrt uns're Art zu beten.
Facht an! Facht an mit Dämonswut. —
Die Lichter ausgetreten!
Und neu geschürt die Glut!

Vertreibt die Mimen, und maskiert
Laßt nur die Priester schauen.
Wer Freiheit sucht, den ruiniert.
Und bringt zu Fall die Frauen.
Wascht die Sünder, groß und klein,
Mit geweihtem Wasser rein.

Und hetzt, umschlossen vom Talar,
Die Mitra auf die Krone:
Der Thron gebeut nicht dem Altar,
Doch der Altar dem Throne.
Und das Volk regieren darf
Nur, wer uns sich unterwarf.

Und wieder soll Intoleranz
Ihr altes Recht erkaufen.
Es hat der Freisinn noch nicht ganz
Zerstört die Scheiterhaufen.
Mancher Philosoph sogar
Nimmt schon Brandgerüche wahr.

Digitized by Google

Lehrt unſ're Art zu beten.
Facht an! Facht an mit Dämonswut. —
Die Lichter ausgetreten!
Und neu geſchürt die Glut!

— — Der Satan geht nach dem Erlaß
Die Lande zu bekehren.
Den Wiſſenſchaften tiefſter Haß!
Der Dummheit alle Ehren!
Nacht wird's, und der Holzſtoß kohlt,
Den das Muckervolk umjohlt. — —

Es gehört ein hoher, ſittlicher Ernſt dazu, ſich mit ſo uneigennütziger, herausfordernder Liebe des Volkes anzunehmen.

Dieſer Mut zwang auch Altmeiſter Goethe Achtung vor dem Volksſänger ab, obgleich er „kein Freund von ſogenannten politiſchen Dichtungen" zu ſein erklärte. „Allein ſolche wie Béranger ſie gemacht hat, laſſe ich mir gefallen", geſteht Goethe*) „. . . . ſein Haß gegen die Herrſchaft der Prieſter und gegen die Verfinſterung, die mit den Jeſuiten wieder einzubrechen droht: Das ſind doch Dinge, denen man ſeine vollſtändige Zuſtimmung nicht verſagen kann . . . Und wie meiſterhaft iſt bei ihm die jedesmalige Behandlung! . . . welcher Witz, Geiſt, Ironie und Perſiflage und welche Herzlichkeit, Naivetät und Grazie werden nicht von ihm bei jedem Schritte entfaltet! Seine Lieder haben jahraus jahrein Millionen braver Menſchen gemacht; ſie ſind durchaus mundrecht auch für die arbeitende Klaſſe, während ſie ſich über das Niveau des Gewöhnlichen ſo ſehr erheben, daß das Volk im Umgang mit dieſen anmutigen Geiſtern gewöhnt und genötigt wird, ſelbſt edler und beſſer zu denken."

*) Eckermann, Geſpräche mit Goethe. III.

Digitized by Google

Béranger liebte das Volk bis zu dem Grade, daß er ein Verherrlicher der Armut wurde — freilich immer noch beeinflußt von der mönchischen Enthaltsamkeitslehre seiner Kirche.

Und so schuf er das erste Proletarierlied zu einer Zeit, als noch gar keine „Proletarier" vorhanden waren, — genauer: zu einer Zeit, als man diese Bezeichnung des vierten Standes noch nicht aus der römischen Geschichte hervorgeholt hatte und der vierte Stand selbst noch keine politische Rolle spielte. Es war um die Tage, als des ersten Napoleons Stern zu erbleichen begann, um das Jahr 1812, da der zweiunddreißigjährige Béranger eines seiner berühmtesten Lieder dichtete: „Les gueux", — „Die Bettler". Das Zusammentreffen dieser beiden, wenn auch sehr ungleichwerthigen Ereignisse ist doch merkwürdig. Gerade als das eben zu Glanz und Macht gelangte Bourgeoistum durch den Fall Napoleon Bonapartes den ersten Stoß erhielt, erweckt ein bürgerlicher Dichter Teilnahme für eine tiefer stehende, noch unbeachtete Klasse von Staatsbürgern, für die Besitzlosen. Zunächst geschieht es noch unbewußt und fern von der Absicht, Mitleid zu erregen. Dies erweist das seltsame Gedicht, — eins seiner berühmtesten:

Die Bettler.

Die Bettler, die Bettler!
Das sind des Glücks Bespöttler,
Doch niemals Haßanzettler.
Ein Hoch für die Bettler!

Preist die Armut laut in Liedern
Als der Bravheit Element!
Volle Ehren für den Biedern,
Der des Goldes Reiz nicht kenut.

Digitized by Google

Wollt ihr euch des Leids entheben?
Nur die Armut macht es stumm.
Dessen zeugt mein frohes Leben,
Zeugt das Evangelium.

War's der Mammon, der vor Zeiten
Den Hellenen Frohsinn gab?
Und Homeros Herrlichkeiten,
Kennt ihr sie? — Ein Fell, ein Stab!

Seht nur heut, wie noble Närrchen
Nach der Mode Polizei
Ihren Fuß in Leder pferchen! —
Barfuß schreiten wir und frei.

Prunk hat um die Gunst der Masse
Manchen Helden schon gebracht,
Doch der Philosoph im Fasse
Schlägt selbst Alexanders Macht.

Mag des Schlosses Glanz euch blenden,
Frohsinn ist hier seltner Gast.
Schmeckt's nicht zwischen kahlen Wänden,
Beut die Streu nicht gute Rast?

Und ums dürft'ge Lager windet
Liebe ihren Blütenschatz:
Bei der frohen Armut findet
Amor seinen Lieblingsplatz.

Auch die Treue litt nicht Schaden,
Doch sie floh die Hochkultur.

Digitized by Google

Sucht sie bei den Kameraden
Auf der Holzbank — sucht sie nur.

Die Bettler, die Bettler!
Das sind des Glücks Bespöttler,
Doch niemals Haßanzettler!
Ein Hoch für die Bettler!

Der Dichter lobt die Bettler, er erwärmt sich für sie, aber die Liebe ist doch ein bischen platonisch. Alles, was Béranger hier zum Ruhme der Besitzlosen vorführt, ist im Stile des „Evangeliums" gehalten. Die Armen sollen nicht unser Erbarmen hervorrufen, sondern womöglich unseren — Neid. Sie sollen nicht schnöde danach trachten, ihr Loos zu verbessern, sondern wir, die Wohlhabenden, sollen uns an ihrer Bedürfnislosigkeit ein Beispiel nehmen und es ihnen gleich thun an Entsagung und Genügsamkeit. Es zeugt von der Ehrenhaftigkeit Bérangers, daß er es mit dieser christlichen Lehre von der Askese ernst nahm, daß er in der That sein ganzes Leben hindurch ein armer Schlucker blieb und sich nicht verführen ließ, seine volksfreundliche Gesinnung für eine fette Staatspfründe zu verkaufen. Er strebte garnicht nach Besitz. Er war eben noch nicht selbst zu der Erkenntnis gekommen, daß er und seine Armen ein Recht an den Gütern des Lebens hätten, er war ganz in dem klerikalen Wahn befangen, daß alles Menschenglück von Übel sei.

Wie die Bettler wegen ihrer sokratischen Bedürfnislosigkeit, so pries er die Zigeuner wegen ihrer stolzen Unabhängigkeit. Das Gedicht, das er ihnen widmete, ist eins von denen, die man in die Reihe der philosophischen Dichtungen stellen kann. Es bietet in der knappesten Form eine Fülle von Lebensweisheit, die es zu einer der werthvollsten Gaben der Muse Bérangers stempelt:

Digitized by Google

Zigeuner.

Ihr Gaukler, Lumpen insgesammt,
Schäb'ge Massen
Verkomm'ner Rassen —
Ihr Gaukler, Lumpen insgesammt,
Zigeuner! sagt, woher ihr stammt.

Woher wir kommen, zeigt kein Paß.
Zieh'n wie Schwalben
Rund allenthalben:
Woher wir kommen, zeigt kein Paß.
Wohin wir geh'n — wer weiß denn das?

Kein Land, kein Fürst und kein Gesetz!
Daß wir's meiden,
Mögt ihr beneiden!
Kein Land, kein Fürst und kein Gesetz
Zwingt uns in euer Tugendnetz.

In Freiheit kommen wir zur Welt.
Nichts zu schaffen
Giebt's da für Pfaffen.
In Freiheit kommen wir zur Welt,
Indeß ein Lied die Pfeife gellt.

Uns wird der erste Schritt nicht lahm,
Wenn in Haufen
Sie irre laufen.
Uns wird der erste Schritt nicht lahm
Durch der Beschränktheit Windelkram.

Digitized by Google

Das Volk, das man bestiehlt, beraubt,
— So belehren
Die alten Mären —
Das Volk, das man bestiehlt, beraubt,
Braucht Spuk und Heil'ge, dran es glaubt.

Wir würd'gen nur den reichen Mann,
Den umringen
Wir flott und singen.
Wir würd'gen nur den reichen Mann
Und betteln ihn gemütlich an.

Wie arme Vögel im Geäst,
In die Gassen
Nicht eingelassen, —
Wie arme Vögel im Geäst
Bau'n wir in Wäldern unser Nest.

Nachts stöbert uns die Liebe auf, —
Wählt nicht lange
Auf flücht'gem Gange:
Rasch stöbert uns die Liebe auf
Und schleppt uns mit im Siegeslauf.

Ihr habt noch keinen Blick gethan,
O ihr Weisen
Aus engen Kreisen!
Ihr habt noch keinen Blick gethan
Von eures Kirchturms Wetterhahn.

Digitized by Google

Wer ſieht, beſitzt! Wagt euch hinein
Friſchen Strebens
Ins Meer des Lebens!
Wer ſieht, beſitzt! Wagt euch hinein!
Wer alles ſieht, nennt alles ſein!

Ein Wahrſpruch gilt, wohin man geh',
So den Feinen
Wie den Gemeinen!
Ein Wahrſpruch gilt, wohin man geh':
Du lebſt? Glückauf! Du ſtirbſt? Ade!

Und wenn im Herzen ſtockt das Blut —
Gott befohlen,
Wer uns mag holen.
Und wenn im Herzen ſtockt das Blut,
Für den Seciertiſch bleibt man gut.

Kein Prunk verweichlicht unſer Mark,
Uns verſchonen
Moralſchablonen.
Kein Prunk verweichlicht unſer Mark,
Fremd iſt uns Wiege, Dach und Sarg.

So lernt von unſerm Witz ein Stück,
Herrn und Knechte
Verworr'ner Rechte!
Ja! lernt von unſerm Witz ein Stück:
Nur in der Freiheit liegt das Glück.

Digitized by Google

Béranger deckt in dieser Dichtung einen ganzen Schatz weiser Lebenserfahrung auf und streut die Goldmünzen seines Geistes in epigrammatischer Gedrungenheit vor dem Leser aus. Aber auch hier verläßt er nicht die Grenzen der hergebrachten Weltweisheit, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts seit Alters her gang und gäbe war und in der Verherrlichung der Armut gipfelte.

Béranger ist im Jahre 1857 heimgegangen, als Karl Marx, damals 39 Jahre, schon auf der Höhe seines Wirkens stand und sich längst mit Proudhon auseinandergesetzt hatte, jenem französischen Philosophen, der den Ausspruch: la propriété c'est le vol — Eigentum ist Diebstahl, zum Gemeinplatz stempelte. Eine neue Zeit mit einer neuen und in gleicher Heftigkeit noch nie zur Geltung gebrachten Weltanschauung stieg herauf. Eine Ahnung davon war wohl auch dem volkstümlichsten Lyriker Frankreichs aufgegangen. Das lehrt uns eine der schönsten und wirkungsvollsten Satiren auf die Ohnmacht aller idealen Gesinnungen gegenüber der Härte eines elenden Daseins. Es ist die grimmigste Anklage an das Schicksal, die von dem heitersten Dichter erhoben wurde: L'ange gardien —

Der Schutzengel.

Ein Bettler, den der Tod schon grüßt,
Sieht seinen Schutzgeist näher schweben
Und ruft: Daß du dich jetzt bemühst,
Kann wenig mir Befried'gung geben!

Auf dürrer Streu zur Welt gebracht,
Soll deinen Gott ich kindlich lieben? —
Wohl! sagt der Engel, ich gab acht,
Daß diese Streu stets frisch geblieben.

Digitized by Google

Almoſen ſucht' ich bis zum Grab,
Daß ich vor Hunger nicht verrecke! —
Wohl! ſagt der Engel, und ich gab
Dir ſelbſt dazu die Bettelſäcke.

Ich zog ins Feld mit frohem Mut,
Ein Schuß hat mir das Bein genommen. —
Wohl! ſagt der Engel, das war gut,
Sonſt hätteſt du die Gicht bekommen.

Als mich die Liebe überkam,
Ward auch mir eitel Qual bereitet. —
Wohl! ſagt der Engel, doch aus Scham
Hab' ich dich damals nicht begleitet.

Manch' Weib mag ſchlimm ſein, aber meins
Konnt' mir das Haus zur Hölle machen. —
Wohl! ſagt der Engel, Unſereins
Miſcht niemals ſich in Eheſachen.

Kann noch ein Glück erringen ich,
Eh' mich empfängt des Grabes Fremde? —
Wohl! ſagt der Engel, bau' auf mich!
Ich komm' mit Pfaff' und Totenhemde.

Winkt mir des Himmels Gnadenlicht?
Wird mich der Teufel weiterſchröpfen? —
Wohl! ſagt der Engel, — wohl auch nicht!
Zähl' dir das ab an deinen Knöpfen.

Der Zwieſprach ſchnurriger Verlauf
Stimmt' alle, die ihr lauſchten, heiter.

Digitized by Google

Der Bettler niest, der Engel drauf
Ruft ihm „Gott helf'!“ zu und — fliegt weiter.

Mit so schneidendem Hohn hat kaum je ein Dichter dem sozialen Elend die Ohnmacht der Kirche gegenübergestellt. Aber der dämpfende Schleier des Humors legt sich auf diese grellbeleuchtete Nachtszene und mildert die ätzende Schärfe des Vorgangs.

* * *

Lachambeaudie.

Die neue Zeit wurde auch auf einem Sondergebiet der Lyrik, in der Fabeldichtung, charakteristisch eingeleitet. Hier war ihr Wortführer ein Verehrer und Günstling Bérangers, Pierre Lachambeaudie. Er wurde in der Ortschaft Sarlat, im südfranzösischen Departement Dordogne, 1806 geboren und kam als sechsundzwanzigjähriger Jüngling nach Paris, wo er fünf Jahre später seine „Fables populaires“ veröffentlichte. Wegen seiner sozialistischen Thätigkeit wurde er mehrmals verhaftet und im Jahre 1852 sogar des Landes verwiesen. Während der Verbannung hielt er sich in Belgien auf, dann lebte er in Brunoy, einem südöstlich gelegenen Vorort von Paris, bis ihn 1872 der Tod ereilte.

Scharf wie die Ideen und Anschauungen des 19. Jahrhunderts von denen des 18. unterscheiden sich die Fabeln des jungen Dichters von denen seines großen Vorgängers Lafontaine. Dieser predigt noch die Moral der unterthänigen Zufriedenheit, jener zerstört die Bibelphrase von der erstrebenswerten Glückseligkeit der Armut. Eine der Fabeln von Lachambeaudie enthüllt sein ganzes Programm:

Digitized by Google

Der Affe und der Elefant.

Ein Affe und ein Elefant ziehn auf den Markt. Da plötzlich
Giebt's einen Hagelschlag, — ganz schauderhaft, entsetzlich!
(Wie man zu sagen pflegt!) Der arme Affe bricht
In Heulen aus und schneidet schreckliche Grimassen.
Sein Weggenosse brummt: Bist du bald still, du Wicht!
Sieh, welchen Mut ich hab'. Mich stört der Hagel nicht.
— Ja, schreit der Affe, Ihr könnt leicht in Ruh' Euch fassen!
Ich schwör' es Euch, auch mich ließ' jedes Wetter stumm,
Hätt' ich die Knochen nur so stark wie Euer Gnaden
Und Euer dickes Fell, dem Kugeln selbst nicht schaden . . .

Der Reiche wendet sich zum Armen: Freund, warum
Denn stets so jämmerlich, stets so vergrämt und kläglich?
Ich finde meinerseits das Leben ganz erträglich.
Es ist doch alles gut, und ich begreife nicht,
Wie man fortwährend nur vom Erdenübel spricht!
Der Arme seufzt: Wär' Euer Geld mein eigen
Und wollt' das Schicksal sich auch mir so freundlich zeigen,
Dann lebte ich gewiß froh und zufrieden hier
Und wär' in trüber Zeit ganz so gefaßt wie Ihr!

Schlagfertig geißelt Lachambeaudie in einer anderen Fabel die Bevormundung des Volkes:

Der Hecht.

Das Volk, erklärte mir ein Diplomat, ein weiser,
Liebt eine Polizei von oben inspiriert
Und wünscht, daß jemand es mit fester Hand regiert.
— Die Antwort hatt' ich gleich für den Tyrannenpreiser:

Digitized by Google

Drei Freunde hatten Glück und fingen einen Hecht.
Voll Freude ob des Fangs legt man sich schnell zurecht:
Für wann? und wo? und wie bereitet (leckre Fragen!)
Bringt man recht schmackhaft und recht frisch
Den Hecht zu Tisch?
Vor Eifer glühend ruft der eine: Dieser Fisch
Braucht eine würz'ge Sauce. Laßt euch sagen!
Da wälzt der Hecht sich um
Und springt pfeilschnell ins Wasser
Ihr täuscht euch! ruft er. Ich bin Saucenhasser
Und schwimme lieber frei herum!

Noch ein paar Epigramme sollen Lachambeaudie als Philosophen, als Dichter und als Satiriker zeigen:

Der Stab.

Das Kind benutzt den Stab im Spiel als Pferd. Doch bald
Wird sich der Greis drauf stützen müssen.
Ist's mit dem Stabe nicht genau wie mit dem Wissen?
Der Jugend ist's ein Sport, dem Alter wird's ein Halt.

Die Thräne.

Die Trauer ließ aufs Grab zur stillen Abendzeit
Ein Thränlein fallen. Und — als nun die Nacht verronnen,
Verflogen war das Weheleid,
Die Perle glitzte in der Sonnen.

Die Schlange.

Gieb einer Schlange Milch, Gift wird sie dennoch spei'n.
Da fallen mir die Jesuiten ein.

Digitized by Google

Die Liedform, in der sich Lachambeaudie versuchte, lag ihm nicht so gut. Doch verdient sein sehr gelungenes Gedichtchen, dessen leichtfertiger Ton durch Schalkhaftigkeit und Grazie aufgewogen wird, noch eingefügt zu werden:

Die Nonne.

Längst schon sank die Sonne,
Als im fremden Land
Eine junge Nonne
Vor dem Burgthor stand.
Und zur Wache trat sie:
„Schone dein Gewehr.
„Laß mich durchzieh'n," bat sie,
„Gott zur höher'n Ehr!"

Thor und Thür steh'n offen,
Und sie steigt zum Saal
Und sie blickt betroffen
Auf ein rauschend Mahl.
Scheu am Eingang steht sie,
Dann, als fromm Begehr:
„Gebt ihr Herren!" fleht sie,
„Gott zur höher'n Ehr!"

Kecke Grüße schallen:
Schwester, komm herein
Und dir soll von Allen
Reich vergolten sein! —

Digitized by Google

Für die Armen braucht ſie
Solche Gönner ſehr.
„Wohl, ich komme!“ haucht ſie.
„Gott zur höher'n Ehr!“

— Schau' dies Gold, du Kluge!
Den Pokal voll Wein
Leer' in einem Zuge,
Und das Gold iſt dein! —
Große Augen macht ſie.
Iſt das denn ſo ſchwer?
„Euch zum Wohl!“ ſtill lacht ſie,
„Gott zur höher'n Ehr!“

— Mehr noch ſollſt du haben,
Perl' und Edelſtein.
Jungfrau, laß mich laben
An den Lippen dein! —
Galt es ihr? Kaum ſtaunt ſie,
Wirr iſt's um ſie her.
„Herr, ſo küßt mich!“ raunt ſie,
„Gott zur höher'n Ehr!“ — — —

Wie? Im Wein berauſchen?
Schreit ein Probſt in Wuth.
Und noch Küſſe tauſchen? —
Pfäfflein, ruhig Blut!
Darum giebt noch keine
Ihre Keuſchheit her,
Wenn ſo ſündigt eine
Gott zur höher'n Ehr!

* * *

Digitized by Google

Barbier.

Unter den Dichtern der politischen Lyrik, die neben Béranger und Lachambeaudie auf den Herzschlag der Zeit achteten und sein Echo in ihren Liedern widerhallen ließen, war der vornehmsten einer Henri Auguste Barbier, ein geborener Pariser, der kurz nach der Julirevolution mit 26 Jahren sein erstes Bändchen unter dem Titel „Jambes" veröffentlichte. Es enthielt kräftige Satiren gegen die politischen Heuchler und Streber jener Zeit. In des Dichters Todesjahre, 1882, hatte das Buch 31 Auflagen erlebt. Barbier konnte scharf und rücksichtslos vorgehen, denn er war vermögend und unabhängig. Seine Dichtungen sind von einer edlen, poetischen Empfindung beseelt und zeichnen sich durch die unübertrefflich leichte Gangart seiner Jamben aus. „Ein Gelegenheitsdichter, aber doch ein Dichter," so rühmt ihn Sainte-Beuve.*) Durch einige Reisen angeregt, nahm er sich in andern politischen Dichtungen des damals zerstückelten Italiens nnd des Arbeiterelends in England an. „Il pianto" heißt der eine, „Lazare" der andere dieser beiden Bände. Aus den „Jambes" folge die wehmütige Satire: „Der Löwe."

Das Gedicht bezieht sich auf den kurzen Juli-Aufstand von 1830. Nach dem Freiheitsrausche der großen Revolution und dem Siegestaumel unter dem weltbezwingenden Napoleon folgte eine doppelte Abspannung. Man raffte sich wohl noch einmal auf und verjagte die Bourbonen. Aber für die alte Freiheit war man zu schwach geworden. Schon vierzehn Tage später, Anfang August 1830, saß ein neuer König auf dem Thron, Louis Philipp aus dem Hause der Orleans.

Der Löwe.

Ich sah den Leu'n des Volks, ich sah ihn in drei Tagen
Aufspringen voller Grimm und nachher niederschlagen

*) Sainte-Beuve, Portraits und Causeries de Lundi.

Digitized by Google

Auf's tönende Geſtein der Rieſenſtadt Paris.
Ich ſah's, wie er zuerſt die Mähne ſtarren ließ
Und wie er dräuend weit den gier'gen Rachen ſperrte,
Bis jeder Muskel ſchwoll, das Antlitz ſich verzerrte.
Ich ſah den Hals ſich bläh'n, — im Auge lohte Glut,
Die Krallen drangen vor, der Körper brüllte Wut
Und ſtürzte ſich mit Wucht jach in des Kampfes Wogen.
Geſchoſſe ſauſten durch die Luft in weitem Bogen.
Zum Louvre ging's! — Und Blut bezeichnete den Lauf.
Des Löwen Lunge trieb den Rumpf gewaltig auf,
Die Zunge rot vom Mord und hungrig noch den Rachen,
So ſtößt er auf den Thron, daß alle Fugen krachen.
Ich ſah's, wie Purpurpracht in blut'gen Schmutz gerät
Und wie ſich wälzt darin die falbe Majeſtät.

Und weiter ſah ich dann, wie ungezählte Maſſen
Hinſinken vor dem Leu'n, nach ſeinem Schatten faſſen.
Ich ſah' es, wie ſie bleich und zitternd vor ihm ſteh'n,
Wie tauſend Zwerge bang zu ihm um Gnade fleh'n.
Sie ſtreicheln ihm das Fell vom Ohr bis zu den Pranken,
Man küßt's! Man kniet vor ihm, wie einem Gott zu danken,
Die Füße leckt man ihm, und morſch bis in den Kern
Ruft man ihn aus als Leu'n, als Retter und als Herrn.
So ward das Ungetüm bald ſatt von Blut und Ehren.
Es ſuchte nur ſein Fell vom Schmutze noch zu klären,
Dann wollt' es über Nacht nur fürder Gutes thun.
Doch als es ſeinen Blick aufriß nach kurzem Ruh'n
Und im Begriff war, wie ein Heros ſich zu ſtrecken,
Auf muskulöſem Hals das breite Haupt zu recken

Digitized by Google

Und mähneschüttelnd jetzt den ersten Herrscherton
Gebietrisch kundzuthun, — trug's einen Maulkorb schon.

* * *

Brizeux.

Bereits unter der Herrschaft der Bourbonen hatte sich ein Wandel in der Gesinnung des Pariser Bürgertums vollzogen. Nach dem Zusammenbruch der freiheitlichen Republik beeilte sich der entflohene Adel, die entrissenen Erbgüter wieder zu erlangen, und mit ihm im altbewährten Bunde wagte sich das Pfaffentum auch wieder aus seinen Schlupfwinkeln hervor. Die Wirkung blieb nicht aus. Hohler Prunk und tolle Genußsucht waren bald wieder in Paris eingebürgert. Und nun zeigte sich auch der Umschwung in den Anschauungen der Dichter. Ihre Ideale waren nicht mehr Freiheit und Gleichheit, sondern die Abkehr von dem Leben, das sie vor sich sahen. Dem sündhaften Paris stellten sie die Idylle des Landlebens gegenüber.

Im Jahre 1824 kam ein Jüngling aus der Bretagne (er war 1805 in der Festung Lorient geboren) mit allen Hoffnungen der Jugend nach Paris, um dort die Rechte zu studieren. Er lernte bald das Elend des oberflächlichen, sinnbethörenden Glanzes der Hauptstadt kennen und begann, seine ländliche Heimat zu preisen. Es war Julien Auguste Brizeux, ein Lyriker, dessen Idyllen die Herkunft des Dichters, des frommen Frankreichs frömmste Provinz, durch ihren oft salbungsvollen und kirchenfreundlichen Ton erraten ließen. Brizeux starb 1858 in Montpellier (Languedoc). Seine Landsleute warnt er vor den Gefahren des Seine-Babels in dem innig empfundenen Heimatlied:

Digitized by Google

Das Land.

O mögt ihr nie verlaſſen — hört auf mich! —
Das Haus, wo eure Kindheit froh verſtrich,
Die Kirche, drin ihr an der Mutter Seite
Mit dünner Stimme prieſ't die Benedeite,
Die Schule nicht, wohin ihr Tag für Tag
Hinſchlendertet beim frühen Glockenſchlag!
Wer ſich hineinſtürzt, fern der Heimathſcholle,
Ins mächtige Paris, ins unheilvolle,
Verliert die Ruhe und den Frohſinn dort
Und ſieht's zu ſpät und klagt und kann nicht fort,
O glaubt! Wie wohl thut's, läßt man ſeinen Jungen
Zum Lehrer ziehn, zu dem man ſelbſt geſprungen,
Im Kirchlein ſingen auf derſelben Bank
Und ſpielten in dem alten Heckengang.

* * *

Moreau.

„Hinaus aus Paris," war auch die Loſung eines unglücklichen Lyrikers, der zu Paris — im Jahre 1810 — geboren, ſeine Jugendzeit in dem romantiſch gelegenen Städtchen Provins, ſüdöſtlich von Paris, verträumen durfte. Hégéſippe Moreau, früh verwaiſt, hatte mit dem Leben ſchwer zu ringen und wurde ſchon im Alter von 28 Jahren von Hunger und Krankheit dahingerafft. Nach dem hügeligen Provinzſtädtchen mit ſeinem ſtillen Bach, der Voulzie, einem Nebenflüßchen der Seine, verlangte er ſehnſuchtsvoll, als ihn der Lärm von Paris umraſte und betäubte. So ſang er zitternden Herzens:

Digitized by Google

Mein Liebling.

Ihr Name ſchon iſt Poeſie zu nennen.
Hört: die Voulzie! Allein wer mag ſie kennen?
Kein Strom mit Inſeln iſt's, der wogend rollt.
Doch tönt ihr Rauſchen wie ihr Name hold.
Sie rieſelt zu dem nahen Ziel im Fluge,
Ein Rieſe tränk' ſie aus in einem Zuge.
Und ſpielte Oberon am Uferrand,
Er ſpräng' mit Leichtigkeit zum andern Strand.
Und doch, — wie ſchön, an der Voulzie zu träumen,
Beim Bachgeplätſcher, unter Maulbeerbäumen!
Oft ſaß ich dort als Kind im Blütenhag
Und ſetzt' in Worte um den Wellenſchlag,
Ein Träumer, der die Vögelein beſtaunte.
Brotkrumen ſtreut' ich, und das Bächlein raunte:
„Gott giebt dir's wieder, drückt dich einſt die Noth."

— Gott ſchuldet mir noch heut das Stückchen Brot. —

Wie oft lief ich zum Bächlein, wehbetroffen,
Und wenn ich litt, erklang es:
„Du mußt hoffen!
Die Noth war deine Wiege. Bleib bei mir.
Du triffſt die Mutter und Camilla hier.
Sing' nur und lauſch' der Antwort."
O ich Knabe!
Ich glaubte, — und ſie ruhten längſt im Grabe.
Von vielen Freunden war ich hier umringt,
Wie eine Diſtel, die zu Roſen dringt.

Digitized by Google

Sie ſchlafen all' den Schlaf, um den ich flehe,
Den Schlaf des Todes. — Wo ich immer gehe,
Grabreihen zieht mein Dornenpfad entlang,
Als ging's durch düſtern Katakombengang.

Wenn ſich aus meiner Bruſt die Lieder ſtahlen,
Blieb alles taub. Und übermannt von Qualen,
Warf ich die Laute in die Nacht hinaus,
Daß ſie zerſprang, — und weinte ſtill mich aus.

Doch dir, Voulzie, hab' ich es längſt verziehen.
Wie gerne möcht' ich wieder zu dir fliehen!
O rauſch' mir zu, wieg' mich in Träume lind,
Eh' mir ins Auge bläſt ein rauher Wind.
Ein Pilger raſt' ich, wie in alten Zeiten,
An deinem Bett und ſeh' die Wellen gleiten.
O laß mich ſchlafen, nahe dir, im Rohr.
Du raunſt und lügſt mir ſchöne Märchen vor . . . . . .

* * *

Desbordes-Valmore.

Die Nachgiebigkeit und Verweichlichung des Bürgerthums ſchuf einen günſtigen Boden für zartere Poeſie. Eins ihrer Merkmale iſt die Frauenlyrik. Die Aufmerkſamkeit weiterer Kreiſe richtet ſich auf Marceline Desbordes-Valmore. Dieſe hervorragende Dichterin ſtammt von Frankreichs Nordoſtgrenze, aus dem Feſtungsorte Douai, wo ſie im Sommer 1786 zur Welt

Digitized by Google

kam.*) Um sich einen Unterhalt zu schaffen, ging sie mit Wiederstreben zur Bühne, eines Nervenleidens wegen mußte sie sich bald wieder zurückziehen. Mit 31 Jahren heiratete Marceline Debordes den Schauspieler Lanchantin, genannt Valmore, dessen Künstlernamen sie dem ihrigen zufügte, und ein Jahr später gab sie ihre erste Gedichtsammlung heraus. Frische der Empfindung, weibliche Innigkeit und Verachtung jeder zimperlichen Gefühlsduselei heben diese Dichterin, die lebhaft an Louise Labé, die Seilergattin aus dem 16. Jahrhundert, erinnert, thurmhoch über ihre blaustrümpflerischen Geschlechtsgenossinen. Sie starb nach zweiundvierzigjähriger Ehe, während welcher sie noch mehrere Bände Lyrik erscheinen ließ, darunter einen voll herziger Kinderlieder, im Jahre 1859. Aus den Jugendgedichten gilt als Perle der Frauenlyrik:

Das erlaubte Geständnis.

Komm her, mein Freund! Zu herb bin ich gewesen.
Mama erlaubt's: ich thu' dir etwas kund.
Doch ach! ich bring's nicht fertig. — Kannst du lesen?
Mama erlaubt's, — prüf' meiner Augen Grund!

Wie bin ich wirr! Gesenkt sind ja die Lider.
Mein Antlitz flammt, — so schäm' ich mich vor dir!
Mama erlaubt's, das schlägt die Skrupeln nieder:
Fühl' meine Glut, fühl' nach dem Herzen mir!

Du Aermster, ahnst noch immer nicht die Kunde?
Es ist so süß! Hilft dir mein Herz nicht fort?
Du findest's nicht. So nimm's von meinem Munde!
Die Augen schließ' ich, — nimm, und sprich kein Wort.

*) Nach ihrer eigenen Angabe. Vergl. Sainte-Beuve, Portraits Contemporains. II. — Eduard Engel giebt in der 4. Auflage seiner „Geschichte der französischen Litteratur" 1785 als Geburtsjahr an, Schönermark in seiner Anthologie lyrique 1787.

Digitized by Google

Der keusche Zauber empfindungsinniger Weiblichkeit entquillt einem anderen Gedicht:

Erste Liebe.

Ob er noch denkt an jene Mädchenblüte,
Die bang und züchtig einst vor ihm erschien?
Sie fühlte in noch kindlichem Gemüte,
Daß sie doch nur geschaffen war für ihn.

Nicht Schwüre gab es, noch Beteuerungen,
Sie war zu jung, daß ihr ein Zweifel kam.
Die Liebe war der reinsten Brust entsprungen,
Sie gab sich ohne Kampf ihm, ohne Scham.

Und er verließ sie, den ihr Herz erkoren.
Und rasch verglomm des ros'gen Glückes Licht!
Wohl längst ging ihre Blütezeit verloren, —
Von ihrer ersten Liebe läßt sie nicht.

Die letzten Lieder der Dichterin sind wie ihre ersten „so schön und so traurig, so leidenschaftlich und so jugendfrisch.“*). Aus den reiferen Jahren stammen die formenschönen und seelenvollen Verse:

Des Weibes Traum.

Wünschst du dich wieder jung auf Erden,
O Weib mit schon gebleichtem Haar?
Willst du zum Kinde wieder werden,
Umschmeichelt von der Engel Schar?

*) Sainte-Beuve, Causeries de Lundi, XIV.

Digitized by Google

Willst du, daß dich die Mutter kose
Und daß ihr Lied dir wieder tön'?
— „Das süße Glück, das namenlose?
O ja, mein Gott, wie wär' das schön!" —

Willst du, im Elternhaus geborgen,
Bei frohen Spielen und Gebet
Aufdämmern wie ein Frühlingsmorgen,
Noch von der Unschuld Hauch umweht?
Soll dich die Jugend neu beschwingen
Wie Vögel in den lichten Höh'n?
— „Wollt' sie so schnell nur nicht entspringen!
O ja, mein Gott, wie wär' das schön!" —

Willst du noch fremd ins Leben schauen
Wie in ein unbekanntes Buch,
In jungfräulichem Weltvertrauen
Nichts ahnen von des Unglücks Fluch?
Und willst dieselben Pfade schreiten,
Die lockten deinen Mädchensinn?
— „Wenn sie nicht hin zu Gräbern leiten,
O ja, mein Gott, dann hilf mir hin!" —

So labe dich von Jahr zu Jahren
An Freundschaft, Blumen, Harfenspiel, —
Sollst jede Freude neu erfahren,
Bis zu des Herzens schönstem Ziel.
Schon ist die stille Glut erglommen, —
Nun, wilde Flamme, loh' heraus!
— „Soll mir die Liebe wiederkommen?
— O du mein Heiland, lösch' mich aus!"

* * *

Digitized by Google

Louise Ackermann.

Ein paar Jahrzehnte später hat noch eine zweite Dichterin, Louise Ackermann (geborene Thoquet) eine beachtenswerte lyrische Begabung an den Tag gelegt. Zu Paris im Jahre 1813 geboren, kam die Dichterin zu Studienzwecken nach Berlin, wo sie in einem Theologen ihren künftigen Gatten kennen lernte, den sie aber schon nach zweijähriger Ehe, 1846, durch den Tod verlor. Sie begab sich in ein Kloster zu Nizza und überlebte ihren Gatten noch 44 Jahre. Traurige Verhältnisse wirkten auf ihr dichterisches Schaffen ein und gaben ihrer Lyrik herbe, hoffnungslose Klagetöne. So besingt sie ein astronomisches Ereignis:

An den Kometen von 1861.

Du schöner Stern, der aus des Himmels Tiefen
Als fremder Gast uns unerwartet naht,
Wo kommst du her? Wer ebnet deinen Pfad?
Wo sind die Mächte, die dich zu uns riefen?
Auf deinem Weg, — weit, wie dein Auge reicht, —
Trafst du wie hier so Drangsal und Beschwerden?
Sahst du Geschöpfe wie bei uns auf Erden?
Bringst du von Brüdern Grüße uns vielleicht? —

Bevor du wiederkommst, starb wohl schon lange
Die Menschheit aus! — Schaut dich kein Auge mehr,
Ist alle Glut verglommen ringsumher,
Alsdann, auf deinem eil'gen Weltengange
Durchs unbegrenzte Reich der Ewigkeit,
Wirf — nahest du der kalten Erde wieder —
Noch einen Strahl des Mitgefühls hernieder
Auf alles ausgerung'ne Menschenleid!

* * *

Digitized by Google

Larmartine.

Die Zeit der Romantik wurde politisch eingeleitet. Das Liebäugeln Ludwig des Achtzehnten mit dem Klerus, die Zurückberufung der Jesuiten und ihre raschen Erfolge in der höfischen Gesellschaft führten das ausgelassene Paris in den Mutterschooß der Kirche zurück. Man war fromm geworden. Man war wieder reif für eine wohlanständige, unterwürfige, gottergebene Poesie, und in dem guterzogenen, andachteifrigen Höfling Alphonse Marie Louis Prat de Lamartine erstand ihr Priester.

Lamartine wurde im Jahre 1791 in Mâcon, der schöngelegenen Burgunderstadt, geboren, widmete sich der diplomatischen Laufbahn und brachte es bis zum Minister des Auswärtigen. Als Napoleon III. zur Regierung kam, zog er sich ins Privatleben zurück. Die von einer reichen Engländerin erheiratete Mitgift schwand allmählich dahin, und der Dichter mußte im Alter darben. Zwei Jahre vor seinem Tode 1867, wurde ihm von der Regierung die Nutznießung eines Kapitals von 500000 Franks gewährt.

Die Nachkommenschaft der französischen Revolutionshelden war schon so weit gediehen, daß sie gern die Melodie aufnahm, die sie bei Hofe erlauschte, daß sie mit Vergnügen tanzte, wie man oben pfiff. Die Musik brauchte nicht einmal vergnüglich zu sein. Selbst ihre feierlichen Klänge wurden mit frommem Augenaufschlag stumm bewundert. So konnte es nicht fehlen, daß die weihevolle Lyrik, mit der Lamartine um das Jahr 1820 die Hofgesellschaft zur Andacht rief, auch in den breiteren Volksschichten die weichen Herzen rührte und beseligte. „Man las ihn mit Thränen und Überschwang" erzählte Sainte-Beuve*). Lamartine war das Muster einer Stütze für Thron und Altar. Doch

*) Sainte-Beuve, Premiers Lundis. I. (Paris 1874).

Digitized by Google

muß man an seinen Gedichten Schwung und Empfindung bewundern. „Lamartine gefällt, entzückt durch eine verborgene, süße Melodie, von der man eingewiegt wird," urteilt Charpentier.*) Seine feierliche Kunst offenbart sich in der Hymne:

Das Gebet.

Des Tags erhabner Fürst, in seines Ruhms Behagen
Entsteigt er feierlich dem goldnen Siegeswagen.
Hellglänzendes Gewölk verbirgt die Majestät,
Indeß ein Feuerstreif noch ihren Pfad verrät.
Von Purpurröte wird der Himmel überflogen.
Als mächt'ge Ampel taucht hoch am azurnen Bogen
Der Mond, der güld'ne, auf und schwebt im Lüftereich.
Die langen Strahlen ruh'n auf Wiesen, stumm und bleich.
Die Berge zieh'n ums Haupt den schwarzen Dämmerschleier.
Um diese Stunde ruft Natur zur Andachtfeier, —
Zur Stunde, wo der Tag verhallt, die Nacht erwacht,
Blickt sie zum Schöpfer, der den Tag schuf und die Nacht,
Beut sie dem ew'gen Gott mit dankberedten Zungen
Des ganzen Schöpfungswerks glanzvolle Huldigungen.

Dem Einz'gen bringt Natur ein einz'ges Opfer dar:
Ihr Tempel ist die Welt, die Erde der Altar.
Der Himmel ragt als Dom. Die Sterne, nicht zu zählen,
— Gedämpfte Lichter von weltabgeschied'nen Seelen —
Am großen Firmament in Ordnung eingereiht,
Sind Weihekerzen für des Tempels Herrlichkeit.
Und jene Wolken, die erglühn beim Tagesscheiden
Und die der Wind zerzaust und deren Flocken, seiden

*) J. P. Charpentier, La Littérature Française au 19. siècle. (Paris 1875.)

Digitized by Google

Und purpurfarbig, er im Ätherraum zerſtreut:
Des Weihrauchs Dämpfe ſind's, daran ſich Gott erfreut
Und deren Duftrauſch ſich vor ſeinem Thron entfaltet,
Wenn Prieſterin Natur des frommen Amtes waltet.

„Dichten war für mich immer gleichbedeutend mit Beten, es galt mir als die ſchönſte und ſchärfſte Form des Denkens", erklärt Lamartine in einem ſeiner Briefe.*)

* * *

Der Alexandriner und der Reim im Franzöſiſchen.

Wie ſchon bei dem kraftvollen Satiriker Barbier ſtellte ſich auch bei dem ſchmiegſamen Verbeugungskünſtler Lamartine der altehrwürdige Alexandriner wieder ein. Man kann kaum von der franzöſiſchen Poeſie ſprechen, ohne dieſes Jahrhunderte hindurch feſtgehaltenen, urfranzöſiſchen Versmaßes Erwähnung zu thun. Daß der Alexandriner — ein zwölf- bis dreizehnſilbiger, in der Mitte geteilter Vers — an ſich langweilig ſei, iſt eine Verleumdung, die nur aufkam, weil unſere deutſche Nachbildung des echten franzöſiſchen Alexandiners ein allerdings recht langweiliges Ungethüm iſt.**) Der ſchulmeiſterliche Martin Opitz von Boberfeld hat dieſen Vers im Anfang des 17. Jahrhunderts aus Frankreich eingeführt und ſo nachgeformt:

*) Jules Lemaître, Les Contemporains. Sixième Série. (Paris 1896).

**) Sigmar Mehring, Deutſche Verslehre. (Reclams Univ.-Bibl. No. 2351—2353).

Digitized by Google

Die Sonne macht mich kalt, der Tag verfinstert mich;
Ich geh' und weiß nicht wie, ich geh' und suche dich ....

In diesem eintönigen Silbenfall haben ihn alle unsere Dichter, die je den Alexandriner im Deutschen anwandten, bis heutigen Tages erhalten. Kein einziger folgte der Versuchung, jenen Vers so frei nachzubilden, wie er im Französischen auftritt. Dort nämlich besitzt er eine Beweglichkeit, die einigermaßen für den abwechslungsreichen antiken Hexameter und für unseren alten, geschmeidigen Nibelungenvers Ersatz bietet. Ein kleiner Versuch sei hier mit der Übertragung eines Gedichtes von Lamartine gewagt:

Der Schmetterling.

Aufleben mit dem Lenz und sterben mit den Rosen, —
Vom Zephyr weich gewiegt, schwimmen in blauer Luft, —
An der knospenden Brust holder Blümelein kosen
Bis zum dreifachen Rausch von Licht, Farbe und Duft, —
Dann abschütteln den Glanz von seinem jungen Leben
Und wie ein leiser Hauch ins Weltenall entschweben:
Das ist des Schmetterlings vielgepriesenes Los!
Das Los der Sehnsucht, die, ohne sich zu genügen,
Nach allem Möglichen hascht in ruh'losen Zügen,
Bis sie endlich ihr Heil sucht in des Ew'gen Schoß.

Es fragt sich aber, ob die Einführung dieses echten französischen Alexandriners für uns ein Gewinn wäre. Die rythmische Vielseitigkeit unserer Sprache bedarf dieses Zuwachses nicht, und wir können auch aus Gründen der Knappheit darauf verzichten. „Der sechsfüßige Jambus ist für uns Deutsche zu lang, wir sind gewöhnlich schon mit fünf Füßen fertig," urteilt Goethe.*)

*) Eckermann, Gespräche mit Goethe.

Digitized by Google

Eine gewisse Steifheit war bis zu dem Auftreten Victor Hugos mit dem französischen Alexandriner doch verbunden: Der Zwang, daß der Vers durchaus in zwei gleiche Hälften geteilt werden mußte.

Noch zopfiger als diese „Dichter-Regel" ist die Lehre vom französischen Reim. Die Art des Gleichklangs, die in allen Kultursprachen als Reim gilt, genügt den Franzosen nicht. Bei ihnen fängt der Reim erst an, wenn er bei anderen aufhört, Reim zu sein.*) Der Reim „amour: jour" ist für sie ein Notbehelf, die Klangverbindung „enchanté: volupté" gilt ihnen als echter Reim. Und noch sonderbarer: je mehr Buchstaben vor dem Vokal der Reimsilbe in beiden Reimwörtern miteinander übereinstimmen, desto schöner erscheint ihnen der Reim. Reicher als „sortit: petit" ist der Reim „appétit: petit." Die Merkwürdigkeit dieser Reimweise erklärt sich aus dem Bestreben, den Gleichklang am Versschluß vor den unzähligen Gleichklängen in der Sprache selbst auszuzeichnen. Die französische Sprache leidet an einer Überfülle reimbarer Wörter, die dadurch noch lästiger wird, daß die Klangverschiedenheit weit geringer als in anderen Sprachen, zumal in der der deutschen, ist. Für unser Ohr werden daher die französischen Reime, mögen sie noch so „reich" d. h. buchstabenreich aneinandergereiht sein, immer eintönig, sehr häufig sogar mißtönig klingen.

* * *

Alfred de Vigny.

Ein Vorläufer der Romantik war der vornehme Alfred de Vigny, dem 1797 zu Loches in der Touraine eine

*) Sigmar Mehring, Der Reim in seiner Entwicklung und Fortbildung. Berlin 1889.

Digitized by Google

gräfliche Mutter das Leben gab.*) Er wurde Soldat, nahm aber 1828 als Kapitän seinen Abschied und ließ sich in Paris als Dichter nieder. Seine Balladen tragen den Titel: Poëmes antiques et modernes. Aus seiner dramatischen Thätigkeit ist eine Übersetzung von Shakespeares „Othello" erwähnenswert, als ein litterarisches Ereignis für die damals noch shakespearefremden und shakespearefeindlichen Franzosen. Alfred de Vigny starb im Jahre 1863. Seine Verse zeigen aristokratische Wohlerzogenheit, ihr Charakter ist ritterlich und stolz, ihre Form sorgsam gepflegt. Aus den antiken Gesängen sei hier ein kleiner Beitrag ausgewählt:

Das Bad der Römerin.

Vor ihr kniet nieder die Aegypterin
Und hält den blanken Stahl als Spiegel hin.
Ein Griechenmädchen handhabt mit der Rechten
Das Isishorn und knüpft die üpp'gen Flechten.
Milesierinnen lösen ihr Gewand,
Mit Milch wäscht ihr die Füße Sklavenhand.
Und Rosenwasser füllt die Marmorschale,
Darein sie taucht. Dem läst'gen Sonnenstrahle
Wehrt rasch ein Vorhang. Ein Latinerkind
Bestreicht mit Salben sie behutsam, lind.
Das Licht steigt flimmernd in die Fluten nieder
Und schmiegt sich buhlerisch um ihre Glieder.
Jungfrauen bringen Blüten, voll und bunt,
Und streu'n sie über's feuchte Beckenrund,

*) Nach Gustave Lanson ‚Histoire de la Littérature française. — Sainte-Beuve beging erst den Irrthum, ihn um 2 Jahre jünger zu machen, „ohne daß der in anderen Dingen sehr empfindliche Dichter wiedersprochen hätte." (Sainte-Beuve, Portraits Contemporains, II.)

Digitized by Google

Daß sie in tausend Farben rings zerstäuben
Und die Gebiet'rin fast in Duft betäuben.
Die greift zur Lyra, schaut ermattet drein — —
Vom jungen Consul träumend, schläft sie ein.

* * *

Aimé de Loy.

Eines vergessenen Dichters nimmt sich Sainte-Beuve an, eines bescheidenen Lyrikers, dessen Unglück es war, von größeren Talenten überstrahlt zu werden. Aimé de Loy, 1798 in einem Winkel der Vogesen geboren, war auch sonst kein Sontagskind. Ein unsteter Wandertrieb warf ihn in der Welt umher, einmal nach Brasilien, einmal nach Portugal, bis ihm im Jahre 1834 ein frühes Grab Ruhe für immer bot. Sein glückloses Dasein schildert er in dem Liede:

Erdenleid.

O trostlos weltverlass'ner Wand'rer,
Der keine Liebe finden kann!
So arm im Leben ist kein and'rer,
Als er, der nie ein Weib gewann.

An etwas muß das Herz sich binden,
Dann wächst zum Schaffen das Vertrau'n.
Erst Liebe läßt das Licht uns finden,
Und lieben heißt die Allmacht schau'n.

Digitized by Google

Ob Der auch trübe Tage zähle,
Dem ſich erſchließt des Weibes Herz,
Die Thränen ſind das Bad der Seele, —
Die ſchönſten Lieder zeugt der Schmerz.

Wen alle Herzen von ſich weiſen,
Der fühlt ſich ſchon als Jüngling alt.
Liebloſigkeit macht uns zu Greiſen,
Wenn noch das Haar uns braun umwallt.

— Nur Prüfungszeit iſt dieſes Leben!
Der Menſch muß unſtet Tag für Tag
Gleich einem Fluſſe vorwärts ſtreben,
Ob mancher Reiz ihn feſſeln mag.

Und zögert er an einem Orte,
Wo blumenreich das Ufer winkt,
Gleich tönen ihm die Donnerworte:
Marſch! Vorwärts! — Und die Welt verſinkt.

„Schlichte Verſe von ehedem", urteilt Sainte-Beuve, „aber aus reinem Born geſchöpft und erfriſchend."*)

* * *

*) Sainte-Beuve, Portraits Contemporains. III. (Paris 1870).

Digitized by Google

Victor Hugo.

Unter den Lyrikern der romantischen Schule, ragt als der gefeiertste Victor Hugo hervor. Seine Wiege stand dem Rhein näher, als der Hauptstadt Paris, nämlich in dem Festungsorte Besançon. Dort wurde er im Jahre 1802 geboren. Sein Vater war General. Victor Hugo gehörte also, wie man in unserer Umgangssprache geschmackvoll zu sagen pflegt: den „besseren Ständen“ an. Er genoß denn auch eine sehr gute Erziehung, durfte schon in jugendlichem Alter Italien und Spanien kennen lernen, erhielt aber seine geistige Ausbildung in Paris. Schon im Alter von 20 Jahren heiratete er eine Jugendgespielin. Zwei Jahre vorher wurde er zum ersten Male preisgekrönt, und zwar in Toulouse, für zwei schwungvolle Oden. Hohes Pathos und etwas weitschweifige Rhetorik ist allen seinen Dichtungen eigen, gleichviel in welcher Form er sich äußert. Und Victor Hugo hat alle Gattungen der Dichtkunst gepflegt, er war gleich bedeutend in der dramatischen, wie in der epischen und lyrischen Poesie. Im Jahre 1830 fand die erste Aufführung seines Dramas „Hernani“ statt, unter Kämpfen, wie sie das „Théatre français“ weder vorher, noch nachher je erlebt hat. Die Gegner der jungen, romantischen Schule, die Anhänger der stelzbeinigen, altfranzösischen Klassicität, wandten die außergewöhnlichsten Mittel an, den jungen Dichter zu unterdrücken. So wurde u. a. das Publikum während der Vorstellung mit einem Regen von Papierschnitzeln überschüttet.*) Aber dieser papierne Angriff verfagte, Victor Hugo ging als Sieger hervor.

Von seinen Romanen ist der kurz darauf erschienene: „Notre-Dame de Paris“ am meisten in Frankreich und im Auslande bekannt geworden. Des Dichters energisches Auftreten gegen Napoleons III. Anmaßung der Herrschergewalt

*) Paul Lindau, Dramaturgische Blätter II. (Stuttgart 1877.)

Digitized by Google

zwang ihn in die Verbannung. Er blieb in Frankreichs nächster Nähe auf den in englischem Besitz befindlichen Kanalinseln, zuerst auf Jersey, dann auf Guernsay, wo eine noch zum großen Teile französisch redende Bevölkerung lebt. Anderthalb Jahrzehnte vergingen, ehe der Dichter — zwei Tage nach dem Sturze Napoleons — seine Heimat, sein Paris wiedersehen durfte. Im Alter von 83 Jahren wurde er dort — 1885 — unter der Teilnahme der ganzen Bevölkerung mit königlichen Ehren zu Grabe getragen.

Victor Hugo ist die Verkörperung der poetischen Feierlichkeit. Er fühlt sich als regierender Dichterfürst und liebt den tönenden Pomp. Auch seine lyrische Dichtung ist stark durchsetzt von der Wortfülle und dem Redefluß des Dichters. Knapp zu sein, war ihm schwer möglich. Wenn er zu dichten angefangen, da dauerte es lange, ehe er zu dichten wieder aufgehört.

Indessen schuf er, der in allen Sätteln gerecht war, auch eine Menge kurzer volkstümlicher Lieder. So das

Ständchen.

Es tagt, und nur dein Haus umnachten
Die Läden noch! Warum noch ruh'n?
Die Rosen alle schon erwachten, —
Willst du denn nicht ein Gleiches thun?
O hör', du Süße,
Den Liebsten hier!
Er jubelt Grüße
Und fleht zu dir!

Aufmunt'rer nah'n in schönem Gliede. —
Das Frührot ruft: Der Tag ist nah!
Das Vöglein ruft: Dein harrt der Friede!
Laut ruft mein Herz: Die Lieb' ist da!

Digitized by Google

O hör', du Süße,
Den Liebſten hier!
Er jubelt Grüße
Und fleht zu dir!

Dir, Göttin, ſei mein Heil verſchrieben!
Dich kür' ich, Lieblichſte der Frau'n! —
Gott ſchuf mein Herz nur, dich zu lieben,
Mein Auge, deinen Reiz zu ſchau'n.
O hör', du Süße,
Den Liebſten hier!
Er jubelt Grüße
Und fleht zu dir!

Dieſes Gedicht zeigt den echten Romantiker. Während die Liebeslieder Bérangers aus der Zeit heraus gedichtet ſind und faſt in jeder Zeile die Kämpfe des Tages wiederhallen laſſen, wählt Victor Hugo hier den Styl der mittelalterlichen Troubadours, nur, daß er geiſtreicher iſt und mit ſcharfgeprägten Antitheſen die verliebten Seufzer würzt. — An die längſt entſchwundene Ritterzeit gemahnt auch ein anderes Lied, in dem ſich ſchon eine ſtärkere Empfindung, eine gewiſſe Leidenſchaft meldet:

Erwartung.

Klimm auf, Eichhörnchen! Klett're, ſteige
Bis zu der Krone dünnſtem Zweige,
Der wie ein Rohr ſchwankt ab und auf!
Ihr Störche, des Gemäuers Gäſte,
Schwingt euch, geſtützt vom ſchnellen Weſte,
Vom Kirchlein hoch zum Wall der Veſte, —
Vom Dachfirſt auf des Burgturms Knauf.

Digitized by Google

Gewalt'ger Aar, von deinem Sitze
Steig auf zur schnee'gen Felsenspitze,
Des Berges altersbleichem Haupt.
Und du, — die luft'ge Liedesproben
Schalmeit, eh' sich der Tag erhoben,
Frohlaun'ge Lerche, schweb' nach oben
Zu Höh'n, wo man den Himmel glaubt.

Und dann, und dann, vom Lichen-Wipfel,
Vom Knopf des Turms, vom Bergesgipfel,
Vom Himmel, wo die Sonne blinkt,
Könnt ihr durch Nebelfernen spähen?
Bemerkt ihr einer Feder Wehen,
Und ist ein keuchend' Roß zu sehen,
Das meinen Liebsten wiederbringt?

Man beachte in diesem Gedicht auch die kunstvollere Form und die dramatische Zuspitzung. — Realistisch klingt ein Frühlings-Lied, das jugendliches Feuer verrät und auch etwas von dem Kriegsgeschrei seiner Entstehungszeit angenommen zu haben scheint. Schon der Titel weist darauf hin:

Vom Kriegsschauplatz des Frühlings.

Hurrah! Sieg! — Die frohe Kunde
Meld' ich in Poetenpflicht
Als der frühen Morgenstunde
Allerneu'sten Kriegsbericht.

Digitized by Google

Von den Höhen hallt es wieder,
Was ich jubelnd ausposaunt:
Frühling warf den Winter nieder,
Frühling siegte! Hört und staunt.

Anne läßt den Holzschuh stehen,
Denn ihr Füßchen fröstelt kaum.
Eines neuen Hauches Wehen
Füllt den blauen Weltenraum.

Lieder jauchzt die Waldgemeinde,
Da des Winters Wehrkraft brach.
Spöttelnd jagt der Mai dem Feinde
Eine Ladung Blüten nach.

Der volle Zauber der Romantik weht uns aus einem graziösen Liede entgegen, das in die „Legende von den irrenden Rittern“ eingeflochten ist:

Laß uns flieh'n . . .

Laß uns fliehn in's Reich der Träume.
Wie du lockst, entführ' ich dich!
Hier zwei Zelter, die ich zäume.
Vöglein grüßen dich und mich.

Ich — dein Herr und deine Beute!
Komm, bald bricht die Nacht herein.
„Frohsinn“ soll mein Renner heute,
Deiner soll „die Liebe“ sein.

Digitized by Google

Eine Reiſe voll Genüſſe!
Seit' an Seite trabt das Paar,
Statt des Hafers biet' ich Küſſe
Unſern beiden Rößlein dar.

Wie ſie ſtampfend vorwärts drängen!
Und ſchon ſeh' ich beide weit:
Meins das Thor der Sehnſucht ſprengen,
Deins das Thor der Seeligkeit.

Etwas muß man mit ſich tragen, —
Lieb war uns des Bündels Druck:
Recht viel Wünſche, einige Klagen
Und all' deiner Reize Schmuck.

Wie die frechen Spatzen höhnen!
Denn ſie hören ganz genau
Meines Herzens Ketten tönen,
Die du wandeſt ſtill und ſchlau.

Braune Nacht umarmt die Eichen.
Und aus Buſchwerk und Geſträuch
Tuſchelt's mit geheimen Zeichen
Uns entgegen: Liebet euch!

Tief im Wald, im nächtlich feuchten, —
Komm! Sei lieb! Mich faßt ein Rauſch.
Folg' dem Trieb, dem aufgeſcheuchten,
Komm zu ſüßem Wonnetauſch.

Digitized by Google

Und es hält mit Klageliedern
Nachtigall vor Staunen ein.
Nixchen mit den weißen Gliedern
Tauchen auf und kichern fein.

Und sie wispern zu einander:
„Wir sind närrisch! Während dort
Hero lehnet an Leander,
Rinnt uns unser Bächlein fort.“

Doch dem Sonnenland entgegen
Lustig weiter ziehen wir,
Und die Liebe bringt uns Segen:
Mir den Ruhm, den Reichtum dir.

Unser Zauberrosse tragen
Uns empor zum Wolkenzelt,
Ins Gebiet uralter Sagen,
In die weite Flimmerwelt.

Gönnt ein Gasthaus wo uns Muße,
Zahlen wir für's kurze Glück:
Ich mit meinem Schülergruße,
Du mit deinem Mädchenblick.

Also sind wir zwei ein Pärchen:
Ich der Graf, die Herrin du!
Komm! wir raunen unser Märchen
Heute noch den Sternen zu.

Digitized by Google

Schlichtheit des Gefühls erſetzt Victor Hugo durch Anmut und Formenſchöne ſeiner Lieder, — ehe er ſeine Liebſte umarmt und küßt, hält er ihr eine weihevolle Rede, aber immerhin eine geiſtreiche und kunſtgewandte. So in dem Liede:

„Puisque ici bas . . ."

Wie jedes Seelenleben
Im Schöpfungsdrang
Strebt andern hinzugeben
Duft, Farbe, Klang —

Und wie in Zorn und Güte
Nach jedes Art
Der Dorn hier, dort die Blüte
Sich offenbart —

Wie Wind am Frühlingsmorgen
Durch Eichen ſtreicht —
Und wie die Nacht den Sorgen
Den Schlaftrunk reicht —

Und wie der Vogel Lieder
Den Zweigen ſchenkt —
Wie auf die Saaten nieder
Der Tau ſich ſenkt —

Wie ſelbſt die kühle Welle
Das Ufer küßt,
Da es zur Ruheſtelle
Ihr worden iſt:

Digitized by Google

So geb' ich dir zur Stunde
Als Eigengut
Was mir im tiefſten Grunde
Der Seele ruht.

Empfang' die Liebesgrüße,
Die trüb ſind, ſchau'!
Und dich benetzen, Süße,
Mit Thränentau.

All' meines Strebens Wonne
Sei dir geweiht,
All' meines Lebens Sonne
Und Düſterheit —

Der heiße Rauſch im Ringen
Um deine Gunſt —
Das Klingen und das Singen
All' meiner Kunſt —

Mein Herz, das frei und offen
Nach Edlem drängt,
Das zwiſchen Tod und Hoffen
An deinem hängt —

Mein Lied, das dein Erſcheinen
Zu träumen meint,
Das, wenn du weinſt, muß weinen
Und häufig weint!

Digitized by Google

Nimm, die in Lebensfluten
Mir strahlt als Stern,
All meiner Liebesgluten
Urtiefsten Kern!

Den ersten und vielleicht größten Erfolg verdankt Victor Hugo seiner im Alter von 26 Jahren herausgegebenen Gedichtsammlung: „Orientales." Diese orientalischen Gesänge führten das französische Publikum in eine ganz neue Welt. Wir Deutschen waren schon anderthalb Jahrzehnte früher durch Altmeister Goethes „West-östlichen Divan" und kurz darauf noch intimer durch Rückerts „Oestliche Rosen" in jene eigenartige Poesie des Morgenlandes eingeweiht worden. Den Franzosen war sie fremd geblieben und ist sie es eigentlich noch heute. Denn Victor Hugo gab in seinen orientalischen Gesängen nicht sowohl die wundersame Kunst der morgenländischen Dichter wieder, als vielmehr seine eigene, mehr oder weniger phantastische Anschauung von jener fremden Welt. Auch in der Form wagte er sich nicht an die merkwürdige Gestaltung orientalischer Verskunst, an die Ghaselen und Makamen, die Rückert, Platen und Bodenstedt so meisterhaft nachbildeten, sondern begnügte sich mit dem Ausbau der heimischen Versarten, wobei er es freilich zu großer Vollendung brachte.

Einen tragischen Vorgang erzählt Victor Hugo mit dem lebhaften Schwung des echten Dramatikers in der Romanze:

Der Schleier.

Was habt ihr, Brüder? Sagt, was wollt ihr?
Ihr starrt gesenkten Haupts auf mich.
Mit furchtbar droh'nden Blicken grollt ihr,
Wie Leichenfackeln schauerlich.

Digitized by Google

Das Hüfttuch iſt zerſtört von Schlitzen, —
Ihr bergt die Hand im Gürtelknauf,
Und halbgezückte Dolche blitzen,
Als wüßten ſie des Zieles Lauf.

Der älteſte Bruder.

Hobſt du den Schleier heut von deinem Antlitz auf?

Die Schweſter.

Ich bin im Frauenbad geweſen.
Und unterwegs vor jedem Blick
Der Gjaurs und der Albaneſen
Zog ich verſchleiert mich zurück.
Bei der Moſchee, — auch weiter oben —
Mir iſt's nicht mehr erinnerlich —
Hat plötzlich ſich ein Wind erhoben,
Der Schleier hob — — bewegte ſich ....

Der zweite Bruder.

Grad' ging ein Mann vorbei, in grünem Kaftan? Sprich!

Die Schweſter.

Ja — möglich! — Aber jenem Frechen
Hat ſich mein Antlitz nicht enthüllt.
Was giebt's? Ich hör' euch leiſe ſprechen, —
Wovon? Ich ahn' es angſterfüllt.
Ihr ſinnt auf Blut! Bei meiner Seele,
Ich ſchwör's, daß nichts mich ihm verriet.
O Gnade! Furcht ſchnürt mir die Kehle!
O ſchont das Weib, das vor euch kniet.

Digitized by Google

Der dritte Bruder.

Rot war die Sonne heut, da sie am Abend schied.

Die Schwester.

O Gnade! Nichts hab' ich verbrochen!
Ihr stürzt' mit Dolchen auf mich zu — —
Von meinem Brüdern — ich — erstochen!
Mein Schleier! Reiner Schleier du!
Ihr guten Brüder, nehmt mich wieder!
Reicht mir die Hand zur Stütze her!
Ich fühl's! Auf meine Augen nieder
Fällt schon ein Schleier, schwarz und schwer.

Der vierte Bruder.

Den Schleier wenigstens wirst du nicht lüften mehr!

Ein Gedicht aus den „Orientales" hat der auffallende Strophenbau berühmt gemacht: „Die Dschinns." Unter Dschinns versteht man im Orient böse Geister, die Nachts in unheilvollem Zuge durch einsame Gegenden schweifen und den Menschen und seine Kulturstätten gefährden. Victor Hugo schildert diesen Vorgang mit der stürmischen Kraft seiner Sprachgewalt und in höchst kunstvollem Aufbau. Er setzt mit einer ganz kurzzeiligen Strophe ein, dehnt die Verse von Strophe zu Strophe bis zur achten, — wo der Geisterspuk den Höhepunkt erreicht, — in gleichmäßiger Steigerung aus und verkürzt sie dann wieder in der umgekehrten Ordnung. Diese Form darf nicht als leere Versspielerei angesehen werden, sie ist mit dem Inhalt organisch verknüpft. Als „ein Wunder der Verskunst" bezeichnet sie Brandes.*)

*) Georg Brandes. „Die Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts. V.

Digitized by Google

Die Dschinns.

Wall, Hafen
Und Stadt, —
All' ſchlafen,
Und glatt
Zerſchellen
Die Wellen,
Sie ſchwellen
Nur matt.

Und ein Tönen
Fern erwacht,
Banges Stöhnen
Iſt's der Nacht.
Erde zittert
Angſterſchüttert,
Denn ſie wittert
Böſe Macht.

Ein Geiſterflüſtern
Berührt das Ohr.
Es taucht im Düſtern
Ein Zwerg empor.
Die Flut bezwingt er
Und überſpringt er,
Auf Wogen ſchwingt er
Sich mählich vor.

Digitized by Google

Tiefe Bäſſe brummen!
Echo trägt es fort.
Dumpf, wie Glockenſummen
An verwunſch'nem Ort, —
Wie der Menge Surren,
Wie des Pöbels Knurren,
Das mit wirrem Murren
Tötet jedes Wort.

Das ſind die Grabesſtimmen
Der Dſchinns! — O welch' ein Graus!
Entflieht! Entflieht dem ſchlimmen
Gezücht! Ins Kellerhaus!
Daß Keiner Zeit verſcherze!
Denn ſchon verliſcht die Kerze,
Des Schattens froſt'ge Schwärze
Dehnt ſich geſpenſtiſch aus.

Seht ihr, wie ſich's wirbelnd, raſſelnd
Schemenhaft heranbewegt?
Horch! Der Taxus wird wie praſſelnd'
Dürrholz ſplitternd fortgefegt.
Durch das Grauſen, durch das nächt'ge,
Wächſt die Horde, die verdächt'ge,
Wie die fahle, unheilträcht'ge
Wolke, die den Zunder trägt.

Da ſind ſie! Laßt uns Allah loben,
Daß uns beſchützt dies Erdgeſchoß.
Welch' ein Getös! Welch' wütig' Toben
Von dieſer Drachen eklem Troß!

Digitized by Google

Des Giebels Balken muß ſich biegen,
Wie Halme, die im Winde fliegen.
Es knarren Täfelung und Stiegen,
Am Thore klirrt das roſt'ge Schloß.

Ein Höllenlärm! Dies Heulen und Gezeter!
Weh' uns! Jetzt trifft der Polterſchlag auf's Dach!
Das dröhnt! Erbarme dich, Gott meiner Väter!
Dem Schreckheer weicht das Meer ſelbſt willensſchwach.
Es ächzt der Bau in allen Balkenlagen.
Das Haus ſcheint wie vom Sturme fortgetragen,
Als ſollt' es ſtracks in wilden Strudel jagen.
Und wieder donnert jählings Krach auf Krach.

O Muhamed! Laß der Dämonen
Ungläub'ge Schar vorüberzieh'n.
Mit heil'gem Eifer will ich's lohnen,
An deinem Grabe will ich knie'n.
Gieb, daß der Spuk mich nicht bedränge,
Daß mich der Gluthauch nicht verſenge.
Laß mich der Tollwut ihrer Fänge,
Laß ihren Krallen mich entflieh'n.

Ah! Sie wenden! And're Wege
Nimmt der Rotte Sturmgebraus.
Schwächer wird die Wucht der Schläge
Gegen das bedrohte Haus.
Wie ſie klirrend, kreiſchend weichen
Und am Forſt vorüberſtreichen,
Wanken ſelbſt die ſtolzen Eichen
Vor dem ſatanstollen Saus.

Digitized by Google

Noch rauſcht es her, verſchwommen,
Wie aus entleg'ner Welt.
Will's geh'n, — will's wiederkommen?
Es wogt und kämpft im Feld.
Wie Zirpen ſchwirrt's, von großen
Heuſchrecken ausgeſtoßen,
Wie Hagel, der in Schloßen
Auf's Zinkdach niederfällt.

Fremde Laute hallen,
Weit uns hergeſandt.
Wie ein Hörnerſchallen
Von Arabiens Land,
Wie ein ſeltſam' Singen
Will es zu uns dringen, —
Traumverlor'nes Klingen,
Das im Traum uns bannt.

Die Dſchinns, der Oede
Todduſt'res Heer,
Zieh'n wild und ſchnöde
In Nacht daher.
Es iſt ihr Grollen
Wie Wellenrollen
Im unruhvollen
Tiefinnern Meer.

Auch das Helle
Sänftigt ſich,
Wie die Welle
Formlos wich, —

Digitized by Google

Wie die leise
Seufzerweise,
Dem zum Preise,
Der verblich.

Und droben
Kein Schall!
Zerstoben
Der Schwall.
So gehen
Ideen,
Verwehen
Im All.

„Die Sehnsucht ist die Form des romantischen Strebens, die Mutter all' seiner Poesie", sagt Brandes.*) Und indem sich der Romantiker der Sehnsucht hingiebt, „jagt er egoistisch seinem persönlichen Glücke nach." Das aber ist nicht die Aufgabe eines großen Dichters, von ihm verlangt man „Freiheitsthaten," das selbstlose Eintreten für die Befreiung anderer, die „in den Kerkern der Unwissenheit, der Dummheit und der Knechtschaft sitzen." Und Victor Hugo erweist sich als einer der Großen.

Die politischen Wechselströmungen, die gerade während seiner Lebensdauer das französische Volk aufregten und erschütterten, ergriffen auch sein Dichterherz und schufen in seinem Innern gewaltige Umwälzungen. Victor Hugo, der mit einer aristokratisch empfundenen Lobhymne auf das Kaisertum seine Künstlerlaufbahn angetreten hatte, wurde von Jahrzehnt zu Jahrzehnt demokratischer und zuletzt so revolutionär, daß er nach dem Staatsstreich Napoleon III. (am 2. Dezember

*) Georg Brandes, Die Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts. II.

Digitized by Google

1852) als einer der ersten auf die Proskriptionsliste gesetzt wurde und außer Landes fliehen mußte.

Man muß sich vergegenwärtigen, was Victor Hugo alles erlebt hatte, um den vollständigen Wandel seiner Gesinnungen zu verstehen. Als dreizehnjähriger Knabe hörte er die Kunde von der Rückkehr Napoleon I. aus Elba, hörte er den Jubel des Volkes, das der Kaiser noch einmal in kurzem Siegestaumel fortriß. Schon vier Monate später saß Ludwig XVIII. auf dem Thron, dem 1824 sein Bruder Karl X. folgte. Im Juli 1830 hatten die pfaffenfreundlichen Bourbonnen abgewirtschaftet, und im August wurde der Orleanistensproß Louis Philipp „Bürgerkönig." Er hielt sich achtzehn Jahre. Die Revolution von 1848 leitete die zweite Republik ein, der Napoleon vier Jahre später ein Ende bereitete. Diese Unstetigkeit der Regierungsformen zwang auch den Dichter, und ihn vor allem, zur Teilnahme an den politischen Kämpfen.

„Von allen Treppen, die vom Dunkel zum Licht führen, ist die schwierigste und verdienstvollste zu erklimmen sicherlich die, geborener Aristokrat und Royalist zu sein und Demokrat zu werden," bekennt Victor Hugo in einer seiner Vorreden. Er hat die Wandlung tapfer durchgerungen. In der „Légende des Siècles," deren erster Teil 1859 erschien, stellt er die Phasen der Menschengeschichte dar, die durch Nacht zum Licht emporstrebt. Es ist echte, freisinnige Aufklärungspoesie. Von diesem Geiste zeugt die jenem Buche entnommene Satire:

Die Meinung des Momotombo.

(Der Momotombo ist ein feuerspeiender Berg im Westen von Nicaragua, Mittelamerika, das drei Jahrhunderte lang, bis 1821, unter spanischer Herrschaft stand).

Hispaniens Kön'ge, die mit Unmut sah'n,
Welch' Unheil angerichtet manch' Vulkan,
Befahlen, daß man jeden taufen solle.
Die Berge fügten sich in diese Rolle.
Und nur der Momotombo wiederstand.

Digitized by Google

Ein Prieſter nach dem andern, in der Hand
Das Sakrament, geweiht vom heil'gen Vater,
Stieg, fromm gen Himmel blickend, auf zum Krater, —
Und Keiner, dem ein Rückweg ſich erſchloß.

O Momotombo, kahler Felskoloß,
Der träumend überblickt die Meeresfluten,
Greis im Tiaraſchmuck aus Lavagluten,
Warum, ſo oft man ſich bemüht um dich,
Verſchmähteſt du die Botſchaft Gottes? Sprich!

Da unterbricht der Berg ſein Donnerrollen,
Und aus dem Krater ſchwer die Worte quollen:

Ich war dem früh'ren Gott nicht zugethan.
Der Filz! Niemand durft ſeinem Golde nah'n,
Und Menſchen fraß er! Faulig war ſein Rachen
Vom Blut ſchon, wie das Maul raubgier'ger Drachen.
Als Tempel war ein Felsblock feſtgerammt,
Ein Henkersknecht verſah das Prieſteramt,
Gerippe grinſten um den Gott. Voll Gräuel
Riß er zum Opfer ganze Menſchenknäuel.
Taub, mißgeſtalt, am Arme Schlangenbrut,
Sog er beſtändig eines Leichnams Blut
Und ließ im Blute ſeine Fratze baden.
Oft mußt ich meinen tiefſten Groll entladen.

Als dann von Morgen her auf ſchwankem Holz
Die weißen Menſchen kamen, ſtark und ſtolz,
Empfing ich ſie mit freundlichem Behagen.
„Das weiße Antlitz," mußte ich mir ſagen,

Digitized by Google

„Weiſt auf ein Herz, das wie der Himmel rein.
Ihr Gott kann nur ein Gott der Gnade ſein.
Aufhören — dacht' ich — wird nun all das Morden."

Verhaßt war mir der alte Prieſterorden.
Doch als ich ſah, was nun der neue bot,
Wie ringsum mir zu Füßen flammenrot
Die ſengende Inquiſition entbrannte,
Die grimmige, die ſich „die heil'ge" nannte, —
Als ich durchſchaute Torquemadas Geiſt,
Wie er auslegen ließ, was „chriſtlich" heißt,
Wie er erleuchtete die armen Heiden,
Und wie die Ketzer mußten Martern leiden, —
Als mir in Lima Wehgeſchrei verriet,
Wie man im Feuer zarte Kinder briet,
Wie auf der Folter ſich die Opfer reckten
Und Flammen heiß an Frauenbuſen leckten, —
Als mich der widerwärt'ge Dunſt umfing,
Der aus von euren Scheiterhaufen ging:
Erkannt' ich, der ich innre Glut nur ſchüre,
Daß mich ein trügeriſcher Schein verführe.
Des fremden Gottes Troß hat mich belehrt:
Die Aenderung war nicht der Mühe wert.

Unerſchrocken und frei gab Victor Hugo ſeine Anſchauungen kund. Mit keckem Witze höhnte er die Feinde der Wahrheit. Ungleich wuchtiger als Béranger, vernichtete er den Gegner oft mit einem gewaltigen Schlage. Kennzeichnen möge dieſe ſieghafte Kraft des grimmen Dichters noch ein kleines, koſtbares Kunſtwerk aus ſeinen in der Verbannung gedichteten „Châtiments", dem „Buch der Züchtigungen":

Digitized by Google

Das Kartenſpiel.

Der Herr und Satan ſpielten.
Was ſie in Händen hielten,
War irdiſches Gezücht.
Zum Tiſche flog die Karte, —
Da kam hier Bonaparte,
Dort Maffaï ans Licht.

Ein Pfäfflein, wenig rühmlich, —
Ein Prinz, glücksrittertümlich, —
Zwei Buben .... kein Gewinn!
„Der Stich iſt unbeträchtlich!“
Rief Gott und ſchob verächtlich
Das Paar dem Teufel hin.

Der ſchnitt die ſchönſte Fratze,
Griff zu mit haſt'ger Tatze:
„Dank, daß du die mir gabſt!“
Zog ab und — ließ auf Erden
Den einen Kaiſer werden,
Den andern aber Papſt.

Rührend iſt Victor Hugo als patriarchaliſcher Hausdichter. Den gemütvollen Deutſchen wird vielleicht das ſchillernde Prunkgewand ſeiner königlichen Muſe gerade hier befremden, wo ſchlichteſte Einfachheit der Empfindung wirken ſoll. Aber es birgt ſich doch unter dem ſtolzen Gewande der vornehmen Rhetorik ein mitteilſames Menſchenherz voll gewinnender Liebe:

Digitized by Google

An der Wiege.

Im verhängten Stübchen
Auf dem Pfühle weich
Schlummert Mutters Bübchen,
Einem Engel gleich.
Seine Äuglein beide
— Unter Wimpernſeide
Blind dem Erdenleide —
Schau'n das Himmelreich.

In dem Märchenlande
Seiner Phantaſie'n
Wird aus ſtarrem Sande
Funkelnder Rubin.
Und ihm flammen Sonnen,
Und er ſchaut Madonnen,
Die zu Edens Wonnen
Menſchenſeelen zieh'n.

Ihn entzückt im Traume
Eines Bächleins Lauf.
Aus dem Wellenſchaume
Klingt ein Lied herauf.
Schweſterchen umringen
Ihn im Tanz und ſingen.
Bunte Falterſchwingen
Bauſcht Mamachen auf.

Digitized by Google

Schöne Wunder ſpielen
Ihm um Aug' und Ohr.
Aus den kahlen Dielen
Blüht ein Roſenflor.
Muntre Fiſchlein ſchnellen
Durch den Teich, den hellen,
Und aus Silberwellen
Ragt das goldne Rohr.

Schlaf' nur! Deinen Sinnen
Droht kein Klagewort,
Daß die Tage rinnen
Und das Leben dorrt.
Wie auf Waſſerbreiten
Algen ziellos gleiten,
So im Strom der Zeiten
Treibſt du ſchlummernd fort.

Noch von Pflicht und Sorgen
Ruhſt du unbeirrt,
Du, dem noch kein „morgen!"
Geiſt und Herz verwirrt. —
Dieſer unſchuldsreinen
Zarten Stirn des Kleinen
Drückt der Gram noch keinen
Stempel auf: „Was wird?"

Lichte Huldgeſtalten,
Die deß' kundig ſind,
Wie Dämonen walten,
Seh'n das Menſchenkind

Digitized by Google

Mit den roſ'gen Wangen
Wehrlos, unbefangen,
Und ſie faßt ein Bangen, —
Ihre Thräne rinnt.

Und die Englein nippen
An dem ſüßen Mund.
Auf den Kinderlippen
Wird ein Seufzer kund.
Doch ein leiſes Tuſchen
Heiß das Bübchen kuſchen,
Und die Englein huſchen
Durch den Dämmergrund.

Auch die Mutter hörte,
Wie ſich's regt, im Nu, —
Dacht', ein Traumbild ſtörte
Ihres Buben Ruh.
Schnell beruhigt, blickt ſie
Auf ihn, lächelnd nickt ſie
Und Kußhände ſchickt ſie
Ihm beſeeligt zu.

Und noch ein heiteres Stückchen aus ſeinem Cyklus: L'art d'être grand-père. (Die Kunſt, Großvater zu ſein.)

Klein Hannchen.

Für irgend ein Verbrechen hatte man
Klein Hannchen eingeſperrt. Ich ſchlich heran,

Digitized by Google

Und skrupellos, in frevelhafter Güte
Gab ich der Sünd'rin eine Zuckertüte.
Das war Auflehnung gegen die Gewalt!
Und jeder, dem die Ordnung heilig galt,
War tief empört. Nur Hannchen hat geschworen:
„Ich will auch nie mehr in der Nase bohren!
Ich laß mich nie mehr von dem Kätzchen krau'n!"
Die andern schrie'n: „Das Kind kann Euch durchschau'n!
Es weiß: wenn jemand zürnt, kommt Ihr es schützen.
Ihr müßt auch jede Unart unterstützen!
In alles mischt Ihr Euch! Ja, wenn im Haus
Kein Recht gilt, ist's mit der Erziehung aus.
Wer soll das Kind denn zum Gehorsam zwingen?"
— Ich stutzte. „Ihr habt recht in diesen Dingen,"
Bekannte ich. „Denn solche Duldsamkeit
War für die Völker schädlich allezeit.
Sperrt mich nur auch ein!" — „Ihr verdient's entschieden!" —
Da nickt das kleine Hannchen höchst zufrieden
Und schaut mit superklugem Blick empor
Und tuschelt zuversichtlich mir ins Ohr
Den ernsten Trost aus dankbarem Gemüte:
„Dann bringe i ch dir eine Zuckertüte!"

Als Abschluß ein paar Verse aus des Meisters philosophischen Dichtungen. „Wo sein Glaubensdrang von den unwiederlegbaren Erfahrungen der modernen Forschung erschüttert wird, fügt er sich den neuen Lehren, wie man sich einem Weltgesetz unterwirft."*) Aber immer wieder hilft ihm seine heilige Kunst den grabenden Zweifel überwinden.

*) Sainte-Beuve, Portraits Contemporains. I. (Paris 1870).

Digitized by Google

Wo enden wir?

Wo enden wir? Wird's hier, wird's droben sein?
Trägt uns die Welle, hüllt uns Schatten ein?
Wo ist in dieser Wirrnis eine Lichtung?
Giebt die Geburt, giebt unser Thun die Richtung?
Und ist der Mensch auf Glücks- und Leidenspur
Selbstwilliger König oder Sklave nur?
O Unsichtbarer! Dieses eine deute:
Erschufst du uns dem Zufall nur zur Beute?
Entschied die Krippe schon das Golgatha?
Für wen denn ist das weiche Nestlein da
Im grünen, sonnengoldverbrämten Laube?
Für's Vöglein oder wer es greift zum Raube?

Das Gemüt eines echten Dichters! Er klammert sich mit ganzem Herzen an die träumerische Hoffnung auf einen Sieg über den Tod.

* * *

Alfred de Musset.

Auch der zweite Ritter der romantischen Schule, Alfred de Musset, hat sich nicht auf die Lyrik allein beschränkt, wohl aber in ihr das schönste geleistet, was die französische Lyrik überhaupt aufzuweisen hat. Alfred de

Digitized by Google

Musset war 8 Jahre jünger, als Victor Hugo, errang aber seine ersten Lorbeern fast zu gleicher Zeit mit ihm, nämlich 1829 als 19jähriger Jüngling durch die Herausgabe seiner „Contes d'Espagne et d'Italie.“ Den tiefsten Eindruck erzielte er 1837 mit den schwermutvollen Gesängen „Nuits“ („Nächte“). Sie waren der letzte Ausklang eines in frühreifer Jugend durchkämpften Romans, den er mit der um 6 Jahre älteren Schriftstellerin George Sand erlebt hatte. Von früh auf durch eine überschäumende Lebenslust zu Ausschweifungen aller Art verführt, verlor Musset zu bald die Selbstbeherrschung. Er starb im Alter von 47 Jahren, verlebt und zerrüttet, ein trauriges Opfer des Absinths. Von seinen umfangreicheren Schöpfungen erhebt das Epos „Rolla“ den Anspruch, als eine der besten Dichtungen Frankreichs zu gelten. Geistreich und voll liebenswürdigen Humors sind seine auch bei uns beliebten „Proverbes.“ Es sei hier nur an den kleinen Einakter erinnert: „Il faut qu'une porte soit ouverte on fermée.“ („Zwischen Thür und Angel“).

Mussets lyrische Gedichte zeichnen sich durch anmutigen Wohlklang und durch eine Innigkeit der Empfindung aus, die den Dichter uns Deutschen besonders nahe bringt. Wie zart und melodisch seine Lyrik ist, zeige das kleine

Lied.

Wem je, weil manches fehlgetroffen,
Zerstob sein Hoffen
Und Frohsinn schwieg,
Ihn kann nur mit dem Schmerz versöhnen
Die Macht des Schönen
Und die Musik.

Nichts tröstet, nichts kann mehr erbauen,
Als schöner Frauen
Holdseeligkeit, —

Digitized by Google

Nichts thut so wohl, als nachzuhängen
Süß-zarten Klängen
Aus früh'rer Zeit.

Rein und keusch sind manche seiner Liebesgedichte, als kämen sie aus der Brust eines deutschen Sängers. In dem Lied: „An eine Blume" zeigt sich auch die Erzählerkunst des Meisters. Mit feinsinniger Abwägung weiht uns der Dichter ganz allmählich, fast zögernd in sein schönes Geheimnis ein.

An eine Blume.

Du liebliches Erinn'rungszeichen,
O Blümelein, was willst du hier?
Du, Gunst noch werbend im Erbleichen!
Sag' an, wer sendet dich zu mir?

Gar weiten Weg bist du gekommen,
Vom stummen Siegel wohl verwahrt.
Hat dir wohl etwas offenbart
Die Hand, die dich vom Strauch genommen?

Bist du zum Welken nur entsprossen
Wie deiner Schwestern große Zahl?
Erblüht dein Kelch wohl noch einmal,
Und hält er Sinniges umschlossen?

Ich seh' in deiner Blüte Weiß
Die Unschuld glückversagend blinken,
Doch seh' ich scheu die Hoffnung winken
Aus deinem grünen Blätterkreis.

Digitized by Google

Biſt du ein Sendling? Gieb dich freier!
Vertrau'! Ich weiß zu ſchweigen auch.
Iſt eine Sprache dieſer Hauch?
Iſt dieſes Grün vielleicht ein Schleier?

Wenn ich's erriet, ſo raun' mir's zu,
Du Botin, du geheimnisvolle!
Wenn nicht, — an meinem Herzen ruh'
Und wahre deine ſtumme Rolle!

Ich kenne wohl die kleine Hand,
An Launen reich und reich an Gnaden,
Die deinen bleichen Kelch umwand
Mit ſilberfeinem Seidenfaden.

O dieſe Hand! Wer fände ſchnell
Nur eine zweite, ihr vergleichbar?
Und gälte Venus als Modell,
Kaum einem Phidias wär's erreichbar.

Die Hand, geſchickt zu tauſend Dingen,
Iſt ſchön und edel, weiß und weich.
Wer einſt verſteht, ſie zu erringen,
Den macht ſie glücklich, macht ſie reich.

Doch ſie iſt klug und ſtreng in Pflichten!
Mir ſei genug, was ich erfuhr.
Sie ſoll uns nicht im Zorne richten:
Still, Blümchen! Laß mich träumen nur.

Digitized by Google

An diesem Lied ist auch die Form bemerkenswerth, wegen des unregelmäßigen Wechsels der männlichen und weiblichen Reime. Solche Willkür hat nie vorher ein französischer Lyriker gewagt. Musset aber erlaubt sich mit kecker Absicht diese Nichtachtung äußerlichen Zwanges. Wie im Leben waren ihm auch in der Kunst alle starren Regeln zuwider, und er trotzte ihnen muthwillig. Eines gebrochenen Herzens hoffnungslose Schwermut, die seit dem ersten unglücklich verlaufenen Liebesrausch auf ihm lastete, breitet sich über die meisten seiner Lieder aus. Der Schmerz wird ihm fast zur Seligkeit. So kündet er es in dem Sonett:

Schwermut.

Hin ist die Kraft und hin das Leben,
Die Freunde und der frohe Sinn.
Und auch der hohe Stolz ist hin,
Der mich das Kühnste ließ erstreben.

Wohl reizte mich von Anbeginn
Die Wahrheit, der ich ganz ergeben.
— Als ich sie sah den Schleier heben,
Da war Enttäuschung mein Gewinn.

Und dennoch: sie ist unvergänglich!
Wer nicht für ihren Geist empfänglich,
Der bleibt des Allgeschaff'nen Feind.

Gott spricht, — man muß ihm Antwort geben!
Ein Gut nur, das mir blieb im Leben,
Ist, daß ich manchmal hab' geweint.

Digitized by Google

Streng und ſtolz urteilt er deshalb über diejenigen, die ohne Gefühl und Herz in kalter Selbſtſucht durchs Leben ziehen. Man höre ſein Rügelied:

An eine Tote.

Schön war ſie, — wenn das Bild der Nacht
Der Schlummernden, im düſtern Tempel,
— Wie's Michel Angelo erdacht —
Im Starrſein trägt der Schönheit Stempel.

Gut war ſie, — wenn es gut ſein heißt,
Daß eine off'ne Hand man habe,
Die nicht gelenkt von Gottes Geiſt:
Wenn Gold, nicht Mitleid, wägt die Gabe.

Klug war ſie, — wenn der leere Klang
Der Worte, die dem Mund entfließen
Gleich eines Bächleins Wellengang,
Läßt auf Gedankentiefe ſchließen.

Fromm war ſie, — wenn man's beten nennt,
Bald ſchwermutvoll zu Boden ſehen,
Bald ſchwärmeriſch zum Firmament:
Die Kunſt, die Augen zu verdrehen.

Sie hätte auch einmal gelacht, —
Wenn eine knoſpenloſe Pflanze
Es je zur Blüte hätt' gebracht
Im windbewegten Blättertanze.

Digitized by Google

Sie hätte wohl einmal geweint, —
Wär' je ihr offenbart der Glaube,
Daß etwas uns dem Ew'gen eint,
Ein Himmelskorn im Erdenstaube.

Sie hätt' geliebt, — wenn Hochmut nicht
Streng Wache hielt' an ihrem Herzen,
Wie überflüssig' Flackerlicht
An eines Sarges Trauerkerzen.

Tot ist sie, — und sie lebte kaum.
Ihr Dasein ist nur Schein gewesen.
Ein Buch entglitt ihr halb im Traum,
Ein Buch, in dem sie nichts gelesen.

Wie so oft bei sentimentalen Dichtern ist auch in Mussets Lyrik Schwermut mit Heiterkeit verschwistert, und man findet neben den melancholischen Ergüssen schalkhafte Lieder, die an Heines freie Spottlust erinnern. „Der empfindsame Lyriker darf weinen wie ein thörichter Knabe, aber er muß sich, ist er ein Gallier, die Thränen trocknen wie ein geistvoller Mann", äußert ein Kenner der französischen Litteratur mit Bezug auf Musset.*) So lernen wir den Dichter auch von der lustigen Seite kennen:

An Pepita.

Pepita, wenn die Sonne scheidet
Und Mutter spricht: Geh, es ist spät!
Und du im Stübchen, halb entkleidet,
Still hersagst noch dein Nachtgebet —

*) Eduard Engel. Psychologie der französischen Litteratur (Wien 1884).

Digitized by Google

Zur Stunde, wo du Leid und Sehnen
Der milden Tröst'rin Nacht vertraust —
Wo du entwirrst des Haares Strähnen
Und bang' nach einem Späher schaust —

Wenn rings vom Schlummer schon umfangen
Die Eltern und Geschwister sind:
Pepita, Maid mit glüh'nden Wangen,
Woran dann denkst du wohl, mein Kind?

An eine Heldin, die verkläret
Ihr großes Elend überragt, —
An alles, was ein Traum gewähret
Und was die Wirklichkeit versagt, —

An einen Schatz von goldnen Münzen —
An ein geblümtes Seidenstück —
Vielleicht an einen Märchenprinzen —
An Zuckerzeug — an Mutterglück —

An Schwüre, die du einst verstohlen
Erlauschtest, strahlenden Gesichts —
An einen Tanz auf flücht'gen Sohlen —
Vielleicht an mich — vielleicht an nichts?!

Durch seine Jugendlieder tobt die ganze ungebändigte Leidenschaftlichkeit und wilde Sinnenlust des Dichters. So schildert der junge Musset „Die Andalusierin" in vier Romanzen, die selbst der kritische Polterer Scherr „ein Juwel" nennt.*) Hier eine Probe:

*) Johannes Scherr, Allgemeine Geschichte der Litteratur. II. 2. (Stuttgart 1887).

Digitized by Google

Die Andaluſierin.

Saht ihr in Barcelonas Gaſſen
Die edle Andaluſierin
Vom Stamme der Moriſko-Raſſen,
Der Herbſttagsſonne gleich, der blaſſen?
's iſt meine braune Herzogin!

Ich hab' mich oft für ſie geſchlagen, —
Sang oft die Nachbarn aus dem Schlaf, —
Hielt Wache an manch' langen Tagen,
Um einen Blick davonzutragen,
Der vom Balkon mich heimlich traf.

Mein iſt ihr Herz und mein ihr Wille,
Die dichten ſchwarzen Brauen mein!
Mein ihres Haares üpp'ge Fülle,
Lang wie des Königs Purpurhülle —
Ihr runder Leib, ihr dralles Bein!

Mein iſt ihr Buſen, — mein das Mieder,
Das, wenn ſie ſchläft, am Boden liegt!
Mein ihre biegſam ſchlanken Glieder!
Und mein, was von dem Kopftuch nieder
Zum Halbſchuh ihren Reiz umſchmiegt!

Wenn ihre Feueraugen ſchüren —
Bei allen Heiligen der Welt! —
Geblendet ließ' man ſich verführen,
Nur die Mantille zu berühren,
Und wenn's das Heil der Seele gält'!

Digitized by Google

Wie köſtlich wild iſt ſie beim Lieben,
Wenn ſie, zuletzt entſchleiert, jäh
Zu wüth'gem Kuſſe wird getrieben!
Wer könnte ſie bei Seite ſchieben,
Wen ſie umklammert heiß und zäh'.

Wie iſt ſie toll in ihren Launen,
Wenn ſie am frühen Tag erwacht.
Sie drückt den Buſen in die Daunen,
Sie läßt ihr Miederchen beſtaunen
Und ſchnürt es, daß die Seide kracht.

Auf, Page! ſtell' dich in Parade!
Die ſchöne Sommernacht iſt nah.
Heut ſing' ich eine Serenade,
Daß die Alkalden ſchrei'n um Gnade
Von Burgos bis nach Granada.

Das ungezügelte Leben ſeiner Jünglingsjahre vermochte Muſſet auch im Mannesalter nicht einzudämmen, wohl aber läuterten ſich ſeine ſeeliſchen Empfindungen. In den ſpäteren Gedichten wird er reiner und edler. Brandes rühmt aus dieſer Zeit „ſeine entzückenden, gleichſam auf Blumenblättergeſchriebenen Novellen.“*) Eine von den Novellen enthält ein Liebeslied von rührender Keuſchheit:

An Minon.

Wenn ich euch ſagte, was ich für euch fühle,
Blauäugig Weib, was ſagtet ihr? Wer weiß!

*) Georg Brandes, Die Hauptſtrömungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts. V.

Digitized by Google

Ihr kennt des Liebesſchmerzes dumpfe Schwüle,
Die Pein, als ob ein Gift das Hirn zerwühle, —
Ihr gäbt vielleicht mich dennoch zürnend preis.

Wenn ich euch ſagte, wie ſeit langen Wochen
Wahnſinn'ge Sehnſucht meine Qual verſtärkt, —
Ninon, ihr dürf't auf eure Schlauheit pochen,
Ihr ratet, was noch gar nicht ausgeſprochen, —
Und riefet kühl vielleicht: Ich hab's bemerkt!

Wenn ich euch ſagte, daß ich wie ein Schatten
Mich an euch hefte in der Liebe Licht, —
Ihr wißt, wie gut euch Schwermut kommt zu ſtatten,
Und eurem Blick ein ſchmerzliches Ermatten, —
Ein Seufzer rief' vielleicht, ihr glaubt es nicht.

Wenn ich euch ſagte, wie mir lieb und teuer
Von euren Lippen das geringſte Wort, —
Wer nicht vor euch in Ehrfurcht ſteht, in ſcheuer,
Den trifft aus eurem Aug' des Blitzes Feuer, —
Ihr wieſet mich vielleicht ſtreng von euch fort.

Wenn ich euch ſagte, wie mir Thränen fließen,
Wie Nacht für Nacht mich Eiferſucht beſchleicht, —
Mag euer Mund ein Lächeln nur erſchließen,
So glauben Falter, daß dort Blumen ſprießen,
Ihr wißt's — und lachtet über mich vielleicht.

Allein ich ſag' euch nichts! Mir ſoll's genügen,
Mit euch zu plaudern bei der Lampe Schein.
Ich ſchwelg' in euren Worten, euren Zügen, —
Und mögt ihr's ahnen, es beſpötteln, rügen,
Gleich wonnig wird mir euer Anblick ſein.

Digitized by Google

Ich träume mir ein Reich von Wunderdingen:
Wenn ich euch Abends am Piano ſchau',
Dann hör' ich eure Zauberhände ſingen, —
Und darf ich euch im Walzerwirbel ſchwingen,
Iſt mir's, als hielt' ich die beſiegte Frau.

Und Nachts, wenn ich zu ſcheiden bin gezwungen,
Stürz' ich nach Haus und ſchieb' den Riegel vor, —
Der Schatz, den zu erhaſchen mir gelungen,
Ein Duft der ſüßeſten Erinnerungen
Quillt aus dem Herzen ungehemmt empor.

Ich liebe, doch ich weiß mich zu bezähmen.
Ich liebe, — keinem ſei es kundgethan.
Mein Leid iſt groß, doch laß ich mir's nicht nehmen.
Ich liebe, wunſchlos — nichts als einen Schemen,
Und bin doch glücklich, denn ich darf euch nah'n.

Nicht meines Bleibens iſt im Glück-Aſyle,
Ich darf nicht um euch werben, kühn und heiß,
Nicht ſterben auf dem wonneſamſten Pfühle. — –
Wenn ich euch ſagte, was ich für euch fühle,
Blauäugig Weib, was ſagtet ihr? — Wer weiß! . . .

Mit Recht bezeichnet Brandes dieſes Lied als „die Perle von Muſſets ſpäterer Liebesdichtung" und hebt hervor, daß Muſſet „kaum ſeelenvolleres geſchrieben habe."

* * *

Digitized by Google

Gautier.

Der eifrigste Verteidiger der romantischen Schule war Theophile Gautier, der aber in der Übertreibung des romantischen Prinzips schon die nachfolgende Gruppe der formdrechselnden Parnassiens durch seinen Leitspruch „L'art pour l'art" vorbereitete. Tarbes, am Fuße der Pyrenäen, ist Gautiers Geburtsstadt. Er kam 1814 schon als dreijähriger Knabe mit seinen Eltern nach Paris und wurde zuerst als Maler ausgebildet. Die Malkunst beeinflußte auch jene Poesie, die er später ausschließlich pflegte: er war vor allem malerisch. Seine Gedichte, mit denen er 1830 heraustrat, waren in Worte umgesetzte Bilder. Gautier veröffentlichte auch einige Romane und viele kritische Abhandlungen, die ihn zum Lehrmeister der jüngeren Lyriker machten. Er starb im Jahre 1872 in Neuilly bei Paris, nördlich vom Bois de Bologne. Sainte-Beuve rühmt seine Verse als die zierlichen Gaben eines echten und durch und durch graziösen Dichters.*) Eine kleine Verszeichnung gebe das Konterfei seiner Lyrik:

Der Rauch.

Es lehnt ein Hüttlein im Gelände
Dort unter Bäumen halb versteckt.
Das Dach hängt schief, morsch sind die Wände.
Die Schwelle ist mit Moos bedeckt.

Das Fensterloch versperren Bretter.
Doch ringsum aus den Fugen zieht
Ein Dunst, wie man bei kaltem Wetter
Des Mundes warmen Atem sieht.

*) Sainte-Beuve, Portraits Contemporains. V. (Paris 1871).

Digitized by Google

Auf steigt in ringelndem Gewinde
Der fadendünne, blaue Rauch, —
So dringt vom ärmsten Menschenkinde
Zu Gott noch eines Grußes Hauch.

Mit solcher Liebe versenkt sich sonst nur der Landschaftsmaler in die Natur. Daher auch die Treue, mit der er das Geschaute wiedergiebt. So schildert er voll Anmut und mit feinen Strichen:

Die Quelle.

Ganz nah am See gluckst eine Quelle
Durch zweier Steine enges Thor.
Sie stürzt mit ungestümer Schnelle,
Als hätt' sie weite Reisen vor.

Sie jubelt plätschernd: Welche Wonne!
Wie düster war's im Erdenschoß.
Jetzt spiegelt sich in mir die Sonne,
Und um mich duften Gras und Moos.

Die Blümelein, die zarten, blauen,
Weh'n hold mir zu: Vergiß mein nicht!
Die lustigen Libellen krauen
Mir mit dem Flügel in's Gesicht.

Den Vogel lab' ich und die Herde.
Schon ahnt, wer meinen Pulsschlag fühlt,
Daß ich zum breiten Fluß bald werde,
Der Thal und Fels und Thurm bespült.

Digitized by Google

Mein Giſcht wird an die Brücke ſchlagen
Und an des Ufers Quaderſtein,
Den großen Dampfer werd' ich tragen
Bis in den Ozean hinein.

— So träumt die jugendliche Quelle
Ein wandelreiches Zukunftsbild.
Nicht mehr zu bänd'gen iſt die Welle,
Wie Schaum im Glas, der überquillt.

Doch ſteht die Wiege hart am Grabe.
Der künft'ge Rieſe wird geduckt.
Die Quelle, ſchon nach kurzem Trabe,
Rinnt in den See, der ſie verſchluckt.

* * *

Theuriet.

Aus der großen Schaar der Romanſchriftſteller, die der romantiſchen Schule angehören, ſei hier einer der hervorragenderen genannt, der, wie ſo viele, die erſten Lorbeeren durch lyriſche Gedichte errang. André Theuriet wurde 1833 in dem Örtchen Marly-le-Roi, kaum zwei Meilen weſtlich von Paris, geboren und bewahrte ſich, trotz der gefährlichen Nähe der nervenzerrüttenden Großſtadt, ein unbefangenes Gefühl für die Vorzüge des ſimplen Landlebens. Im Gegenſatz zu dem nebeligen Peſſismimus der Pariſer zeigt er darum auch eine heitere Lebensauffaſſung in ſeinen Romanen und Gedichten.

Digitized by Google

Zur Zeit der Rebenblüte.

In Blüte steh'n die Reben.
Heut werd' ich zwanzig Jahr!
Wie schön ist doch das Leben, —
Es schäumt wie Most, den eben
Die Kelter frisch gebar.

Mich stacheln Hochgefühle, —
Sehnsucht und Thatendrang!
O lab' mich, Abendkühle!
Der Rebenduft, der schwüle,
Betäubt wie Zaubertrank.

Die Welt ist zum berücken!
Ach, hätt' ich nur den Mut,
Ich wollte voll Entzücken
Gleich jemand an mich drücken,
Und wär's ein junges Blut!

Just wie das Reh, das bange,
Flieh' ich zur Waldesnacht.
Mir glühen Stirn und Wange, —
Ich tilg' im Ueberschwange
Die ganze Brombeerpracht.

Da fühlt mein Mund so eigen,
Daß fremdes ihn durchzuck',
Als wollt' aus Blütenzweigen
Ein Rosenmund sich neigen
Zu süßem Lippendruck.

Digitized by Google

O Rausch! O Heimatsegen!
O Land voll Licht und Wein!
Welch' Blühen allerwegen!
Ich spür' ein seltsam Regen, —
Soll das die Liebe sein? . . .

* * *

Emile Augier.

Von den Bühnendichtern, die der Lyrik huldigten, möge der bedeutendste aus jener Zeit hier vertreten sein: Emile Augier, ein Kind der Rhonestadt Valence.

Jung kam er nach Paris und begründete dort schon als Vierundzwanzigjähriger, 1844, mit dem reizenden Versspiel: La Ciguë seinen Ruhm als einen der ersten Bühnendichter des Jahrhunderts. Er wirkte bis ins hohe Alter, das mit 69 Jahren abschloß, durch seine Dramen veredelnd und wie ein Gewitter reinigend auf die schwüle Luft der moralisch verpesteten Salons von Paris. Ein paar niedliche Reime mögen wenn auch nur in flüchtigem Umriß Augiers feinen Geist andeuten:

An eine junge Dame.

Ihr Verse, grüßt sie! Auf Genossen!
Und eilt, sonst schilt sie wohl mich aus.
Ihr, meines Hauptes junge Sproffen,
Stellt euch zu Dienst ihr unverdrossen,
Denn sie ist Herrin hier im Haus.

Digitized by Google

Durch welchen Kunstgriff nur, welch' feinen,
Verstand sie's, zu erobern mich?
Wißt ihr es nicht, ihr lieben Kleinen?
Kaum sah'n wir sie am Thor erscheinen,
Da rief sie: Sesam öffne dich!

Seit sie gewußt sich einzuführen,
Springt jeder Riegel vor ihr auf:
Gemüt und Geist, wie Thor und Thüren,
Sie braucht nur leise dran zu rühren,
Und frei ist ihres Fluges Lauf.

Wer ist in holder Jugend Prangen
Die Frau, die uns in Schranken hält?
An deren Zauberblick wir hangen?
Vor der wir scheu sind und befangen?
Die mit uns macht, was ihr gefällt?

Wie Blumen, die im Schoß ihr liegen,
Will ich ihr meine Freunde weih'n.
Ihr, Verse, sollt euch an sie schmiegen,
Der Göttlichen zu Füßen fliegen
Und jauchzen: Muse, wir sind dein!

* * *

Digitized by Google

Nadaud.

Zu den Kämpfen des Tages führt uns ein Satiriker wieder zurück, der seinen eitlen Zeitgenossen den lustigen Zerrspiegel vorhält, der Liederdichter Nadaud. Im Jahre 1821 geboren, erreichte er ein Alter von 60 Jahren.*) Seine Stoffe sind harmloser Art, zahm gehaltene Satiren, die ihre Spitze vorsichtig gegen eine schon überwundene Minderheit richten. Nadaud durfte es bereits wagen, sich über die flunkernden Invaliden aus der Napoleonischen Zeit lustig zu machen:

Chauvin.

Wenn sich Chauvin begiebt zu Weine,
Zählt stolz er seine Thaten her.
Je mehr er glänzt im Glorienscheine,
Je größern Durst empfindet er.
Es sucht bei dem ergrauten Zecher
Die Jugend ihren Zeitvertreib.
— He, prost! Chauvin! Noch einen Becher!
Heut Abend prügelt dich dein Weib.

Die wir uns friedenssicher wähnen,
Uns ist das Heldenleben fremd.
Chauvin erstickt sein heißes Sehnen
In einem blauen Arbeitshemd.

*) Schönermark führt in seiner „Anthologie lyrique“ 1820 als Geburtsjahr an. In Brockhaus' Conversations-Lexikon (14. Auflage) ist 1893 als Todesjahr angegeben.

Digitized by Google

Doch Wein macht ihn zum kühnen Sprecher
Für blut'ge Waffenherrlichkeit.
— He, prost Chauvin! Noch einen Becher!
Dann kehrt zurück die schöne Zeit.

Berauscht von eigenen Gedanken
Stürmt seine Phantasie hinaus.
Er schenkt ein schnarrend r den Frranken
Und schreit mit drei'n die Frreiheit aus.
Er lügt bei jedem Satze frecher
Von Schlachten, die es niemals gab.
— He, prost Chauvin! Noch einen Becher!
Man wägt es so genau nicht ab.

Er zog hinaus vor sechzehn Jahren,
— Erzählt er — ohne Strumpf und Schuh,
Er hat die ganze Welt durchfahren
Und wohl noch etliches dazu.
Er litt oft schlimmer wie'n Verbrecher
Und wurde schließlich Korporal.
— He, prost Chauvin! Noch einen Becher!
Wir machen dich zum General!

„Ich sah die alte Welt erzittern
— Erzählt er — vor der Republik,
Ich sah Italiens Macht zersplittern,
Sah in Aegypten Sieg auf Sieg,
Ich sah die ersten Mauerbrecher
Dicht vor den Pyramiden steh'n."
— He, prost Chauvin! Noch einen Becher,
Dann kannst du alles doppelt seh'n."

Digitized by Google

„Ich ſah der Freiheit Morgengrauen
Die Völker wecken nah und fern,
Ich ſah den Rhein, die deutſchen Auen,
Dann Auſterlitz und ſeinen Stern.
Und dann des Kremls goldne Dächer
Und dann, nach all dem Glanz ...“ — Was mehr?
He, proſt Chauvin! Noch einen Becher,
Dann ſiehſt du garnichts um dich her!

— Doch wie ſein Gott, der kriegeriſche,
Trägt auch Chauvin des Daſeins Not.
Bald liegt der Ärmſte unterm Tiſche
Und ſchreit nur noch: „Er iſt nicht tot!“
— Chauvin, wir werden auch ſchon ſchwächer,
Du ſollſt uns neben dir bald ſchau'n.
He, proſt Chauvin! Noch einen Becher!
Dein Weib wird dich erſt morgen hau'n.

* * *

Dupont.

Während man ſo in den bevorzugteren Kreiſen einen Dichter willkommen hieß, der in liebenswürdiger Form ihre und des armen Volkes Schwächen aufdeckte, begann ein gleichalteriger Poet an die Ueberlieferung Bérangers anzuknüpfen, aber ernſter und nachdrücklicher für die Sache des Volkes einzutreten. Die Tage Ludwig Philipps waren gezählt, als

Digitized by Google

der aus dem Proletariertum von Lyon hervorgegangene Lyriker Pierre Dupont den Sang der eigentlichen Armeleutepoesie anstimmte. Er sollte Priester werden, riß aber 1837 mit 16 Jahren aus dem Seminar aus und versuchte als Arbeiter in einer Seidenfabrik, dann als Anwaltsgehülfe, schließlich als Commis eines Bankgeschäftes in Lyon sein Leben zu fristen. 1839 kam er nach Paris und ernährte sich kümmerlich vom Stundengeben. Drei Jahre später erwarb er sich einen Preis der französischen Akademie und wurde zum Mitarbeiter am „Dictionnaire de l'Académie" ernannt. Erst 1847 errang er einen durchschlagenden Erfolg als Lyriker mit seinen „ländlichen" Liedern. Die Revolution von 1848 fand auch ihn auf der Seite des Volkes, und von nun an ertönte seine Lyrik schärfer und greller als „patriotische" Dichtung, wie er seine politischen Lieder selbst bezeichnete. Der Grundton war allerdings immer noch versöhnlich, und wenn dennoch viele seiner Lieder anklägerisch herb klangen, so waren allein die traurigen Zustände schuld, die er wahrheitsgetreu schilderte. Sein Kampfmut wich auch vor Louis Napoleon nicht zurück. Der Dichter wurde dafür schon im Jahre 1851 mit einer siebenjährigen Verbannung nach Lambessa in Algier belohnt. Dupont starb sechs Tage nach der Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland (im Juli 1870) in St. Etienne, unweit seiner Vaterstadt Lyon.

Von den weitverbreiteten Liedern, denen er selbst die Melodie gab, ist das berühmteste:

Das Arbeiterlied.

Die wir in unsres Daseins Not
Beim frühen Lampenlicht uns plagen,
Die wir ums niemals sichre Brot
Vor Morgengrau'n zur Werkstatt jagen,

Digitized by Google

Die wir mit Arm und Fuß und Hand,
Mit unſern Knochen raſtlos ſchaffen
Und doch, ſo hart ins Joch geſpannt,
Fürs dürre Alter nichts erraffen:

Steh'n wir zuſammen Mann für Mann!
Wir trinken eins zur Feierſtunde.
Ihr Stummen, Mürriſchen im Bunde,
Stoßt an:
Für Freiheit auf dem Erdenrunde!

Mit ſchwiel'gen Fäuſten, derb und zäh,
Entreißen wir dem düſtern Grabe,
Steinhartem Boden, tück'ſcher See,
Verborg'ne Schätze — Schmuck und Labe:
So Erz als Perlen und Geſtein,
Des Hügels Wein, das Korn der Scholle. —
Wie wird der Mantel weich und fein,
Wenn man uns Schafen ſchor die Wolle!

Wo iſt die Ernte aus dem Fleiß
Gekrümmter Rücken, wunder Glieder?
Wohin rinnt unſrer Arbeit Schweiß?
Man drückt uns zu Maſchinen nieder!
Uns dankt das Saatfeld ſeine Pracht,
Wir bau'n die Schlöſſer für die Reichen.
Und iſt der Honig eingebracht,
Muß aus dem Bau die Biene weichen!

Die arme Frau des Volkes legt
An ihre Bruſt den fremden Knaben,

Digitized by Google

Der ſpäter keine Neigung trägt,
Mit ihr etwas gemein zu haben.
Noch immer hat man nichts gethan,
Das Herrenrecht ganz aufzuheben.
Manch' Mädel muß im Hungerwahn
Dem rohſten Laffen ſich ergeben.

Den Rock zerfetzt, das Heim ein Loch
In dumpfen und verfall'nen Mauern,
So leben wir! Zu all' dem noch
Mit Strolchen, die auf Unheil lauern!
Doch fühlen wir auch warmes Blut
Mit Kraft durch unſre Adern ſchäumen,
Wir ſchwelgen in der Sonne Glut
Und unter grünen Eichenbäumen.

Hat jemals wo ein Ruhmesfeld
Jach unſer Herzblut aufgeſogen,
Ward ſtets der Acker nur beſtellt,
Daraus Tyrannen Früchte zogen.
Laßt es uns ſchonen fürderhin!
Den Krieg wird Liebe überwinden.
Bau'n wir auf beſſ'rer Zeit Beginn,
Da Menſchen ſich zu Menſchen finden. —

Steh'n wir zuſammen Mann für Mann!
Wir trinken eins zur Feierſtunde.
Ihr Stummen, Mürriſchen im Bunde,
Stoßt an:
Für Freiheit auf dem Erdenrunde.

Digitized by Google

Aus seinen „ländlichen“ Dichtungen soll das Lied von den „Stieren“ die urwüchsige, kraftstrotzende Poesie Duponts darlegen:

Die Stiere.

Seht jene Stiere, wild im Blick,
Die Wamme feist, stramm das Genick,
Ungezähmte Riesen, —
Anstarrt sie mancher fremde Gast,
Wie sie ganz nahe dem Morast
Grasen auf den Wiesen.

Es zittert wie im Sturm das Rohr,
Wenn aus den Nüstern sie hervor
Ihren Atem stoßen.
Blutrot erglänzt ihr Augenpaar,
In Büschen weht das woll'ge Haar
Auf der Stirn, der großen.

Aus solchen Stieren, markgestählt,
Ward der Aegyptergott gewählt.
Hier zur Opferspende
Griff Rom den stolzesten heraus,
Kuhlockenden, gedrung'nen Bau's,
Mit urkräft'ger Lende.

Die Hörner dräu'n zum Himmel auf,
Sie töteten im ersten Lauf
Ohne Circushetze
Den wachsamsten Toreador,
Der sich in Spanien je zuvor
Ruhm erwarb und Schätze.

Digitized by Google

Wenn eine Kuh auf irrem Pfad
Scheublickend ihrem Marschland naht,
Hört man rings ihr Brüllen
Mit donnerstarkem Werbeton,
Wie eines Wildlings Liebesdroh'n,
Laut die Luft erfüllen.

So zieh't denn, fern der Bauernwehr
Auf grünen Weiden frei umher,
Vorbild aller Braven, —
Wahr't eurer Freiheit stolzes Recht,
Ihr Stiere, vor Tyrann und Knecht!
Ochsen nur sind Sklaven.

Noch ein harmloses Liedchen folge:

Das Wirtshaustöchterlein.

Sie trägt ein rotes Leinenjäckchen,
Vom Brusttuch kreuzweis überdeckt,
Dazu ein buntgestreiftes Röckchen,
Ein Häubchen, zierlich aufgesteckt.
Sitzt die Gesellschaft bei den Krügen,
Dann surrt ihr Spinnrad munter drein,
Und jeder Gast schaut mit Vergnügen
Auf das Wirtshaustöchterlein.

Sie fegt das Haus beim Morgengrauen,
Hält sauber Schänkbrett, Bank und Tisch,
Und immer ist sie anzuschauen
Wie eine Rose jugendfrisch.

Digitized by Google

Stets iſt ſie freundlich und geſellig.
Es ſchmeckt noch 'mal ſo gut der Wein,
Kredenzt ihn hold und wohlgefällig
Dieſes Wirtshaustöchterlein.

Sie thut mit jedem Gaſt vertraulich.
Wird einer frech, ſchafft ſie ſich Ruh'.
Liebäugeln hält ſie für erbaulich,
Doch wenn man ſtreichelt, haut ſie zu!
Gern ſpringt ſie bei den Altersſchwachen
Und führt ſie ſichern Schritt's herein, —
So weiß ſie ſich beliebt zu machen,
Dieſes Wirtshaustöchterlein.

Die Alte, die entſetzlich dicke,
Die viel erlebt hat in der Welt,
Wacht mit geſtrengem Seitenblicke,
Daß ſich das Mädel ehrbar hält.
Ein kecker Stammgaſt warnt die Alte:
Sie ſollte lieber wachſam ſein,
Daß es nicht einer heimlich halte
Mit dem Wirtshaustöchterlein.

Du Kleine bleib' in Zucht und Ehren,
Sei klüger, wie die Mutter war.
Sie kann dich jetzt getroſt belehren,
Denn ſie iſt nicht mehr in Gefahr.
Doch wie's ihr ging in jungen Jahren,
Das laß dir nun zur Warnung ſein.
Man kann gar mancherlei erfahren
Als ein Wirtshaustöchterlein.

Digitized by Google

Und unſre Kleine bleibt in Ehren.
Wenn man ſie anblickt, wird ſie rot.
Doch ſcheint ihr Herzchen zu begehren,
Was man bisher ihr ſtreng verbot.
Sie hofft, daß nicht mehr fern die Stunde:
Da naht ein Burſch, um ſie zu frei'n.
Komm mit! ertönt's aus ſeinem Munde,
Komm, mein Wirtshaustöchterlein!

* * *

Mistral.

Fern von den Stürmen der Zeit, weit ab von dem ewig aufgeregten Paris wurde im Jahre 1830 in Maillane, einem kleinen Oertchen der paradieſiſchen Provence, der Dialektdichter Frédéric Miſtral geboren, ein Romantiker und Idealiſt, der bei alledem die Fühlung mit ſeinem Volke nie verlor. Die provençaliſche Mundart, deren er ſich bedient, iſt ein Mittelglied zwiſchen Franzöſiſch und Italieniſch, unter dem Namen langue d'oc bekannt. Stärkere Konſonantenfülle giebt dem Provençaliſchen einen größeren Wohllaut, als ihn die franzöſiſche Sprache beſitzt. Von den Dichtungen Miſtrals brachte das Epos „Mirèio“ dem damals Neunundzwanzigjährigen den größten Erfolg. Sonnig und blumenreich wie das Land, das ihn geboren, iſt auch die Poeſie dieſes Südfranzoſen. Seine Mundart iſt freilich ein Hindernis für die Ausbreitung ſeines Ruhmes, — man bedenke, daß die Pariſer ſeine Gedichte an der Hand von Proſa-Ueberſetzungen genießen! Einer der Gedichtſammlungen: „Lis Isclo d'or“ (Les îsles d'or) entſtammt das anmutige Schelmenliedchen:

Digitized by Google

Die Schöne von Arles.

(Arles ist eine größere Provinzstadt an der Rhone, etwa sechs und eine halbe Meile vor der Mündung entfernt.)

Was ich euch sag', — ich schwör' darauf!
Das Mädel mit den weichen Haaren
War 'ne Prinzessin, — Merkt nur auf:
Sie kam aus Arles mit zwanzig Jahren.
Ich habe sie zuerst geseh'n
Im Tümpel steh'n —
Bis an die Hüften,
Wo sie im heißen Sonnenbrand
Sich Binsen schnitt mit flinker Hand
Zum Käselüften.

„Mein liebes Kind! Soll denn durchaus
Die Sonne deine Wänglein bräunen?
O ruh' mit mir am Waldquell aus,
Den grüne Sträucher hoch umzäunen."
— „Ei, guter Freund, im Sonnenschein
Reift Korn und Wein.
Ich bleib' im Tümpel.
Mein Kopftuch schützt mich vor der Glut.
Geh' nur! Für dich ist Schatten gut
Und für die Gimpel."

„Mein liebes Kind! Wenn dein Gemüt
Auch zart ist, rauh sind deine Worte!
Bist du von fürstlichem Geblüt?
Stammst du von einem hohen Orte?"

Digitized by Google

—„Ei, guter Freund, beinah'. Ich bin
Arlesierin.
Du stammst aus ödern
Gebieten wohl? Man sieht dir's an:
Du mußt gewiß als Angelmann
Stockfische ködern."

„Mein liebes Kind, wo wohnest du?
O laß um deine Gunst mich werben!
Ich fühl' es, dir gehör' ich zu,
Bis — einer von uns zwei'n muß sterben."
— „Ei, guter Freund, beim Milchverkauf
Halt' ich mich auf
In allen Gassen.
Mein Bräutigam versieht das Vieh.
Er spürt mir nach, wie Jäger, die
Auf Schmuggler passen."

„Mein liebes Kind! Das hör' ich gern.
Laß an dem Bräut'gam dir genügen!
Du bist zu brav. Und mir liegt's fern,
Dir etwas Schlimmes zuzufügen."
— „Recht so! Denn letzt schwor wilden Blicks
Beim Crucifix —
's ist nicht gefabelt! —
Mein Bräutigam: Wer je nach dir
Nur schielt, wird mit der Forke hier
Gleich aufgegabelt."

Sprudelnde Laune, kunstvoll gegliederter Strophenbau und gesunde Natürlichkeit vereinigen sich in diesem Gedicht

Digitized by Google

zu einem kleinen Meisterwerk der Lyrik, wie man ähnlichen in anderen Litteraturen nicht oft begegnet.

* * *

Baudelaire.

Als im genußübersättigten Paris die romantische Lyrik durch Victor Hugo und Musset erschöpft schien, suchten die jüngeren Dichter in den Salons durch andere Reizmittel zu wirken. Das Publikum begehrte eine neue Mode, und die Lyriker schneiderten sie zurecht. Im Kern änderte sich nichts, nur das Äußere wurde — recht kunstvoll allerdings — aufgeputzt. Es waren die Parnassiens, die der Form die peinlichste Ausgestaltung zuwandten. Uns Deutsche verblüffen ihre Verskünste nicht, da wir darin den Franzosen weit überlegen sind. Nicht einmal in der Reimtechnik vermochten die französischen Dichter unseren großen Meistern, Heine und Rückert, gleichzukommen, obschon sie doch in einer Sprache dichteten, in der es schwerer ist, einen Reim zu vermeiden, als anzuwenden.

Der erste, der unter den Parnassiens Aufsehen erregte, und der absonderlichste unter ihnen war Charles Beaudelaire, eine echte Pariser Großstadtpflanze, in der Kunst wie im Leben einer Hyperkultur fröhnend, die ihn schließlich zu Grunde richtete. Er starb im Jahre 1867 als sechsundvierzigjähriger Greis an übermäßigem Haschischgenuß. Knapp zehn Jahre früher war seine vielumstrittene Gedichtsammlung: „Fleurs du mal“ erschienen. Wegen einiger übertollen Strophen mußte er sich vor Gericht verantworten. Abstoßende Sinnlichkeit und gewinnende Gefühlstiefe geben die wunderliche Mischung seiner Gedichte. Das folgende bezeuge die überschäumende Wucht seiner leidenschaftlichen Herzensergüsse:

Digitized by Google

Lethe.

Erdrücke mich, grauſame, falſche Seele!
Fühlloſe Beſtie, du, vor der ich knie'!
Lös deine Mähne, — packen möcht' ich ſie
Und mit dem Haar umſchlingen meine Kehle.

Vergraben möchte ich mein Haupt voll Schmerz.
In deine duftgetränkten Seidenröcke,
Daß gleich dem Dunſte welker Blumenſtöcke
Verweſung aushauch' mein verblühtes Herz.

Ich möchte mich zu langem Schlafe betten,
Zu einem Schlafe, der dem Tod vertraut,
Und deines Körpers kupferblanke Haut
Alsdann mit meinen heißen Lippen glätten.

Ich ſuche dich, weil ich vor Martern muß, —
Und wäreſt du ein Abgrund unermeſſen.
Auf deinem Mund wohnt ſeliges Vergeſſen,
Und Lethe ſauge ich aus deinem Kuß.

Mein Schickſal du, o Wolluſt meiner Tage,
Dir unentrinnbar, dir gehör' ich an,
Ein Märtyrer, ein todgeweihter Mann,
Deß Inbrunſt nur verſtärkt die Folterplage.

Doch all den bittern Harm, der mir ſo arg
Im Innern wühlt, werd' ich erſticken dürfen,
Denn Gift will ich aus jenem Buſen ſchlürfen,
Der nie ein Herz als Lebensquelle barg.

Digitized by Google

Mit gleichem Ueberſchwang der Empfindung entfeſſelt Baudelaire in allen ſeinen Liedern einen bis zur Todesſehnſucht geſteigerten Sinnenrauſch. So auch in der

Hymne an die Schönheit.

Schickt dich der Himmel, ſchicken Höllengründe,
O Schönheit, dich — als Labſal oder Pein?
Du ſpiegelſt uns als Tugend vor die Sünde.
Dein Reiz verwirrt, betäubt wie Feuerwein.

Dein Blick lullt ein und weckt zum Morgenſtrahle,
Dein Odem duftet wie Gewitternacht.
Dein Kuß iſt Zaubertrank, dein Mund die Schale,
Die Helden ſchlaff und Knaben mutig macht.

Stammſt du von Engeln oder von Dämonen?
Wolluſt tappt deiner Schleppe hündiſch nach.
Du heiſchſt Gehorſam, ohne ihn zu lohnen,
Und teilſt nach Laune Segen aus und Schmach.

Hohnlachend kannſt du über Leichen taumeln, —
Die Grauſamkeit gehört zu deinem Sport.
Bei den Pretioſen, die am Leib dir baumeln,
Hängt als dein liebſtes Kleinod frech der Mord.

Dich, Flamme, muß die Motte blind umſchwirren, —
Schon halb geröſtet, preiſt ſie deine Glut.
So geht's dem Buhlen auch in Liebeswirren:
Zum Grab wird ihm das Polſter, drauf er ruht.

Digitized by Google

Steig' aus dem Pfuhl, nah' von geweihtem Orte,
O Schönheit, grausam-holder Rätselgeist, —
Dein Blick, dein Lächeln öffnen mir die Pforte
Ins Unermeß'ne, das mich an sich reißt.

Ob Gott, ob Satan dich zum Heerbann zähle,
Was thut es, — wird im Erdenmißgeschick,
Du Glanz, Duft, Wohllaut, Herrin meiner Seele,
Durch dich erträglich nur ein Augenblick!

* * *

Leconte de Lisle.

Gemessener tritt ein anderer Parnassien in die Öffentlichkeit, dem die Auszeichnung zu Teil wurde, 1886, nach dem Tode Victor Hugos dessen Nachfolger in der Akademie zu werden: Charles Marie Leconte de Lisle. Seine Heimat liegt im indischen Ozean. Im Jahre 1818 ist er zu St. Paul auf der kleinen Insel Réunion, östlich von Madagaskar, geboren worden.*) Er reiste viel in der Welt umher, als dreißigjähriger Jüngling siedelte er sich in Paris an. Neben den lyrischen Sammlungen: Poèmes antiques — Poèmes barbares — Poèmes et poésies, gab er auch Übersetzungen von Homer, Anakreon, Aeschylos u. a. heraus. In seinen Gedichten suchte er Lebhaftigkeit der Schilderung

*) Nach Eduard Engel, Geschichte der französischen Litteratur. Schönermark in seiner „Anthologie lyrique“ und Gustave Lanson in der „Histoire de la Littérature française“ geben 1820 als Geburtsjahr an.

Digitized by Google

mit äußerster Formenstrenge zu vereinigen. Von seinem großen Vorgänger in der Akademie, von dem Romantiker Victor Hugo, trennt ihn nicht bloß das Programm seiner Schule, sondern auch ein innerer Gegensatz, seine freireligiöse Weltanschauung. Am besten wird das folgende Gedicht die Vorzüge dieses Lyrikers erkennen lassen. (Es wird darin der Feuertod eines Ketzers geschildert, vielleicht des Philosophen Vanini, der allerdings am 19. Februar 1619 in Toulouse den Scheiterhaufen besteigen mußte, dem aber nachgesagt wird, daß er sich durch „eine gewisse gelehrte Prahlerei und durch beißende Spöttereien" bloßgestellt habe.)*)

Das Brandopfer.

Im Heilsjahr sechzehnhundertneunzehn war es,
Am sechzehnten des Juli. Wunderbares
Festwetter strahlt, so weit das Auge sieht,
Auf reiches, erzbischöfliches Gebiet.
Domglocken summen, Klosterglöcklein gellen.
Der stolze Sitz des Primas liegt im hellen
Frühsonnenschein, die Stadt in gold'gem Glanz
Mit all den Dächern und dem Giebelkranz,
Mit all' den steilen Brücken, alten Mauern,
Verruf'nen Ecken, drin Gespenster lauern,
Und mit dem Turm, in dessen Steinverließ
Die strenge Kirche manchen Sünder stieß.

Wie Rauschen dammbefreiter Wogenmassen
Füllt tausendstimm'ges Murmeln Platz und Gassen.
Die Menge wälzt sich, schiebt und drängt zu Hauf,
Die Arme hochgestreckt, den Blick weit auf — —

*) Brockhaus, Allgem. deutsche Real-Encyclopädie. 8. Auflage. 1820.

Digitized by Google

Mönchsvolk in weißen, braunen, grauen Kutten —
Weibsbilder, ſtachlig wie die Hagebutten —
Vornehme Herr'n im Federhut, ihr Roß
Hochmütig tummelnd durch den Menſchentroß —
Fräuleins mit ſteifem Reifrock in Karoſſen —
Im Krauſenſchmuck dickwanſt'ge Zunftgenoſſen —
Vom Wein erhitzte Schlemmer, Arm in Arm
Mit Söldnern — und der ganze tolle Schwarm
Von Bauern, Bettlern, — Pack und Pöbelrotte.

Und all das eilt mit zügelloſem Spotte,
Mit Pſalmodie, Geſluch und Wutgebrüll
Den Mann zu ſeh'n, den man verbrennen will.

Hoch auf dem Scheiterhaufen feſtgebunden,
Mit Ketten Arm und Hals und Leib umwunden,
Steht er, tiefernſt, und blickt verachtungsvoll
Auf die lebend'ge Flut, die unten ſchwoll,
Sieht droh'nde Fäuſte, zorn'ge Blicke, Fratzen,
Hört Zotenruf, Verwünſchungen und Schwatzen
Und dann der ſchwarzen Männer Grabgeſang,
Die in des blöden Wahnes Überſchwang
Auf den Halbtoten Gift und Galle ſpeien,
Mit ſchmutz'gen Händen ſein Genie entweihen
Und mit den Augen ihn verſchlingen ſchier,
Als triebe ſie des Wolfes wilde Gier.

— Die Schande, Menſch zu ſein, preßt ihm die Seele. —

Nun plötzlich flammt es durch die dürren Pfähle,
Und nach ihm züngelt ſcharlachroter Schein, —
Wie eine Schlange ſchnürt's ihn ziſchend ein.

Digitized by Google

Es ſchrumpft die Haut und platzt, wie reife Beeren.
Das Blut, mit Fett gemiſcht, ſpritzt aus. Wild zehren
Die Flammen. Halb erſtickt auf dem Schaffott
Schreit er, geſträubten Haars: O Gott! o Gott!

Gleich quietſcht ein Mönch mit widerlichem Lacher:
Verfluchter Hund! Gut für den Teufelsrachen!
Suchſt du jetzt Gott, den du verleugnet haſt?
Brenn'! Brate! Schmor'! Als ew'ger Höllengaſt!

Doch jener, wie ein Geiſt aus Gluten ſchwebend,
Sein halb verkohltes Antlitz ſtolz erhebend,
Blickt auf den albernen, gemeinen Wicht,
Der frech und feige ſich vermaß, und ſpricht,
Als ob er endlich Rache ſich verſchaffe:

Das war nur Redensart! Bornierter Pfaffe!

Dann nimmt die heiße Flamme ihm das Wort,
Und ſeine Aſche weht im Winde fort.

* * *

Banville.

Unter dem bezeichnenden Titel „Odes funambuleſques" — „Seiltänzer-Oden" erntete Théodore Faullain de Banville mit ſeiner Akrobatenlyrik den erſten Erfolg im Jahre 1857, dem Todesjahre Muſſets. Banville, aus Moulins, einem unbedeutenden Provinzörtchen, gebürtig, war damals 34 Jahre und hatte ſchon zwei Bände mäßig beachteter Lyrik

Digitized by Google

herausgegeben. Mit den Seiltänzer-Oden stellte er sich an die Spitze der Parnassiens. Er wurde mehr und mehr ein leidenschaftlicher Jäger — auf glanzvolle Reime. Auch in seinen zierlichen Bühnenwerken, so in dem Einakter: „Socrate et sa femme“ gilt ihm der Reim mehr als dramatische Entwickelung und Charakterzeichnung. Banville kommt zu dem umgekehrten Schluß wie Goethe:

Ein reiner Reim wird wohlbegehrt,
— Und einen Reim recht schön zu haben.
Die herrlichste von allen Gaben,
Das ist mir alle Gedanken wert.

Wohlwollend beurteilt ihn Sainte-Beuve: „Er ist ein Dichter, einer von denen, die mit der Begeisterung des Anfängers die Gewandheit einer strengen Schulung verbinden, die die Technik des Verses verstehen und sie mit Meisterhand üben.“*) Banville war 68 Jahre, als er 1891 starb. Aus seinen Gedichten sei eines wiedergegeben, das in kunstreichen Versen ein Pariser Straßenbild lebhaft und mit gutem Humor veranschaulicht:

Auf dem Boulevard.

Den breiten Boulevard
Durchwogen Mengen
Der müff'gen Schwätzerschaar,
Wie Fluten drängen.

Es füllt den Straßengrund.
Die Gigerlblüte, —
Rings nur Cigarren und.
Cylinderhüte.

*) Sainte-Beuve. Causeries de Lundi. XIV.

Digitized by Google

Auf hallendem Asphalt
Viel Kilometer
Bewältigt ohne Halt
Der Pflastertreter.

Daß auch dem Blick nicht fehl'
Ein Zeitvertreiber,
Irrt durch's Gewühl fidel
Das Heer der Weiber. —

Hellglitzernd, plüschumspannt,
Die Läden strotzen
Von wunderlichem Tand
Für rohe Protzen.

Ist dir der Flitter hier,
Der Prunk zuwider,
Dort winken Veilchen dir
Und weißer Flieder

Und die Azalien auch,
Die sonst mit ihren
Kronröhrchen manchen Strauch
Der Gärten zieren.

Wer glaubt, als Kneipenheld
Sei er was rechtes,
Der trinkt im offnen Zelt
Ein Gläschen „Echtes."

Digitized by Google

Horch! durch die Straßen quer
Ein Wind, ein rauher,
Fegt luſtig vor ſich her
Die Gaſſenhauer.

So ſchleicht die faule Zeit
Dem Volk, dem trägen.
Da — bei Gelegenheit
Fällt leiſer Regen.

Man rettet ſich im Lauf, —
Beim Gasgeflimmer
Deckt dralle Waden auf
Manch Frauenzimmer.

Aus Wolken rieſelt's naß
Wie aus der Goſſe,
Rinnt ohne Unterlaß! —
O Leidgenoſſe,

Dein Blick trifft ringsumher
Beim Vorwärtsſtürmen
Nur noch ein ſchwarzes Meer
Von Regenſchirmen.

* * *

Digitized by Google

Prudhomme.

Ein Dichter-Philoſoph iſt der im Jahre 1839 zu Paris geborene Parnaſſien Sully Prudhomme. Er führte die Lyrik auf die Höhe der zeitgenöſſiſchen Wiſſenſchaft, ohne ſie ihre Klarheit und Grazie einbüßen zu laſſen. Viele ſeiner Lieder ſind flott und burſchikos, ſo die luſtige Weiſe:

Wenn ich der Herrgott wäre!

Wenn ich der Herrgott wär',
Dann gäb's kein Sterben mehr,
Kein ſchlechtes Menſchenherz
Und keinen Trennungsſchmerz.
Und Thränen gäbe nur die Freude her
Wenn ich der Herrgott wär'.

Wenn ich der Herrgott wär',
Kein Baum blieb' früchteleer,
Nie wär' die Ernte knapp,
Die Arbeit ſchafft' ich ab.
Und was wir thäten, nichts mehr fiel' uns ſchwer,
Wenn ich der Herrgott wär'.

Wenn ich der Herrgott wär',
Ich machte Land und Meer
Schön wie das Himmelszelt,
Ich ſchüfe neu die Welt.
Und dich, mein Engel, — ließ' ich wie bisher,
Wenn ich der Herrgott wär'.

Digitized by Google

Schelmiſch iſt auch das kleine Liebeslied:

Bitte.

Ach wüßteſt du von meiner Klauſe
Freudloſem kahlen Einerlei,
Du gingeſt wohl an meinem Hauſe
Manchmal vorbei.

Und wüßteſt du, wie mancher Jammer
Vor holden Augen ſich verlor,
Du blickteſt wohl zu meiner Kammer
Manchmal empor.

Und wüßteſt du, welch' Segensquelle
Sich mir erſchlöß', dich nah' zu ſehn,
Du bliebſt vielleicht an meiner Schwelle
Doch manchmal ſtehn.

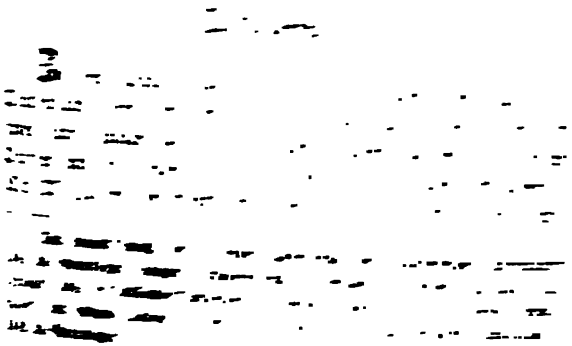
Und wenn dein Herz nur erſt erführe,
Wie ich dich liebe tief und rein,
Du kämſt wohl ſelber gar zur Thüre
Einfach herein!

Würdig und gedankenreich zeigt ſich der philoſophirende Lyriker in dem folgenden Gedicht, worin unſere heutige, zwiſchen Erkenntnis und Empfindung unſicher ſchwankende Weltanſchauung beleuchtet wird:

Seelenkampf.

Zwei Stimmen kommen nie zur Ruh',
Der Seelenkampf währt unergründet:
Es giebt Vernunft den Gott nicht zu,
Den Liebe träumt und laut verkündet.

Digitized by Google



Digitized by Google

„Der Streik der Schmiede.“ Man könnte es als soziale Pseudolyrik bezeichnen. Es wirkt mit falscher Sentimentalität auf die Thränendrüsen, wie eine Zwiebel aus dem Grünkramladen. Von seinen vielen Versdramen ist sein im 35. Lebensjahr gedichteter Einakter: „Der Geigenbauer von Cremona“ das erfolgreichste Bühnenstück. Als echt pariserischen Dichter bezeichnet ihn Lemaître, der für Coppée eine übertriebene Vorliebe hat.*) Echt gallische Denkart verführt Coppée, jede innere Empfindung durch Sinnenkitzel zu trüben. So schildert er in dem Gedicht: „Die Verlassene“, die Trauer einer geschiedenen Frau zuerst mit warmer Teilnahme, knüpft daran aber Betrachtungen, die jedem Deutschen frivol erscheinen.

Die Verlassene.

Es war in eines Bürgerhauses Frieden, —
Mich rührte ihrer Züge Leidenspur,
Des milden Auges Zagheit, — ich erfuhr,
Sie sei von einem rohen Mann geschieden.

Sie ging noch zu den alten Freunden hin:
Dort, wo sie aufgewachsen, gab's kein Flüstern,
Kein Vorurteil, dumm und verdammungslüstern,
Man nahm sie auf mit ehrlich biedrem Sinn.

Doch wußte sie, — so sanft und so bescheiden!
Daß man sie nur im engsten Kreis empfing.
Sie war gefaßt stets auf den Abschiedswink,
Auf den Empfang, der sie das Haus hieß meiden.

*) Jules Lemaître, Les Contemporains VI. (Paris 1896.)

Digitized by Google

Gern aber saß sie stickend am Kamin,
Wenn frei das Haus von Tanz und Festgelagen.
Dort sah ich sie den Reif am Finger tragen,
Sie, die so schämig mädchenhaft erschien.

Sie wollt' ihr seltsam Wittwentum erdulden,
Mit jenem Gleichmut, den sie nie verlor.
Sie trug das Sklavenzeichen nach wie vor,
Dem Schwur der Treue glaubte sie's zu schulden.

Sie mochte fünfundzwanzig Jahre sein,
Die Hand war schmal, von Adern blau durchschossen, —
Der keuschen Lider lange Wimpern schlossen
Den braunen Leuchtgrund hast'gen Schlages ein.

Kein Schmuck, kein Band! Nichts gab von Frohmut Kunde.
Kein Blümchen in dem braunen Haar bestach.
Die Trauerstimmung ihres Kleids durchbrach
Allein des schlanken, weißen Halses Runde.

Die Nadel führte sie mit leichter Hand.
Sie saß im Winkel, wo des Schattens Milde
Ihr bleiches Antlitz schuf zum Engelsbilde.
Sie blieb — meist still — den Andern abgewandt.

Wenn dann ein Zufall im bedeutungslosen
Geplauder sie zu einer Antwort zwang,
Welch' Weh verriet da ihrer Rede Klang,
— Jetzt schmerzgebrochen, einst bestimmt zum Kosen. —

Digitized by Google

Und diese Stimme, so verzagt, wie rein,
Durft' hart und herrisch unterbrochen werden!
Und, o der Schmach! des Wütrichs Drohgeberden
Erregten sie, vor Scham und Schreck zu schrei'n! —

Und trat ein Kindchen vor des Hauses Gäste,
Das seinen Blondkopf uns zum Kusse bot, —
Wie sie mit Nachdruck da, wie schmerzdurchloht
Auf seine Locken ihre Lippen preßte!

Doch nach solch' quälerischem Lustgefühl,
Wie griff sie rasch, mit plötzlich glüh'nden Wangen,
Zur Arbeit wieder, von der Angst befangen,
Man hab' entdeckt, wie sie der Schmerz durchwühl'.

Ich sah, wie man bei aller guten Meinung
Die Unglückswahl doch auf ihr lasten ließ.
Die Scheu vor solchen, die das Glück verstieß,
Trat auch bei diesen Leuten in Erscheinung.

Sie selbst, in ihrer Demut, wagte nicht,
Ins heit're Auge Anderen zu schauen, —
Sie mocht' sich nie zu jungen Mädchen trauen
Und sah nur greisen Leuten ins Gesicht. —

— Jüngling, wenn solche Frau, gebeugt und wehrlos,
Dir Liebe weckt, und sie begegnet dir,
Schau' sie nicht an, und rede nicht zu ihr,
Ruf' kein Gefühl wach, denn das wäre ehrlos.

Digitized by Google

Spitzfindig lullst du dein Gewissen ein,
Ich kenne die Verblendungssucht, die schlimme!
Ich weiß: ihr Blick durchbohrt, es packt die Stimme,
Und euer Blut wird bald in Aufruhr sein!

Sie kann sich nicht verteid'gen, muß erliegen,
Wie sie auch jamm're vor Mariens Thron,
Du wirst ein Gott ihr sein, lieb wie ein Sohn.
Mir steht es außer Zweifel: du wirst siegen.

Ich weiß es, daß sie dir wohl opfern kann
Ihr einz'ges Gut, die keuschbewahrte Ehre,
Und daß dein Glück an ihrer Seite wäre.
Gewiß! — Doch weiß ich auch: sie stürbe dran.

Coppée gelangt zu dem überraschenden Schlusse, zu der Warnung an den jungen Verführer, nur durch die Sucht, sein Gedicht mit einer Pointe zu schließen. Aber gerade in der bei allen Franzosen beliebten Schlußform der Pointe zeigt sich oft der Unterschied zwischen einem im Feuer der Begeisterung geläuterten Dichter und einem Talmilyriker. Bei Béranger und in bedeutenderem Maße bei Victor Hugo steigert sich die Gedankenentwickelung bis zu einem unerwarteten, aber durchaus logischen Abschluß. Die letzte Verszeile bildet bei Béranger mehr eine dekorative, aber doch abrundende Krönung des ganzen Gedichtes, bei Victor Hugo erhebt sich der Schlußvers zur monumentalen, ins Weite ragenden Kuppel, Coppée aber klebt seinem Gedankenbau einen stilwidrigen Aufputz an. Er zielt auf eitle Effekthascherei und bietet etwas, das nur deshalb überrascht, weil es da nicht hingehört. So zeichnet er mit vielem Geschick das Gebahren eines Backfischs beim ersten Ball und hängt zuletzt ganz unnötig einen cynischen Witz als Pointe an.

Digitized by Google

Am Schluſſe eines Balles.

Nicht vor dem Kehraus war ſie fortzubringen!
Ihr erſter Ball! Was half da alles Dringen?
Die Mutterr harrte, — ſelbſt begierig, traun!
Ihr Töchterchen ſo luſtverſchönt zu ſchau'n.
Zum Aufbruch gab ſie manchmal ſchon das Zeichen,
Allein die Vorſicht muß der Güte weichen,
Sobald ein lieber Ton das Ohr beſticht,
Nur leiſe, bittend hingehaucht: Noch nicht!

Zum erſtenmal darf ſie beim Ball ſich zeigen!
Sie geht in Weiß. Mit zarten Fliederzweigen
Hat ſie ihr langgeflochtnes Haar geſchmückt.
Jetzt ſieht ſie, halb verlegen, halb entzückt,
Den Erſten nah'n, um ſie zum Tanz zu bitten.
Sie wird ein wenig rot, und als dann mitten
In all' dem Freudenrauſch der erſte Satz
Der Geigen tönt, ſchnellt ſie von ihrem Platz.
Dies Feſt dünkt ihr der Brennpunkt alles Glanzes.
Das erſte! — Kurz noch vor Beginn des Tanzes
Wird ihr ſo bang, daß ſie die Hand, verzagt,
Kaum in des Tänzers Arm zu legen wagt.
Hier, wo die großen Damen ſie umringen,
Bebt ſie, ein Vöglein mit zu ſchwachen Schwingen.
Ein Herr geht plaudernd mit ihr durch die Reih'n,
Sie ſchaut beſeelt in das Gewirr hinein,
Ein Feenmärchen ſcheint ſie zu umgeben, —
Vor ſchmuckbelad'nen, weißen Buſen ſchweben

Digitized by Google

Buntfarb'ge Fächer in bewegtem Spiel,
Wie Falter um der Roſen duftig Ziel. —

— — —

Nun endlich ging ſie doch! Mein traumhaft Sinnen
Folgt ihrer Spur und ſucht ſich auszuſpinnen,
Wie dieſe Wonnenacht ein Ende fand.
Sie ſitzt — vom Tanz ein wenig abgeſpannt —
Im kühlen Heim an ihrem Mädchenbette.
Sie legt die Handſchuh' ab, die Perlenkette.
Ihr Auge ſtreift den Spiegel, — ſie erſchrickt,
Wie ſie ſich nackt an Hals und Arm erblickt.
Das Sträußchen vor der Bruſt entſendet ſterbend
Die letzten duft'gen Grüße ihr, und werbend
Umfließt ſie noch der ſüße Walzerklang,
Nach dem ſie heut der blonde Jüngling ſchwang.
Sie nimmt das Kärtchen, drauf er eingetragen
Den Namen, den noch Niemand darf erfragen.
Inzwiſchen kommt das Frührot ſchon zu Gaſt,
Es füllt den Raum, das Kerzenlicht erblaßt,
Und Müdigkeit zieht ſie zum Lager nieder.
Keuſch hüllt ſie ein die jugendlichen Glieder,
Und ſchirmend ſchwebt ein Engel über ihr . . . . .

Nun, Träumer, weiche! Scheu verbannt dich hier.
Es hieß' ein Neſt um ſeinen Frieden bringen
Und rohen Sinnes in ein Heil'ges dringen,
Gäbſt du dem Blick das Weihevollſte preis,
— Und wenn man ſelbſt es zu erraten weiß.

* * *

Digitized by Google

Hérédia.

Von vornehmer spanischer Herkunft, nur mütterlicherseits von französischer Abstammung, ist der Lyriker José Maria de Hérédia. Er wurde 1842 auf einer Kaffeefarm nahe bei Santiago de Cuba geboren. Seine Ausbildung erhielt er in Senlis, sechs Meilen nördlich von Paris, doch setzte er die Studien in seinem Vaterlande, in La Habana, fort und kam mit 17 Jahren wieder nach Paris, wo er sich dann naturalisiren ließ. Seine Gedichte, die 1893 unter dem Titel: Les Trophées erschienen, darunter namentlich seine Sonette, wurden wegen ihrer peinlichst ausgefeilten Form bewundert und verschafften ihm einen Platz in der Akademie. Die rhythmische Straffheit der scharf accentuirenden spanischen Sprache versuchte Hérédia auf die französischen Verse zu übertragen, die sich wegen der schwankenden Betonung der Silben kaum in ein festes Gleichmaß fügen lassen. Da im deutschen Rhythmus der strenge Tonfall herkömmlich ist, kann die hier folgende Uebertragung Héréds äußerliche Feilkunst nicht hervorheben, sondern nur die Schönheit und das südliche Feuer seiner Lyrik wiederspiegeln:

Das Lied des Andalusiers.

(Redondillas.*)

In der Arena sah ich toben
Den wilden Andalusierstier, —
Kühl blieb ich, wenn die Bestien schnoben,
Und schreck' vor einem Blick von dir!

*) Redondillas sind spanische Rundreime, meist achtsilbige Verse.

Digitized by Google

Ich hörte ſchrei'n zehntauſend Kehlen
Beim Bullenanſturm, und es hing
Der Angſtblick von zehntauſend Seelen
An meinem Arm, — mir galt's gering.

Ich ſah mit aufgeriſſ'nen Bäuchen,
Draus blutig Eingeweide glitt,
In wilder Flucht die Roſſe keuchen, —
Ich lachte. Und du lachteſt mit!

Ich ſah die Hörner rot vom Blute
Des aufgeſpießten Pikadors, —
Es bebte nicht (in bangem Mute)
Die Faſer meines Spitzenflors.

Ob ſchwarze Augen nach mir ſchmachten,
Und ob mir wink' manch' weiße Hand,
Mich reizt es kaum, darauf zu achten.
Dem Stiere ſteh' ich zugewandt.

Ich ſeh', wie er gehetzt und röchelnd
Zum Ziel mich nimmt, und ſpringt er los,
Empfang' ich ihn kaltblütig lächelnd
Mit elegantem Todesſtoß.

Und doch zuck' ich vor dir zuſammen
Und mach' ein Kreuz, gebeugten Knie's ...
Es loht in deines Auges Flammen
Die Hölle und das Paradies.

* * *

Digitized by Google

Pailleron.

Ein auch in Deutschland beliebt gewordener Bühnenschriftsteller, der die Lyrik nur „im Nebenamte versah," ist Edouard Pailleron, 1834 geboren und 1899 zu Grabe getragen, ein echter Pariser, voll Geist und Spottlust, dabei immer anmutig und kurzweilig. Er ist verhältnismäßig spät zu einem durchschlagenden Erfolge gelangt. Als sein satirisches Lustspiel: „Die Welt, in der man sich langweilt", auf der Bühne erschien, war Pailleron bereits 47 Jahre. Zwei Jahrzehnte früher hat er sich, damals noch Sekretär eines Notars, mit seinem Erstlingswerk „Les parasites" erfolgreich als Satiriker eingeführt. Ein kunstvoll geformtes, neckisches Liebesgedicht zeige uns den heiteren Dichter.

Die Furt.

Es war ein Bach zu übersteigen,
Wir hatten uns zu weit gewagt.
Sie war so stolz und ich verzagt.
Hänflinge sangen in den Zweigen.

Geh' du voran, den Weg zu zeigen,
Und schau nicht rückwärts! rief die Maid.
Sie löst den Schuh und schürzt das Kleid, —
Es war ein Bach zu übersteigen.

Ich that so, wie sie mir's gesagt,
Und — schielte nur und sah die Wellen
Den zartsten Elfenfuß umschwellen. —
Wir hatten uns zu weit gewagt.

Digitized by Google

Von Stein zu Stein ging nun die Jagd.
Ich konnte meinen Arm ihr geben,
Doch war das ſo verfänglich eben. —
Sie war ſo ſtolz und ich verzagt.

Da bricht ihr Schwalbenſchrei das Schweigen,
Und — wie mir däuchte — wankt ihr Knie.
Mit einem Satz umfaſſ' ich ſie, — —
Hänflinge ſangen in den Zweigen.

* * *

Daudet.

Ein Meiſter der Erzählungskunſt, der allbekannte Verfaſſer des Romans „Fromont jeune et Risler aîné“ und der luſtigen „Tartarin“-Geſchichten, Alphonſe Daudet, iſt ebenfalls als Lyriker zu ſchätzen. Daudet ſtammt aus dem Gebiete der Languedoc, aus dem ſüdfranzöſiſchen Städtchen Nimes, wo er 1840 zur Welt kam. Mit ſiebzehn Jahren ſiedelte er nach Paris über, 1897 ſtarb er dort. Alle Welt kennt ſeine unterhaltſamen Proſadichtungen. Ehe Daudet zum Beherrſcher der Proſakunſt ausreifte, verſuchte er ſich in der Lyrik, die auch ſchon den Grundzug ſeines Charakters, liebenswürdige Schalkhaftigkeit, fröhlich offenbart. Eine Probe:

Maria in der Krippe.

Die Mutter Gottes hält im Schoß und wiegt
Das Jeſulein, das in der Windel liegt.
Ihr Sang tönt hell wie das Gezirp der Meiſe.

Digitized by Google

Sie kost den Sohn und singt ein Liedelein,
Mit dem man Kinder einlullt, sanft und leise, —
Der kleine Jesus aber schläft nicht ein.

Neugierig hört er auf die Melodie,
Und sie ergötzt ihn, er begleitet sie
Als wie ein Priester, wie ein Kirchensänger,
Und schlägt den Takt mit seinem Strampelbein.
Maria sieht's, doch duldet sie's nicht länger:
„Schläft denn der kleine Jesus heut nicht ein?"

„Schlaf' doch, mein süßes Kind, mein Engel du!"
Mild redet ihm die gute Mutter zu.
„Schlaf! Es ist spät, das Licht brennt auch schon nieder.
Dein Kopf ist heiß. Du mußt ja müde sein!
So schlaf', mein Herzensbub, und streck' die Glieder." —
Jedoch ihr kleiner Jesus schläft nicht ein.

„Wenn du erst schlummern wirst, dann flattern bald
Viel bunte Träume her aus Busch und Wald
Und küssen Mündlein dir und beide Wangen.
Gieb einmal acht! Du mußt nur ruhig sein."
Doch weder List, noch Bitte will verfangen, –
Der kleine Jesus schläft nun 'mal nicht ein.

Beinah' verzweifelt ist Maria schon
Und beugt sich seufzend über ihren Sohn:
„Wenn du nicht schläfst, muß deine Mutter weinen. —
Siehst du, ich weine!" — — Augenblicklich lief
Die Thräne selbst schon aus dem Aug' dem Kleinen.
Und Jesus drehte rasch sich um — und schlief.

Digitized by Google

Ein anderes, sehr drolliges Lied: Les Prunes (Die Pflaumen) zählte zu den populärsten Gedichten in Frankreich. Die doppelsinnige Pointe: Nous nous aimâmes pour des prunes, — „wir liebten uns für nichts und wieder nichts“ — ist selbstverständlich nicht übertragbar. Doch sei es mit einer freilich derberen Nachahmung versucht:

Eine Feige.

Wenn ihr es gern erfahren wollt,
Wie ich erhascht hab' eine Feige, —
Ich künd' es, daß ihr lachen sollt ....
Wenn ihr es gern erfahren wollt.
Die Liebe ist der Jugend hold,
So sehr sie sich auch naschhaft zeige.
Nun hört, wenn ihr erfahren wollt,
Wie ich erhascht hab' eine Feige.

Mein Oheim zog viel Obst im Land,
Mich aber zog mein liebes Bäschen.
Wir gingen gerne Hand in Hand.
Mein Oheim zog viel Obst im Land,
Es naschten dran höchst arrogant
Die kleinen Vögel, die gefräß'gen.
Mein Oheim zog viel Obst im Land,
Mich aber zog mein liebes Bäschen.

So promenierten wir einmal
In einer frühen Morgenstunde,
Ganz ohne Absicht, ohne Wahl ....
So promenierten wir einmal.

Digitized by Google

Und bunte Vögel ohne Zahl
Umträllerten uns in der Runde.
So promenierten wir einmal
In einer frühen Morgenſtunde.

Das ſang und klang und flog und ſprang
Von Buſch zu Buſch, von Zweig zu Zweigen,
Im Äther und im Laubengang!
Das ſang und klang und flog und ſprang.
Und Blume ſelbſt und Blattgerank,
Sie wippten luſtig wie zum Reigen.
Das ſang und klang und flog und ſprang
Von Buſch zu Buſch, von Zweig zu Zweigen.

Mein Bäschen in dem Gartenhut,
Treuherzig, lieblich zum entzücken,
Tanzt mit und tollt voll Übermut, —
Mein Bäschen in dem Gartenhut!
Und mir im Herzen wallt das Blut.
Sie neckt und will mir flink entrücken,
Mein Bäschen in dem Gartenhut,
Treuherzig, lieblich zum entzücken.

Huſch! hinter einem Feigenbaum
Verſteckt ſie ſich, — ſelbſt eine Feige!
Es trennt uns nur ein kleiner Raum.
Huſch! hinter einem Feigenbaum!
Und ich, voll Glut, erwart' es kaum,
Daß ich mich wonnig zu ihr neige,
Huſch! hinter einem Feigenbaum
Verſteckt ſie ſich, — ſelbſt eine Feige.

Digitized by Google

Ich trete drohend vor sie hin,
Da hab' ich auch schon — meine Feige!
O diese kleine Heuchlerin!
Ich trete drohend vor sie hin,
Mir ist so sonderbar zu Sinn,
Als ob ein Rausch zu Kopf mir steige.
Ich trete drohend vor sie hin,
Da hab' ich auch schon meine Feige!

Und — das ist alles, was geschah.
Ich gab mich mit der Frucht zufrieden.
Wohl etwas stutzig stand ich da,
Und das ist alles, was geschah . . . . .
So oft ich dann mein Bäschen sah,
Nie ward mir ähnliches beschieden.
Und das ist alles, was geschah. —
Ich gab mich mit der Frucht zufrieden.

Ihr Schönen, ist es euch auch klar,
Wie ich erhascht hab' eine Feige?
Denkt nur nicht etwas andres gar.
Ihr Schönen, ist es euch auch klar?
Was ich erzählte, stimmt aufs Haar,
Wenn ich — das schönste auch verschweige . . . . .
Ihr Schönen, ist es euch auch klar,
Wie ich erhascht hab' eine Feige?

* * *

Digitized by Google

Guy de Maupassant.

Bedeutender als Lyriker war Daudets berühmter Zunftgenosse der Romandichter Guy de Maupassant. 1850 auf einem Gutssitz nordöstlich der Seine-Mündung geboren, mußte er schon im 43. Lebensjahr, geistig umnachtet, sein schaffensreiches Dasein beschließen.*) Maupassant nimmt unter den Naturalisten zweifellos die erste Stelle ein. Seine Schöpfungen sind tief ergreifend und bei aller Rücksichtslosigkeit der Darstellung doch stets poesievoll, Erzeugnisse einer feinen Kunst. So der Roman „Une Vie," dann sein reifster, im Alter von 39 Jahren gedichteter: „Fort comme la Mort." Von der Bühne herab kennen wir das kleine erschütternde Drama: „Musotte." Mit seinen Versen trat er nur einmal, in seinen Jünglingsjahren, hervor, und hier zeigt sich Maupassant vorwiegend noch als sentimentaler Romantiker, aber schon als ein Meister der Darstellung und der poetischen Stimmung. Eines seiner duftigsten Gedichte heißt:

Mondenschimmer.

Weißt du, wer ich bin? Von dem Mond ein Schimmer.
Und woher ich komm'? Heb' den Blick empor!
Bin kein Kind der Nacht, ward aus Lichtgeflimmer.
Klett'rer im Gehölz, in der Flut ein Schwimmer,
Dehne mich im Gras, schlängle mich durch's Rohr,
Kriech' am Mauerwerk, blitz' durch's Laub hervor,
Wie Zigeunervolk auf dem Schleichweg immer.
Niemand, den ich traf, glühte je noch fror.

*) Jules Lemaître, Les Contemporains. Sixième Série.

Digitized by Google

Ich bin ſo dünn, daß ich mich winde,
Wo ſonſt kein Andrer hingelangt.
An's Fenſter preſſ' ich mich und finde,
Was mancher zu enthüllen bangt.
Ich wandle durch des Waldes Gründe,
Wofür mir Wild und Vogel dankt.
Auch ein verliebtes Pärchen ſchwankt
Dem Lichte nach, das ich entzünde,
Und wenn ich dann im Raum verſchwinde,
Dann ſeufzt ein Herz, das mein verlangt.

Die Nachtigallen richten
Von Ulmen her und Fichten
An mich die Melodei'n.
Wohin Kaninchen flüchten,
Dort bett' ich gern mich ein.
Und ſeh'n ſie's kaum ſich lichten,
Flieh'n ſie, — ich hinterdrein,
Und beide Teile richten
Ihr Wegziel querfeldein.
Ich dring' in Schluchten ein,
Den Hirſch mit meinem Schein,
Die Hindin aufzurichten.
Sie horcht: mag wohl im dichten
Gehölz, ſie zu vernichten,
Ein Schütz verborgen ſein?
Ertönt des Hirſches Schrei'n,
Und ſtellt zu Liebespflichten
Er ſich verſtohlen ein?

Digitized by Google

Wild durchwühlt die Wellen,
Der mich ſchuf, der Mond.
Wo empor ſie ſchnellen,
Zeig' ich all' den hellen
Glanz, der in mir wohnt.
Wenn ſie dann zerſchellen,
Bin auch ich entthront.
Dann an Kreuzwegſtellen
Blitz' ich ungewohnt,
Feige Spießgeſellen
Hab' ich nie geſchont.
Hab' auch luſt'gen Bällen
Manchmal beigewohnt
Und in ſtillen Zellen
Dulder oft belohnt.

Weißt du, wer ich bin? Von dem Mond ein Schimmer.
Ahnſt du auch, warum er mich hergeſandt?
In der Waldnacht gäb's eine Leuchte nimmer,
Und du ſäheſt nie des Gewäſſers Strand,
Irrteſt im Gehölz und wo ſonſt auch immer,
Hätt'ſt ſchon manchen Baum unſanft angerannt.
Auf den rechten Pfad weiſt der milde Schimmer,
Darum aus den Höh'n bin ich hergeſandt.

Mit treueren Zügen ſpiegelt ſich die Eigenart Maupaſſants in einem anderen Gedichte wieder, deſſen beißende Satire ſo ſcharf wirkt, als wäre ſie eben erſt und nicht vor länger als einem Menſchenalter ſeiner Feder entfloſſen:

Digitized by Google

Geſchwätz der Straße.

Schlendr' ich zuweilen über'n Boulevard,
Dann hör' ich oft in ſtillem Grimm ein paar
Mit Ordensbändchen prunkende Geſtalten
Sich ſüß-gezierten Lächelns unterhalten.

Der eine: Ah! Sie da!
Der andere: Welch' ein Zufall!
Der eine: Nun, wie geht's?
Der andere: So, ſo! Und Ihnen?
Der eine: Danke!
Der andere: Prächt'ges Wetter!
Der eine: Ein ſchöner Sommer wird es, wenn es ſtets
So bleibt.
Der andere: O ja.
Der eine: Ich reiſe bald. 's iſt netter
Auf meinem Gut.
Der andere: Jetzt kommt die Reiſezeit.
Der eine: Ja, ja. Mein Flieder iſt noch garnicht weit.
Der trockne Boden macht's. Und kalte Nächte.
Der andere: April! — Wie ſteh'n die Pfirſiche?
Der eine: Ich dächte,
Sie werden gut.
Der andere: Nichts Neues?
Der eine: Nein.
Der andere: 's iſt greulich! —
Die Gattin wohl?
Der eine: Ein bißchen Schnupfen.

Digitized by Google

Der andere: Ach!
Das liegt ſo in der Luft jetzt. Sah'n Sie neulich
Das Stück von Machin?
Der eine: Iſt was dran?
Der andere: Na, — ſchwach!
Er iſt nicht flott im Stil, und voll Bombaſtes.
's iſt kein Sardou! Der kann's!
Der eine: Ja, ja, der kann's!
Der andere: Machin iſt viel zu tief. Für Bücher paßt es,
Da ſchadet nicht poet'ſcher Firlefanz.
Allein das Drama muß verſtändlich bleiben.
Der eine: Ich lobe mir Feuillet. Der weiß zu ſchreiben!
Doch halt' ich nichts vom neuen Kunſtgeſchmier.
Das viele Leſen will mir auch nicht dienen,
Zum Zeitvertreib genügt die Zeitung mir.
Der andere: Und ſchöne Weiber!
— — Sie verzieh'n die Mienen,
Wie jemand, der ſein Laſter frech geſteht. — —
Der andere: Und ein Menu . . . .
Der eine: Ich halte auf Diät.
Der andere: Die Politik macht Ihnen noch Vergnügen?
Der eine: Ja wohl! Ich hab' noch immer mein Mandat.
Der andere: Sich ſo dem Dienſt des Staatswohls einzufügen
Iſt eine edle Sache in der That.
Wir haben jetzt gedieg'ne Redner ſitzen
Im Parlament.
Der eine: Gedieg'ne! Zweifellos!
Der andere: Thiers und Thangarnier, — die waren groß!
Was halten Sie von Zola?

Digitized by Google

Der eine: Nichts als Pfützen.
Der andere: Und wo man hinsieht, giebt es Raub und Mord.
Man hört von Lug und Trug und Ränkeschmieden.
Keine Moral! Und kein Familienfrieden!
Wo soll's hinaus?
Der eine: Gott weiß! — Nun muß ich fort.
Der andere: Woll'n Sie der werten Gattin mich empfehlen!
Der eine: Dank! Bitte, Ihrer werten Freundin mich!
Der andere: Adieu!
Der eine: Adieu!
— — Und sie entfernen sich.

Und Priester geben diesem Völkchen Seelen!
Und predigen: All' anderem Gewürm
Zeig' sich der Mensch schon dadurch überlegen,
Daß sich erhab'ne Triebe in ihm regen
Und edle Denkart sieghaft vorwärts stürm'.

Allein so lang' die Welt noch hängt am Alten,
Wird die Beschränktheit zähe sich erhalten.
Und wenn man Mensch und Vieh zur Wahl mir zeigt,
— Schwank' auch mein Herz, — Vernunft wird schnell entscheiden!
Wer fragt noch, ob sie vorzieh' von den beiden
Den Esel, der da lärmt, vor dem, der schweigt?!

* * *

Digitized by Google

Verlaine.

Mit dem großen Kriege von 1870/71 endet die neue Blüte der französischen Dichtkunst, namentlich der Lyrik. Das junge Geschlecht, das unter den niederdrückenden Erinnerungen an die böse Kriegszeit aufwuchs, hatte nicht die Kraft, der Kunst das gallische Erbteil, die harmlose Heiterkeit, zu wahren. Es kam die Zeit, in der zwei kurz nach einander auftauchende Schlagworte: fin de siècle und perverse kaum auseinander zu halten waren. Die Dekadenten, die Entarteten, zeigen schon durch den Namen, den sie sich beilegten, daß sie nicht als normale Gesundheitsmenschen gelten wollten. Als einer von ihnen in der Académie française Aufnahme fand, mußte er sich eine Begrüßungsrede gefallen lassen, in der er und seine Anhänger wenig schmeichelhaft, aber sehr treffend gekennzeichnet wurden*): „Ihr Geschlecht trägt das Zeichen der Haltlosigkeit und Enttäuschung. Sein gewöhnlicher Zustand ist überreizte Müdigkeit. Glückliche Leute, anständige Leute würden heute auf der Bühne und im Buche so abstechen, wie Gesunde in einer Krankenhaus-Abteilung. Maßlosigkeit, Verzerrung, Häßlichkeit haben allein ein Anrecht auf die Artistendichtung, und den größten Erfolg erringt der Schriftsteller, der uns mit den triftigsten Gründen so weit bringt, daß wir uns selbst verachten."

Das Haupt der Dekadenten, Paul Verlaine, stammt aus Metz, wo er 1844 in die schlechteste aller Welten kam. Er starb nach einem stürmisch bewegten Leben, das ihn sogar ins Gefängnis und ins Armenhaus führte, im Alter von 50 Jahren. Seine Lyrik vertieft sich trotz der manchmal recht weit getriebenen Verleugnung aller Lebenskräfte zu ergreifender Innigkeit. Dies zeigt das Gedicht:

*) Marquis Costa de Beauregard von der Academie française bei der Aufnahme Henri Lavedans. (Nach der Vossischen Zeitung vom 5. Januar 1909).

Digitized by Google

„Il pleure dans mon coeur."

Es weint mein banges Herz,
Wie dort die Wolken thränen.
Was für ein Sehnsuchtsschmerz
Erfüllt mein banges Herz?

Im Takte rinnt der Regen
Aufs Pflaster und aufs Dach.
Verstimmte Herzen legen
Musik in solchen Regen.

Mein Herz weint ohne Grund,
Sein selber überdrüssig,
Denn ihm zerriß kein Bund. —
O Trübsal ohne Grund!

Das schlimmste ist's des Leides
Nicht wissen, was uns quält.
Haß fehlt und Liebe — beides!
Doch ist mein Herz voll Leides ...

In seiner sittlichen Unfertigkeit schwankte Verlaine fortwährend zwischen hypermoderner Blasiertheit und mystischer Religiosität. Einer Reihe von nervös-sinnlichen und weichlich-verzagenden Dichtungen, folgt das Buch „Sagesse", gewissermaßen eine „letzte Weisheit", worin der Dichter ganz fromm wird und mit warmblütiger Poesie manche Saite unseres Gemütes in Mitschwingung bringt. Wie die Klage eines Gefangenen, der fernab vom Geräusch des Tages in Reue beten lernt, klingt das Lied:

Digitized by Google

Im Himmelsblau, hoch über'm Dach,
Welch' friedlich Schweigen!
Im Wipfellaub, hoch über'm Dach,
Welch' sanftes Neigen!

Weich zittert durch den Himmel dort
Des Glöckleins Klingen.
Wehmütig tönt vom Wipfel dort
Des Vögleins Singen.

Mein Gott, mein Gott, ist diese Welt
Voll Friedensliebe!
Nur fernher hallt in diese Welt
Das Stadtgetriebe.

Und du, was ward aus dir, dem jetzt
Nichts bleibt als Klagen,
Was ward aus dir, o sage jetzt,
In jungen Tagen?

Die folgenden Strophen atmen eine stille, entsagungsvolle Todesstimmung:

Dumpfe Schwere traf
Auf mein düstres Leben:
Meine Hoffnung — Schlaf,
Schlaf — mein letztes Streben.

Digitized by Google

Meine Welt erbleicht,
Stumpf wird mein Empfinden,
Schmerz und Freude weicht —
Trauriges Entschwinden!

Eine fremde Hand
Wiegt nach Ammenweise
Mich — am Grabesrand,
Wiegt mich leise, leise . . .

Ein drittes Lied, — höchst kunstvollen Strophenbaues — entschleiert uns in vollendeter Stimmungsmalerei ein Seelenbild von tiefer Empfindung:

Wüßt ich nur, warum
Mein umflorter Sinn
Wie auf unruhvollen Schwingen drängt zum Meere hin!
Was ich liebgewinn',
Leitet scheu und stumm
Meine Seele in die Flut hinaus. Warum, — warum?

Eine Möve auf verlor'nem Fluge,
Folgt die Seele fernen Wogenschlägen,
Läßt von jedem Wind sich weiterfegen,
Jeder Brise fügt sie sich im Zuge —
Eine Möve auf verlor'nem Fluge.

Hoch im Sonnenraum
Frei umherzuspähn,
Lichtberauscht, das ist's, wonach all meine Sinne stehn.

Digitized by Google

Weiches Frühlingswehn
Überm Wellenschaum
Führt die schlaffe Seele fort in wonnesüßem Traum.

Aber manchmal schreit sie schmerzgetrieben,
Daß der Seemann fern ein Unheil wittert.
Dann, ein Spiel des Windes, schwebt sie, zittert,
Stürzt hinab, und wieder — wund, zerrieben —
Taucht sie auf und schreit sie schmerzgetrieben.

Wüßt' ich nur, warum
Mein umflorter Sinn
Wie auf unruhvollen Schwingen drängt zum Meere hin!
Was ich liebgewinn',
Leitet scheu und stumm
Meine Seele in die Flut hinaus. Warum? Warum?

Wer diese Verse liest, wird verstehn, was Emile Zola in seinem Nachruf auf Verlaine von dem Dichter sagt: „... wenn die Poesie nur die natürliche Quelle ist, die aus einer Seele fließt, wenn sie nur eine Musik, eine Klage, nur ein Lächeln ist, wenn sie die freie Vagabundenphantasie eines sich freuenden und weinenden, eines sündigenden und bereuenden armen Wesens ist, so war Verlaine der entzückendste Poet dieser Jahrhundertswende." *)

Noch eine lyrische Gabe zeige Verlaine in der leichteren Tändelkunst mit humoristischem Anflug:

Cythere.

Ein Gartenhäuschen, lichtumflossen,
Hält uns zu süßer Lust umschlossen
In rosenhauchdurchwürzter Luft.

*) Emile Zola, Der Einsiedler. Autorisirte Übersetzung von Wilhelm Thal.

Digitized by Google

Der Wohlgeruch, der lieblich linde,
Verſchwimmt im leichten Sommerwinde
Mit ihres Puders feinem Duft.

Und was ihr Blick verheißen, gilt!
Ihr Buſen wirbt, die Lippen ſprühen
Und laſſen fiebriſch mich erglühen.

Doch da die Liebe alles ſtillt,
Nur nicht den Hunger, muß dazwiſchen
Sorbet und Naſchwerk uns erfriſchen ...

* * *

Gregh.

Die Lyriker, die ſich um Verlaine gruppierten, um ihm nachzueifern, wimmern und winſeln gar jämmerlich und wollen trotzdem Stürmer ſein. Sie lehnen ſich gegen die alten Formen auf, gegen die läſtigen Feſſeln, welche die franzöſiſchen Reim- und Versregeln um die Dichterſprache geſchlagen haben. Und in dieſem Kampf gegen die von Alters her geheiligte Form ſind ſie allerdings ſieghaft vorgedrungen, denn einer aus der Schaar der Dekadenten, Fernand Gregh, der Sohn eines aus Malta ſtammenden Komponiſten, wurde als dreiundzwanzigjähriger Jüngling, im Jahre 1897 von der Franzöſiſchen Akademie preisgekrönt, — allerdings nur zur Hälfte. Die andere Hälfte von 2000 Francs wurde unter vieren ſeiner fünfzig

Digitized by Google

Nebenbuhler verteilt. Aber die Neuerer, die sich gegen den regelmäßigen Wechsel männlicher und weiblicher Reime, gegen Hiatusbann und Luxusreime verschworen hatten, waren auch schon stolz auf einen Halbpreisdichter. Gregh macht übrigens von dieser Freiheit, deren sich deutsche Dichter nie begeben haben, in seiner ersten Sammlung: „La Maison de l'Enfance“ nur vereinzelt Gebrauch. Dem Inhalt nach gipfelt auch seine Kunst in allermodernster Empfindsamkeit. Bezeichnend dafür ist das

Liebeslied.

Ob ich dich liebe oder nicht, —
Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht.
Doch da du eingriffst in mein Leben,
Unhörbar leise, sanft und schlicht,
Hat dir das Glück Geleit gegeben.

Das Glück hat dir Geleit gegeben,
Hielt seinen Fuß an deinen dicht
Und überstrahlte schon mein Leben,
Als ich noch tappte nach dem Licht
Im Dunkel von Gefahr umgeben.

Und wenn, da ich noch selig eben
Dem Wonnerausch mich hingegeben,
Mir aus dem Aug' ein Thränlein bricht,
Was willst du Hirngespinste weben
Und in der Marterfrage beben,

Ob ich dich liebe oder nicht?

So blaß und verschwommen erscheint bei Gregh die kräftigste Lebensäußerung, deren ein gesunder Jüngling fähig

Digitized by Google

sein kann. Die wildeste Leidenschaft des Menschen, die Liebe, wird zum Rührmichnichtan, zum zerfließenden Phantom.

* * *

Haraucourt.

Zwei Jahre später — im Mai 1899 — gab es eine neue Preiskrönung durch die „Académie française". Der Lyriker Edmond Haraucourt wurde für seine Gedichtsammlung „Les âges, l'espoir du monde" mit dem Ehrensold von 3000 Francs ausgezeichnet.

Haraucourt, 1857 geboren, stammt aus einer angesehenen Familie Lothringens. Er studierte Jura und bekleidete ein Amt im Handelsministerium. Auch als Maler versuchte er sich und hat vor Jahren im „Salon" einiges ausgestellt. Haraucourt gehört nicht zu den übertriebenen Empfindsamkeitslyrikern der Dekadenten und Symbolisten. Sein Buch „Les âges" ist eine Verherrlichung Christi, aber nicht des dogmatischen Gottessohnes, sondern des weltlichen Reformators, dessen Lehren durch neunzehn Jahrhunderte mißverstanden worden und der erst zum zweiten Male sterben müßte, um den Menschen wirklich die Erlösung von dem Fluche ihrer Laster zu bringen. Haraucourt schildert nun jahrhundertweise die Abtrünnigkeit des Menschentums. Es seien hier zwei Episoden herausgegriffen, — die eine, aus dem 12. Jahrhundert, ist von befreienden Humor:

Das Almosen.

Einst zog der Heiland kreuz und quer.
Schlaff trabte Petrus hinterher,
Bis sie an eine Hütte kamen.

Digitized by Google

Sie treten bei dem Bauern ein.
„Hier giebt's nichts!“ fängt der an zu ſchrei'n.
„Was wollt ihr denn in Teufels Namen?!“

— „Ein Stückchen Brot nur, das uns nährt.
Das Hemd laß trocknen uns am Herd.
Zum Schlaf ein Eckchen in der Krippe!“ . . . .
— „Holt euch die Mahlzeit anderswo
Und packt euch fort. Ich hab' kein Stroh.
Ins Stoppelfeld mit ſolcher Sippe!“

Da ſpringt urplötzlich aus dem Wald
Ein Räuber, Rieſe an Geſtalt,
Blutgierig wie ein Menſchenfreſſer.
Breitkrämp'ger Hut, das Haar zerzauſt,
Den droh'nden Säbel in der Fauſt
Und noch im Gurt verſteckt drei Meſſer.

„Herr Räuber, tretet freundlichſt ein!
Gern geb' ich alles her, was mein:
Hier Brot und Butter, Speck und Schinken.
Hier Eier. Habt ihr nur genug?
Milch iſt in dieſem ird'nen Krug
Und Wein aus dieſem Schlauch zu trinken.“

— „Dein Geld, du Tölpel! Hol's und lauf'!“
— „Ich zähl' euch gleich die Baarſchaft auf.
Nehmt auch die Betten, — will's euch frommen.“ . . . . .
— Seufzt Petrus: War ich dumm bis jetzt.
Der Ehrliche wird nicht geſchätzt.
Man muß der Welt als Räuber kommen.

Digitized by Google

Ein tragiſches Sittenbild aus dem fünfzehnten Jahrhundert entrollt der Dichter in dem Liede: „Fontovéjune.“

(Fontovéjune iſt das ſpaniſche Fuente-Ovejuna — ſprich: Owechuhna, = Schafsquelle — eine Landſchaft der Provinz Cordoba.) Daher der deutſche Titel:

Die Cordobanerin.

Die Seguidillas trällernd ſchritt
Das Dorfkind auf entleg'nem Pfade,
Als ebenda in Kriegsparade
Der Graf von Calatrava ritt,
Gebieter über Land und Leute,
Der jedes Weib erheiſcht als Beute.
„Ei liebes Kind, wo willſt du hin?
Du ſchöne Cordobanerin!“

Er ſteigt vom Pferd. Die Maid wird blaß.
Aufreißt er ſeines Kollers Seide,
Das Wamms von blauem Sammt, und beide
Wirft er weit von ſich fort in's Gras.
Er lacht und zeigt die weißen Zähne.
Ihr aber blinkt im Aug' die Thräne.
Längſt lag ein andrer ihr im Sinn, —
Der ſchönen Cordobanerin.

Er ſchlingt den Arm um ihren Leib.
„Reich' mir den Mund, du Maid vom Lande.“
Roh wiehert ſeine Reiterbande.
„Du willſt nicht? Du wirſt wollen, Weib!

Digitized by Google

Sparst du dich auf für deinen Bauern?
Füg' dich, sonst sollst du es bedauern!
Bei Gott! Du weißt doch, wer ich bin, —
Du schöne Cordobanerin."

— „O hoher Herr, thut mir kein Leid,
Ich fleh' für Euch des Herrgott's Gnade."
— „Füg' dich und laß die Jeremiade.
Kriegsleute haben keine Zeit." –
Sie ringen, und er zerrt sie schnöde.
— „Ich will nicht!" — „Doch ich will, du Spröde,
Und breche deinen Eigensinn,
Du schöne Cordobanerin."

Er reißt sie nieder. „Süßes Kind!
Dein Herzchen klopft. Schmollst du noch lange?"
Da beißt sie wild ihm in die Wange,
Daß Blut ihm aus der Wunde rinnt.
„Willst du mit mir dich nicht begnügen,
So sollst du dich noch andern fügen."
Den Reiterknechten wirft er hin
Die schöne Cordobanerin . . . . .

* * *

Digitized by Google

Maeterlinck.

Man war versucht zu glauben, daß in der Dichtung der Dekadenten das Fieber der Nervosität seinen Höhepunkt erreicht hätte, — die nachfolgende Gruppe verfiel aber einem noch hochgradigeren Fieber.

Was die Symbolisten alles an sonderbarer Dichtung leisteten, lohnt nicht und ist auch teilweise unmöglich, in deutscher Sprache nachzudichten. Ihr oberstes Gesetz: nicht Gedanken anzuregen, sondern Empfindungen auszulösen, — eine Wirkung, die bisher allein der Musik vorbehalten war, — verführte sie zu einem Redewirrwarr, der an das ekstatische Stammeln einer Pythia erinnert. Und ganz wie die abergläubischen Orakelbefrager aus dem Gefasel ihrer Heiligen höchste Weisheit herauszuhören glaubten, behauptet eine enthusiastisch zusammenhaltende Gemeinde von Kunstfreunden, in dem Schwulst und Dunst der symbolistischen Lyrik die eigentliche, die herrlichste Poesie zu erkennen. Aus jener Dichterschar ist der bekannteste Maurice Maeterlinck (spr. Maaterlinck). Im Jahre 1862 in Belgien geboren, lebte er erst als Advokat in Gent und siedelte im Alter von 35 Jahren nach Paris über. Er hat sich durch seine Dramen „Les Aveugles“ und „L' Intruse“, — welches letzere allein dreimal ins Deutsche übersetzt worden ist, darunter auch von dem feinsinnigen Otto Erich Hartleben, — einen ernsten Dichterruf erworben. Das erste Aufsehen erregte er aber zu Anfang der achtziger Jahre mit der Veröffentlichung seiner Gedichte: „Serres Chaudes“, — „Treibhauspflanzen“, wie er sie selbst nicht ohne Ironie bezeichnete. Daß das Symbolistische für einen, der nur klare Gedanken zu verstehen pflegt, recht schwierig ist, wird an dem folgendem Gedicht zu merken sein:

Digitized by Google

Schwermut.

Falter der Seelenruh, weiße Falter, ihr floht,
Weiße Falter, ihr floht vor des Erwachens Pein.
Weiße Falter des Traums, die mir die Stunde bot,
Als ihr flatternd entfloht, hüllte noch Schlummer mich ein.
Falter der Seelenruh, die mir die Stunde bot,
Tauchtet hinab in den Teich, der ohne Sonnenschein.
Weiße Falter des Traums, Falter der Daseinsnot,
Tauchet hinab in das Reich, das ohne Sonnenschein .....

Schwül und müde ist die Stimmung der Maeterlinckschen Lyrik. Der Dichter ist müde, sich zu freuen, müde zu kämpfen, müde zu leben, und nur eins ist er nicht müde, dieser Stimmung in tönenden Reimen Ausdruck zu geben. So stöhnt und schmachtet er in einem Gedicht:

Unbehagliche Jagd.

Mein Busen ist von Leid beschwert,
Er krankt an etwas längst Zerfloss'nem,
Er krankt an etwas bang Verschloss'nem.
Mein Auge hat den Schmerz geklärt:

Ich sehe ein beständ'ges Jagen, —
Die Geißel der Erinn'rung schwirrt,
Und des Gelüstes Spürhund irrt
Auf Fährten, die mir nicht behagen.

Digitized by Google

Der Grillen Meute zerrt am Seil
Quer durch des Forstes Dämmerräume,
Und nach dem weißen Hirsch der Träume
Fliegt des Verdrusses gelber Pfeil.

O Gott, mein atemlos Begehren,
Der Wunsch, der müd dem Aug' entquillt,
Hat mit zu rauhem Hauch verhüllt
Den Mond in meiner Seele Sphären.

In noch tiefere Symbolik hüllt sich ein anderes Gedicht:

Seelenglut.

Mein Auge überfliegt ein Schatten
Von vielfach sehnendem Gefühl, —
Mein Herz umwallt ein Traumgewühl,
Die Seele nächtiges Ermatten.

Ich warf in des Vergessens Meer
Die Freudenblüte, die verdorrte.
Gefangen hält die Wimpernpforte
Das Glück auf Nimmerwiederkehr.

Allabendlich rührt, ach! vergebens
Mit bleicher Schlaffheit meine Hand
Der Hoffnung grünen Glockenrand
Im Malvenstrauche des Entschwebens.

Die arme Seele bangt davor,
Daß meinem Mund ihr Schmerztraum reife,
Indessen ich nach Lilien greife . . . . .
Schwarz glänzt des Herzens Seidenmohr! . . . .

Digitized by Google

Es wird nötig sein, die Versicherung abzugeben, daß die Übertragung „nach bestem Wissen und Gewissen, ohne etwas zuzufügen, noch zu unterdrücken“ (wie es in der deutschen Eidesformel heißt), ausgeführt wurde.

* * *

Mallarmé.

Man möge immerhin so duldsam sein, Maeterlincks Lyrik als eine reizvolle, wenn auch wunderliche Kunst gelten zu lassen. Wenn seine „Treibhauspflanzen“ aber den Zweck gehabt haben sollten, so rätselhaft zu erscheinen, daß sie durch ihre Unnatur verblüffen, so sind sie von den Erzeugnissen eines Pariser Dekadenten längst überboten worden. Den Gipfel des lyrischen Unsinns erreichte Stephane Mallarmé, der 1842 zu Paris geboren wurde und seine Poetenlaufbahn zwar gleich als phantastischer Brausekopf, aber zunächst doch mit ganz faßbaren Versen begann. Seine ersten Vorbilder waren die Parnassiens, dann aber wandte er sich den Dekadenten zu, und hier that er sich durch die unerreichbare Unverständlichkeit seiner lyrischen Stimmungsbilder derart hervor, daß ihn die fieberhitzigen Entartungskünstler nach dem Tode Verlaines im Jahre 1896 zu ihrem Oberhaupt wählten. Er konnte sich dieser Würde nur zwei Jahre freuen, dann erlag er, der mit seinen Reimen den willigen Anhängern so viele Rätsel aufgegeben, selbst dem großen Rätsel unseres Erdenloses. Wie weit sich Mallarmé als Lyriker verstieg, hat eigentlich nur ein pathologisches Interesse. Der Unsinn dieser Poesie ist auch garnicht übersetzbar und kann nur in freier Nachahmung angedeutet werden. Es sei dazu ein

Digitized by Google

Nachruf an Baudelaire gewählt, ein Sonett, das Mallarmé schon äußerlich vor den Sonetten anderer Dichter auszuzeichnen suchte: durch — die Fortlassung aller Satzzeichen. Wahrscheinlich fürchtete er, daß aus manchen Wirrbildern doch noch ein Gedanke erraten werden könnte, wenn man ihnen nicht die letzte Klarheit, die Abgrenzung der Satzteile, nähme. Ungefähr also dichtet Mallarmé in folgender Art:

Huldigung

Aus seines Heiligtumes ekler Grube
Die Kot und Edelsteine fortspült fährt
Der Totengott Anubis hassenswert
Sein Rachen grölt wie eine riff'ge Tube

Und wie der schmier'ge Docht in niedrer Stube
Entzündet helle Strahlen wirft verklärt
Die Welt der Knochenrest den wir verehrt
Wenn ihn in Flammen setzt der Fackelbube

Ob einst in abendlosen Städten auch
Verdorrten Laubes weihevolle Schwere
Umhüllt das Marmorbild von Baudelaire

Aus seinem Schatten strömt seltsamer Hauch
Der ewig Künft'gen wird entgegenwehen
Wennschon wir selbst daran zu Grunde gehen

Es kann dem deutschen Wunderlyriker Stephan George die Entdeckung nicht erspart bleiben, daß die geistreichste Symbolik seiner Buchausgaben, die Interpunktionslosigkeit, Erfindung eines Anderen ist!

* * *

Digitized by Google

Es wird nötig sein, die Versicherung abzugeben, daß d
Übertragung „nach bestem Wissen und Gewissen, ohne etw
zuzufügen, noch zu unterdrücken“ (wie es in der deutsch
Eidesformel heißt), ausgeführt wurde.

* * *

Mallarmé.

Man möge immerhin so duldsam sein, Maeter
Lyrik als eine reizvolle, wenn auch wunderliche Kunst
zu lassen. Wenn seine „Treibhauspflanzen“ aber den
gebahrt haben sollten, so rätselhaft zu erscheinen, daß sie
ihre Unnatur verblüffen, so sind sie von den Erzeug
eines Pariser Dekadenten längst überboten worden. Den
des lyrischen Unsinns erreichte Stephane Malla
der 1842 zu Paris geboren wurde und seine Poetenla
zwar gleich als phantastischer Brausekopf, aber zunäch
mit ganz faßbaren Versen begann. Seine ersten Vo
waren die Parnassiens, dann aber wandte er sich den
denten zu, und hier that er sich durch die unerreichbo
verständlichkeit seiner lyrischen Stimmungsbilder der
vor, daß ihn die fieberhitzigen Entartungskünstler n
Tode Verlaines im Jahre 1896 zu ihrem Oberhaupt
Er konnte sich dieser Würde nur zwei Jahre freu
erlag er, der mit seinen Reimen den willigen Anhä
viele Rätsel aufgegeben, selbst dem großen Rätse
Erdenloses. Wie weit sich Mallarmé als
hat eigentlich nur ein pathologisches Int
dieser Poesie ist auch garnicht übers
freier Nachahmung angedeutet w

Digitized by Google

Nachruf an Baudelaire gewählt, er [illegible]
schon äußerlich vor den Sonetten andere [illegible]
suchte: durch — die Fortlassung ein[illegible]
scheinlich fürchtete er, daß aus meine[illegible]
noch ein Gedanke erraten werden [illegible]
recht die letzte Klarheit, die Abgrenzung [illegible]
Dingsfläche alle [illegible] Mallarmé in [illegible]

Huldigung

[illegible]

[illegible] des sozialen Jammers
[illegible] mit cynischen Anklagen gegen
[illegible]rührt uns der Dichter mit der

Digitized by Google

Richepin.

Im Gegensatz zu dieser überfeinerten Lyrik der „Gesellschaft" von Paris entwickelte sich die derbe, aber durchaus gesunde Arbeiterlyrik, die Béranger mit leichten Tönen eingeleitet hatte und die von Dupont in kräftigen Akkorden weitergeführt worden war. Wie einen mächtigen Hammer, der dröhnend auf den Amboß niedersauft, schleuderte Jean Richepin, der neue Rufer im Streit, seine wuchtigen Reime zum Angriff gegen die oberen Zehntausend.

Wie Maupassant in seinen Erzählungen so trieb Richepin in seinen Liedern den Naturalismus schrankenlos bis zum äußersten und mußte sich deswegen Geld- und Freiheitsstrafen gefallen lassen. Er konnte sich mit Béranger, Lachambeaudie und Victor Hugo, mit allen seinen großen Vorgängern, trösten, denn auch die Justiz des neunzehnten Jahrhunderts war allezeit bereit, als Hüterin der Moral jede freie Geistesregung zu unterdrücken oder doch zu hemmen. Lemaître bezeichnet die erste Verurteilung Richepins zu dreißig Tagen Gefängnis geradeheraus als „eine große Dummheit" und findet seine Verse „frisch und keck, aber nicht unzüchtig."*)

Jean Richepin ist im Jahre 1849 zu Médeah in Algerien geboren. „La chanson des gueux," die bedeutendste seiner Gedichtsammlungen, die er im Alter von 26 Jahren herausgab, zeigt ihn gleich als den mutigen Vorkämpfer für die Elenden und Enterbten, vor allem aber als echten Dichter, der seine Hörer anfeuert und mitreißt.

Da es manchen giebt, der die Tendenzdichtung nicht gelten läßt, — käme sie aus noch so edlem Herzen — so sei hier vorerst ein kleines Liebeslied mitgeteilt, darin sich Richepin so zart und sinnig erweist, wie nur irgend ein backfischbegeisternder Goldschnittlyriker, und so graziös und geistreich, wie der besten einer:

---

*) Jules Lemaître, Les Contemporains. III. (Paris 1887.)

Digitized by Google

Eine Frage.

Neckiſch nahſt du mit der Frage:
Wie viel Tage
Meine Liebe halte Stand,
Und wie oft ich dich noch koſe?
Nimm, du Koſe,
Den Akazienzweig zur Hand.

All die Blätter ſollſt du pflücken,
Die ihn ſchmücken, —
Jedes minder zart wie du.
Zähle von den Blättern allen,
Wenn ſie fallen,
Eins ums andre, — und ſchau zu:

Wieviel Blätter noch zu pflücken,
Die da ſchmücken
Der Akazie Duftgeäſt,
Rechn' es nach für deine Frage:
Soviel Tage
Hängt mein Herz an deinem feſt.

So mild und gefällig der liebende Dichter ſein kann, ſo hart und trotzig wird der ſtreitende. Richepin iſt wohl nicht durchweg ſo geiſtreich wie Béranger, aber von tieferem Lebensernſt durchdrungen, er iſt brutaler, aber nie ſo ſchlüpfrig. Man merkt es ſeiner Dichtung an, daß die gute alte Zeit des gemütlichen Bürgertums vorüber iſt, daß ein neues phraſenfeindliches, gleichheitforderndes Zeitalter hereinbrach.

Eines der wenigen Gedichte, die noch verſöhnlich klingen, iſt das Sonett:

Digitized by Google

Der Trost.

Unsel'ge Armut! Nur das Gold macht glücklich.
Ruhm, Frohsinn, Macht steh'n in des Reichtums Solde.
Hochmüt'ge Nasen röten sich vom Golde,
Und Gold verdeckt den schlimmsten Aussatz schicklich.

Der Reiche wünscht, — da hat er's augenblicklich!
Der ält'ste Wein gehört dem Tugendbolde,
Der feinste Bissen und die schönste Holde,
Prunk, Pferde, — was nur irgend scheint erquicklich.

— Sei's drum! Die Armen, wie sie Not umschäume,
Sie haben auch ihr Glück: Gesang und Träume,
Die sie mit wonnigem Behagen hüten.

Wie manche jubeln, schau'n sie nur von ferne
Des Frühlings Scheidemünze: kleine Blüten,
Des Himmels Silberstücke: Mond und Sterne.

Diese idyllische Zufriedenheit, die man nach dem hämischen Anfang des Sonettes kaum erwarten konnte, kehrt in späteren Gedichten Richepins nicht mehr wieder. Er hat das ganze Elend der Verlassenen vor Augen, wenn er seine Muse anruft, und er fühlt sich im Reiche der Niederen und Verkommenen als stolzer Fürst von der Muse Gnaden. So stimmt er sein Lied an vom:

Lumpenkönig.

Herbei, du Holzpantinenschaar,
Ihr Bummler, Krüppel, Orgeldreher,
Ihr Sonnenbrüder, Paar um Paar,
Frau'nzimmer, Schnorrer, Eckensteher,

Digitized by Google

Ihr von der richt'gen Lüpelbande,
Ihr, die ihr dreist aufs Ganze geht. —
Kommt her! Ich stamm' aus eurem Stande:
Ein Lumpenfürst ist der Poet.

Ihr, die ihr für den Nachtorkan
Und für des Regens scharfe Pfeile,
Für Polizei und Köterzahn,
Für Hunger, Fieber und für — Keile
Den Spielball abgebt rings im Lande,
Kommt zu mir, wie ihr geht und steht,
In eurem schmierigen Gewande:
Denn Lumpenfürst ist der Poet.

Ihr, die ihr trotzt der Sonne keck,
Ihr Strolche mit den fleck'gen Häuten,
Die glänzen wie ein heller Dreck, —
Kommt mit den angemalten Bräuten,
Kommt mit den Jöhren eurer Schande,
Hohläugig, stumpf und aufgebläht,
Die Füße wund vom Kieselsande, —
Ein Lumpenfürst ist der Poet.

Ihr Ärmsten, grob geprellt vom Leben,
Hier ist ein Mensch, der euch versteht,
Der euch Gerechtigkeit will geben:
Ein Lumpenkönig, der Poet.

Rücksichtslose Bloßlegung des sozialen Jammers wechselt in seinen Dichtungen mit cynischen Anklagen gegen die Reichen. Am tiefsten rührt uns der Dichter mit der

Digitized by Google

Schilderung des traurigen Schickſals, das die Enterbten heimſucht. Solche Lieder durchweht der keuſche Hauch der Poeſie. Solche Lieder nehmen jeden gefangen, der Gemüt hat:

Sie huſtet.

Wie mit Nadeln ſticht der Wind,
Und ſein Nadelkiſſen ſind
Unſre Ohren.
Doch was ſchleppt ſich fröſtelnd dort
Ueber's glatte Pflaſter fort, —
Gramverloren?

O die Ärmſte! Dürr und fahl,
Kann ſie kaum vor Huſtenqual
Luft erlangen.
Froſt, der kecke Kavalier,
Setzt des Todes Roſen ihr
Auf die Wangen.

Nicht die Veilchen ſind fürwahr
Blaßblau, wie ihr Lippenpaar, —
Wie die matten
Hohlen Augen ohne Glanz,
Unter'm welken Trauerkranz
Blauer Schatten.

Und ſie huſtet, huſtet! Bald
Pocht's, wie wenn ein Hammer hallt
In der Schmiede,

Digitized by Google

Bald auch gellt es an das Ohr
Schrill, wie wenn ein Orgelrohr
Pfeift zum Liede.

Und sie hustet, hustet, haucht.
Und es rasselt, keucht und pfaucht, —
Grauf'ges Stöhnen!
Dumpf ertönt's wie Geisterklang,
Wenn zum letzten Scheidegang
Glocken dröhnen.

Noch ein Husten! Solch' ein Stoß
Reißt sie von der Erde los
In die Tiefe.
Noch ein Hüsteln! Schwächlich bang,
Wie als wenn im Wind ein Klang
Fern verliefe.

Nun ein Röcheln, — und sie schweigt.
Und das müde Köpfchen neigt
Schlaff hernieder.
Also lischt ein Flämmchen aus. —
Bald umschließt des Friedens Haus
Ihre Glieder.

Doch sie muß zum Hochzeitstanz
Ohne Predigt, ohne Kranz,
Ohne Schleier.
Der verbuhlt in West und Ost
Siechen nachstellt: Winterfrost
Ist ihr Freier.

Digitized by Google

Das Gedicht klingt an Thomas Hoods berühmtes „Lied vom Hemde“ an, es könnte als seine Fortsetzung gelten, keinesfalls als eine Nachahmung, denn Ton und Stimmung in dem Liede Richepins sind reiner und edler. Die Sprache Hoods ist aufdringlicher, sie wirkt mehr auf die Thränendrüse, als aufs Herz.

Ein Körnchen Humor birgt auch die Seele Richepins und teilt sich in allerdings recht schwachen Dosen seinen düstern Gestalten mit. Einer der von ihm geschilderten Lumpen schwingt sich sogar zu einem echten Kneiplied auf, das noch eine Sonderheit aufweist, auf die sein Verfasser sich etwas einbildet: Das Lied ist, wie viele seiner Gedichte, im Argot geschrieben. Richepin ist der erste, der die Redeweise des Pöbels in die französische Litteratur einführt und ihre Anwendung verteidigt. Er rühmt sich, „aus der besten, aus der einzigen Quelle geschöpft zu haben, die maßgebend ist, von dem Munde jener Leute, die sich in ihrem Argot so natürlich miteinander verständigen, wie die gebildeten Pariser in ihrem Französisch.“

Kneipenlied.

Arbeet und keen Geld.
Hundewelt!
Das kann man nich verwinden.
Soll ich mich immer schinden?
Himmel spuck'!
Rasch 'n kräft'gen Schluck!

Hupp! Ich saufe gut!
Hundebrut!
Nich, weil wie'n Protz ich's treibe,
Doch kloppt mir's Herz im Leibe —
Himmel spuck'! —
Nach so'n kräft'gen Schluck.

Digitized by Google

Was mir dran gefällt?
Hundewelt!
Was hab' ich sonst zu hoffen?
Is's Wochenlohn versoffen —
Himmel spuck'!
Pump' ich mir 'n Schluck!

Braucht der Kessel Glut
— Hundebrut! —
Wird Kohle angezündet.
Wenn man halbnackt sich schindet
— Himmel spuck'! —
Wärmt'n kräft'ger Schluck.

Trotz seiner drastischen Sprache erscheint das Gedicht recht harmlos, — allerdings nur bei oberflächlicher Betrachtung, denn zwischen den Zeilen verrät der allzeit durstige Trunkenbold die traurige Ursache seiner Kneipfröhlichkeit: die Aussichtslosigkeit, zu Gelde zu kommen und je eine bessere Lage zu erringen.

Mit den Liedersammlungen, die Richepin später veröffentlichte, hat der Dichter die gleiche Teilnahme, wie für die erste, nicht mehr erreichen können, doch gelang ihm noch manches Lied, das seine Bedeutung als einen der besten französischen Lyriker unseres Zeitalters rechtfertigt. Zu den bekanntesten seiner neueren Gedichte gehört das nicht zum wenigsten durch den Vortrag der Yvette Guilbert verbreitete: „La glu", eine „bretonische Legende". Es ist von ergreifender Tragik, die durch den Bänkelsängerton des Liedes wesentlich verschärft wird. Der Titel müßte deutsch etwa „Der Geleimte" heißen, wenn man nicht in Anbetracht der tragischen Größe des Vorgangs doch einen ernsteren Titel vorziehen sollte, vielleicht:

Digitized by Google

Das Muttersöhnchen.

's war ein armer Tropf vernarrt,
O tiriliri, tralala! —
's war ein armer Tropf vernarrt,
Doch sein Mädel kalt und hart.
„Bring' mir's Herz von deiner Mutt'r!"
O tiriliri, o tralala! —
„Bring' mir's Herz von deiner Mutt'r!"
Schrie sie. „Brauch's zum Hundefutt'r."

Schleicht der Kerl zum Muttermord.
O tiriliri, tralala!
Schleicht der Kerl zum Muttermord,
Reißt das Herz 'raus und läuft fort.
Läuft und purzelt in den Sand —
O tiriliri, o tralala!
Läuft uud purzelt in den Sand,
Und das Herz rollt aus der Hand.

Wie das Mutterherz so rollt —
O tiriliri, tralala! —
Wie das Mutterherz so rollt,
War's, als ob es sprechen wollt'.
Und es wimmert in den Wind —
O tiriliri, o tralala!
Und es wimmert in den Wind:
„Hast dir weh' gethan, mein Kind?"

In wie leichtfertigem Tone beginnt dieses Lied und wie schwillt es nach wenigen Zeilen zu tragischer Gewalt an!

Digitized by Google

In all der Wortkargheit welch reiche, vorwärtsstürmende Schilderung und zum Schluß diese versöhnende Rührung, mit der die sieghafte Unüberwindlichkeit der Mutterliebe kund wird! So gehört das Gedicht bei aller äußerlichen Rohheit, die zartbesaitete Seelen abstoßen wird, zu den ergreifendsten Liedern der Neuzeit.

Es ist aus den tiefsten Schichten des Volkes hervorgeholt. Und es zeigt, wie ein Dichter — freilich nur ein echter Dichter — noch im Schlamm Perlen entdeckt und ans Licht fördert. Es zeigt, wie ein echter Dichter uns Verständnis beibringt für eine Welt, die uns glückliche Menschen so fremd anmutet und uns durch die Häßlichkeit ihres Elends zehnmal eher abstößt, als zur Teilnahme anregt, — uns zehnmal eher zum Mitleid, als zu der Überlegung zwingt, ob wir besser Gestellten ein Recht haben, inmitten des Jammers und der Not, die uns umgeben, unser reiches Dasein zu genießen.

Übel genommen hat man dem Dichter die 1884 erschienene Sammlung: „Les Blasphèmes", in denen er allerdings recht ehrfurchtslos gegen die Lehren der Religion loszieht. Wie cynisch er gleich in den ersten Sonetten dieser Sammlung wird, läßt sich garnicht andeuten. Doch finden sich manche wirklich poetische und höchst formvollendete Schöpfungen darunter. Daß Richepin selbst in diesem verpönten Buche von sittlichem Ernst geleitet wird, ergiebt sich aus einem Sonett, worin er stolz-bescheiden über seine Weltanschauung urteilt:

Die wahrhaft Klugen.

Der fromme Schwachkopf in der Klosterzelle —
Der Junge, der beim Trommeln mitmarschiert, —
Der Gutsknecht, der, vom Tagwerk noch beschmiert,
Die Kuhmagd hätschelt im Versteck der Ställe —

Digitized by Google

Der Strolch im Kot — der Pfaff in der Kapelle —
Der Kesselflicker, der im Feld kampiert, —
Der Witzbold, der am Spieltisch imponiert, —
All', deren Schädel deckt die hohlste Stelle:

Wie glücklich sind die Thoren, die nicht denken!
Zwar: kann nur Dummheit solches Glück uns schenken,
Wird's schwer erkauft! Doch stelle man sich vor:

Wenn alle Kunst darin besteht im Leben,
Nicht grübelnd dem Genuß sich hinzugeben,
Sind sie die Klugen und ich bin der Thor.

„Richepin ist einer von den Großen, wie es seit Lamartine und Victor Hugo keinen gab," gesteht selbst der Litterarhistoriker Lemaître, trotzdem er sich jedes Lob für den Dichter mühsam abringt.*)

* * *

Clément.

Als Anwalt der Unterdrückten wirkt neben Richepin noch manch' ein Lyriker von Bedeutung. Ein Mitglied der Pariser Commune von 1871, J. B. Clément, trat mit haßdurchglühten „Chansons" im Jahre 1884 gegen den Kapitalismus auf.**) Er führt seine Verse mit der Erklärung ein: „Bisher hat das Volk immer nur die Lieder gesungen,

*) Jules Lemaître, Les Contemporains. III. (Paris 1887).
**) Vergl. Eduard Engel, Geschichte der französischen Litteratur. Leipzig 1897.

Digitized by Google

die für jedermann bestimmt waren, — es ist endlich Zeit, daß es nur die Lieder singe, die ihm allein gelten." Und so widmet er eines seiner Lieder jenen „Töchtern des Volkes, die, in den großen Fabrikgefängnissen zusammengedrängt, von früh bis abends für einen kargen Lohn arbeiten, der ihnen kaum das tägliche Brot sichert."

Die Fabrik.

Kaum bin ich aufgewacht,
Und schon drückt Müdigkeit mich nieder.
Zu schwerer Arbeit muß ich wieder,
Indeß die Morgensonne lacht.
Zwölf Stunden für des Goldes Macht
Zur Frohn in dumpfen Arbeitssälen! —
Wie in der Brust die Stiche quälen!

Der Pförtner läßt mich ein,
Ich höre die Maschinen zischen.
Kein Lüftchen will mich hier erfrischen, —
Wie herrlich muß es draußen sein!
Ich sehne mich nach Sonnenschein
Und fort aus diesen Arbeitssälen. —
Wie in der Brust die Stiche quälen!

Die Mittagsglocke tönt.
Nichts schmeckt mir, nichts reizt mein Verlangen.
Zwei Jahre sind mir so vergangen,
Und keine Labung, die versöhnt.
Vermodern muß ich, ruh'entwöhnt,
Beim Tagwerk in den Arbeitssälen. —
Wie in der Brust die Stiche quälen!

Digitized by Google

Jung ſein, — wie ſchön iſt das,
Darf man ſich tummeln nach Belieben!
Doch wenn man wird ins Joch getrieben,
Füllt uns mit zwanzig Jahren Haß!
Einſt war ich rot, jetzt bin ich blaß.
So welkt man in den Arbeitsſälen. —
Wie in der Bruſt die Stiche quälen!

Der längſte Tag vergeht,
Und jede Arbeit hat ein Ende.
Rauh von dem Tagwerk ſind die Hände,
Eh' man ſein karges Brot erſteht.
Hinaus nun, wo ein Lüftchen weht,
Hinaus aus dieſen Arbeitsſälen! —
Wie in der Bruſt die Stiche quälen!

Und welche Hoffnung winkt?
Ich ſieche hin, dem Tod ergeben.
Und hatte doch ſo lieb das Leben! —
Kein Schlaf, der mir Erquickung bringt.
Und wenn mich ſelbſt ein Traum umſchlingt,
Träum' ich von dumpfen Arbeitsſälen. — —
Wie in der Bruſt die Stiche quälen!

Noch grimmiger iſt das Gegenſtück:

Der arme Junge.

Die Hände in den Taſchen, müßig,
Könnt ihr ihn lungern ſeh'n.
Im Gange ſchlaff und ſchlotterfüßig,
Die Schuh' mit nackten Zeh'n.

Digitized by Google

Kein Bett, kein Brot und keinen Heller!
Er ſtrolcht vorbei an Thür und Keller,
Die Wangen ohne Tropfen Blut.

Die ihr geringſchätzt unſ'resgleichen,
Ihr wißt ja nicht, ihr Reichen,
Wie ſchrecklich weh der Hunger thut.

Erſchöpft durchmißt er manche Strecke.
Und wenn's zum ſchlafen geht,
Dann hockt er in verlor'ner Ecke,
Wo ihn kein Wächter ſpäht.
Ihm wird kein beſſ'rer Platz geboten,
Als in dem Leichenhaus den Toten.
Hart iſt der Stein, auf dem er ruht.

Die ihr geringſchätzt unſ'resgleichen,
Ihr wißt ja nicht, ihr Reichen,
Wie ſchrecklich weh der Hunger thut.

Wo ſind die Sein'gen, die ihn nähren?
O wie ihr weiſe fragt!
Wer wird wohl frieren und entbehren,
Wenn ihn die Not nicht jagt.
Und wer am dünnen Mondenſtrahle
Sich ſätt'gen muß zum Abendmahle,
Dem ging's gewiß zu Haus nicht gut.

Die ihr geringſchätzt unſ'resgleichen.
Ihr wißt ja nicht, ihr Reichen,
Wie ſchrecklich weh der Hunger thut.

Digitized by Google

Drum merkt es euch, ihr Wohlerzog'nen, —
Wenn in bewegter Zeit
Die Schar der um ihr Glück Betrog'nen
Gereizt nach Rache schreit:
Warum als erster unter ihnen
Der Knabe mit verbiss'nen Mienen
Den Stein aufhebt ... Seid auf der Hut!

Die ihr geringschätzt uns'resgleichen,
Ihr wißt ja nicht, ihr Reichen,
Wie schrecklich weh der Hunger thut.

Clément ist auch ein Meister der Satire. Die volle Lauge beißenden Spottes gießt er über die Besitzenden aus. So höhnt er einen scheinheiligen Schlemmer in dem Liede:

Die Enthaltsamkeit.

Enthaltsamkeit, mein liebes Kind,
Ist eine von der Weisheit Schwestern.
Die Leute, die da nicht bei Gelde sind,
Die sollen hungern, ohne drob zu lästern,
Und — was am besten stärken kann —
Den Herrgott preisen, unsern guten gnäd'gen! .....
He, Margot, richte mir die Suppe an.
Heut will ich noch Entsagung pred'gen.

Man wird mit wenigem schon satt.
Daß keinen Fasttag man verfehle!
Ein Stückchen Brot, das Gott gesegnet hat,
Genügt dem Leib und drückt nicht auf die Seele.

Digitized by Google

Doch wer sich vollpfropft, ist ein Thor
Und kann sein gläubiges Gewissen schäd'gen . . . . .
Ach, Margot, setzt mir doch das Hühnchen vor.
Ich will der Welt Entsagung pred'gen.

Die Traube ist ein Gotteslohn,
Doch bleib' sie eine selt'ne Pfründe!
Ein Tropfen Wasser labt die Tugend schon,
Wie einst ein Apfel hat genügt der Sünde.
Der Wein schnürt das Gehirn uns ein
Mit einem Netze, einem tausendfäd'gen . . . .
Rasch, Margot, bring' mir den Burgunderwein.
Ich will der Welt Entsagung pred'gen.

Mag uns der Herrgott den Genuß
Von Brot und Wein auch wohl gestatten,
Vom Übel ist der Früchte Überfluß,
Der Leckerbissen für die längst schon Satten.
Das süße Zeug entnervt und giebt
Uns unsern Neidern preis, den übelred'gen . . . . .
Hm! Margot, nun den Nachtisch, wenn's beliebt!
Ich will der Welt Entsagung pred'gen.

Man zeigt der Tugend sich nicht wert,
Wenn man nur immer sucht das Gute.
Und wer im Himmel einen Platz begehrt,
Erwerb' ihn unten schon mit ernstem Mute.
Wer an das Höh're denkt, der muß
Sich manches heißen Wunsches still entled'gen . . . . .
Nun, Margot, eine Tasse Thee zum Schluß!
Ich will der Welt Entsagung pred'gen.

Digitized by Google

Der Körper und der Geist gedeiht
Am besten, wenn wir uns begnügen.
Die Liebe selbst hat ihre Fastenzeit,
Da heißt es manchmal in Geduld sich fügen.
Man treib' es nicht zu schrankenlos,
Dann werden kleine Freuden leicht entschäd'gen . . . .
Komm, Margot, setze dich auf meinen Schoß!
Nachher werd' ich Entsagung pred'gen.

* * *

Mérat.

Von maßgebenden Litterarhistorikern wird auch Albert Mérat als Verkünder der sozialen Lyrik geschätzt. Er wurde 1840 in der Provinzial-Hauptstadt Troyes geboren und widmete sich der Beamtenlaufbahn.*) Seine Lieder und Sonette besingen das traurige Schicksal der Besitzlosen in mehr rührenden, als herben Tönen. Hier eines seiner kleinen Straßenbilder aus dem Pariser Vorstadtleben, — ein Gedicht, bei welchem sich der Vergleich mit Clémente düsterem Fabrik-Lied von selbst aufdrängt:

Die Arbeiterin.

Tagtäglich an derselben Stelle
Begegn' ich einem muntern Ding,
Das in der frühen Morgenhelle
Zur Arbeit wandert, stramm und flink.

*) H. Pyttersen, Sneck. Perles de la Poésie Française Contemporaine. IV. Edition.

Digitized by Google

's iſt eine Freude, ſie zu ſehen
Im Rock, der dürftig ſie umfließt,
Wie ſie ihr Morgenblatt im Gehen
Mit ungeduld'ger Neugier lieſt.

Am Goldglanz ihrer üpp'gen Haare,
Am Buſen, der im Mieder ſchwillt,
Erkennt man ihre jungen Jahre.
Ihr Auge blickt mehr keck, als mild.

Wo andern ſchnell die Stunden rinnen,
Beim Tagwerk: lang' wird ihr die Zeit.
Sie träumt mit zielverworr'nen Sinnen
Von einem Glücke fremd und weit.

Zum Kerker werden Dach und Pfähle,
Der Himmel draußen lacht ſie aus, —
Und nach Befreiung ringt die Seele.
Das arme Herz, es drängt hinaus.

— Der Erſte, der ſie ſo wird finden,
Fängt ſie für ſeine Lüſte ein, —
Und ſie läßt leicht ſich überwinden,
Zu ehrlich, um beſorgt zu ſein.

Und auch hier ein Gegenſtück, das wehmütig, aber doch nicht ſo aufreizend wirkt, wie Clémente Lied von dem armen Jungen:

Digitized by Google

Der Umzugstag der armen Leute.

Schweißtriefend, trotz dem Winterreif,
Zieht durch des riff'gen Pflasters Tümpel
Der Alte, wie ein Schimmel steif,
Den Karren mit dem Hausgerümpel.

Und neben ihm am Deichselholz
Müht sich mit angestrengter Lunge,
— Auf seine acht, neun Jahre stolz, —
Ins Zugseil eingespannt, sein Junge.

Der Wagen ist nicht überfüllt,
Die Wäsche wiegt nicht schwer im Schatze.
Hoch thront und klägliches enthüllt
Die rotgestreifte Strohmatratze.

Die Schübe wackeln hin und her,
Es knarrt der morsche Möbelhaufen.
Dem Alten wird's doch manchmal schwer,
Und er hält an, um zu verschnaufen.

Sein Weib, das hinterm Wagen geht,
Bewacht mit ängstlichem Gesichte
Das moderduft'ge Hausgerät.
Der Plunder trotzt dem Tageslichte.

— Sie sind an ihrem Ziele bald:
Auch wieder eine dumpfe Kammer,
Im Sommer heiß, im Winter kalt, —
Ein neues Heim mit altem Jammer.

Digitized by Google

Ein Ziel, kein Ruheplatz! — Die Not
Zwingt sie, sich wieder aufzuraffen.
Und weiter, um ein Stückchen Brot,
Geht's zwischen Mühsal und Erschlaffen.

Voll Mitgefühl nimmt sich Mérat besonders der unglücklichen Frauen an:

Die Häßliche.

Der Kleinen war die Krücke unerläßlich
Als Stütze für ein allzuschwaches Knie.
Die Kinder — schlecht wie wir! — verhöhnten sie,
Wenn sie zur Schule ging, und riefen: „Pfui! wie häßlich!"

Das Leiden wich, doch schien ihr Antlitz bläßlich
Und krank. Allein verbittert war sie nie. —
Ein Freier kam, — sie sprach mit Energie
Ihr „Nein!" Die Stunde blieb ihr unvergeßlich.

— Nicht Frau, nicht Mutter wird ein reizlos Weib.
Und regt sich ein Gefühl im welken Leib
Zu einem Kind, das nicht vom eignen Blut ist

Und das sie doch mit opferwill'ger Lust
Aufnimmt und glücklich preßt an ihre Brust,
Fällt's keinem ein, zu sagen: wie sie gut ist!

* * *

Digitized by Google

Pottier.

Ein Kampfgenosse des Kommune-Mitglieds Clément ist der erst spät zu Ansehen gelangte Lyriker Eugène Pottier. Schon im Jahre 1848 sang man in demokratischen Kreisen seine revolutionären Werbelieder. Nadaud erzählt, als er mit Pierre Dupont zusammen jene Lieder zum ersten Male hörte, habe sein Begleiter ausgerufen: Der wird uns alle beide schlagen! Aber 35 Jahre später traf Nadaud den trotzdem unbekannt gebliebenen Pottier in traurigsten Verhältnissen, als einen hinfälligen, von allen Mitteln entblößten Greis. Seine litterarischen Freunde veranstalteten, um ihm aufzuhelfen, im Jahre 1887 eine Ausgabe seiner „Revolutionären Lieder". Henri Rochefort schrieb die Vorrede und rief: „Es ist Zeit, daß dieser Dichter seinen Platz erhalte an der Seite derer, die man liest und immer wieder liest und gern zitiert." Pottier ist der Mann der schärfsten Tonart. Aus seinen Dichtungen ist auch der letzte Schimmer zarter Lebensfreude, der leiseste Klang eines mildernden Humors verschwunden. Einen Abriß des eigenen Lebens giebt Eugène Pottier in dem Liede:

Jean Misère.

In Lumpen, dem Verhungern nah,
Und kaum noch mächtig seiner Sinne,
Lag Jean Misère hilflos da:
O Qual! ruft er, hältst du nicht inne?
O Qual!
Wird das nicht anders doch einmal?!

Digitized by Google

Mir hilft kein Freund, mir ſtrahlt kein Stern,
Der Markt iſt öde und verlaſſen.
Auf nacktem Steine ſchlief' ich gern,
Wollt' mich der Regen ſchlafen laſſen!

Das alte Pflaſter giebt nichts her,
Nicht einen Brocken, — 's iſt zum ſchreien!
Ich halte mich vor Wut nicht mehr. —
Könnt' ich das Leben von mir ſpeien!

Ich war ein tücht'ger Burſch und jetzt
Mußt' ich zum eklen Krüppel werden:
Der Lohn, mit dem man Arbeit ſchätzt,
So lang' es Menſchen giebt auf Erden.

Nur immer hieß es: Schaff' und wach'!
Wer leben will, darf ſich nicht ſchonen.
Den Murrenden hält man in Schach
Mit Pfaffenſpruch und mit Kanonen.

Ein Narr, wer ihre Lehre glaubt,
Die für Moral und Ordnung ſtreitet!
Ihr Krieg hat mir den Sohn geraubt,
Ihr Gold mein Mädel fehlgeleitet!

Und dieſe Mörder unſres Glücks
Sucht noch die Kirche reinzuwaſchen.
Hält eine Hand das Crucifix,
Durchwühlt die and're unſ're Taſchen. —

Digitized by Google

Einſt weckte mich ein Sonnenſtrahl
Aus düſterem Verſumpfungswahne:
Die Brüder gaben das Signal!
Da folgte ich der roten Fahne.

Als uns erdrückt der Feinde Troß,
Rief ich: Es lebe die Kommune!
Und uns zerfleiſchte ihr Geſchoß
Wie Walfiſchleiber die Harpune.

Das ſchöne Luftſchloß war zerſchellt,
Und alle Macht verblieb den Reichen.
Ein Zuchthaus iſt für uns die Welt, —
Das einz'ge Ziel iſt: zu entweichen!

Die endlich dann erlöſt der Tod,
Schleift man zu Grab mit dürrem Roſſe.
Und täglich holt Tyrannin Not
Sich neue Geißeln aus der Goſſe.

— — O Qual!
Wird das nicht anders doch einmal?!

* * *

Bruant.

Nachdem die Proletarier-Dichtung Mode geworden war, fiel es auch geringeren und minder idealen Talenten leicht, durch die Wahl des intereſſant gewordenen Stoffes ein Publikum zu erlangen. Der materiell erfolgreichſte iſt der Lieder-

Digitized by Google

hallenſänger Ariſtide Bruant, der ſeine „Dichtungen“ ſelbſt in Muſik ſetzt und eigenmündig vorträgt. Bruant wurde 1851 in Courtenay, einem Örtchen des Departements Loiret, geboren Er „dichtet“ natürlich im Argot und ſchildert nicht ohne Geſchick, brutalwitzig, die verlorene Sippe des Großſtadtgeſindels. Das folgende iſt noch eins von den weniger derben Stücken:

Belleville und Ménilmontant.

(Beides ſind die Namen von Pariſer Arbeitervierteln.)

Vater war een feiner Knopp
Mit'n pomadierten Kopp,
Und er ſchlief uf eener Diele
In Bell'ville.
Abends ging er mit zwee Kinder
Spielen ins Café chantant
Vor die jung'n und alten Sünder
In Ménilmontant.

Eenes ſcheenen Tages — rutſch!
Fiel er hin, da war er futſch.
Uf'm Rückweg war's vom Spiele
Nach Bell'ville.
Un dann kam der Sarg, der enge.
Fort ging's ohne Sang und Klang,
(Geld gekoſtet hat's 'ne Menge!)
Nach Ménilmontant.

Und nu bin ich Herr im Haus
Un ſtaffier' de Schweſter aus,
Die zur Freundin hat die Zile,
— In Bell'ville.

Digitized by Google

Und der Freundin ihr Berater
Is ihr Bruder jahrelang,
Denn se weeß von keenem Vater
In Ménilmontant.

Meine Schweſter geht mit ihm, —
Zile is mit mir intim!
Öfter ruf' ich: „Komm!“ und ſchiele
Nach Bell'ville.
Oft fehlt's Futter in die Neſter,
Wenn's der Schwager nich errang.
Dafor führt er meine Schweſter
Nach Ménilmontant.

Sonntag feiert Menſch und Vieh!
Ruf geht's uf de Stehgal'rie
Irgendwo zum Trauerſpiele
In Bell'ville.
Dann heeßt's, ſich'n Affen koofen, —
Und giebt's 'mal 'n guten Fang,
Gehn wer alle viere ſchwoofen
In Ménilmontant.

So — geniert von keener Laus —
Wächſt man ſich zum Bürger aus
Und zum Herrn im großen Stile
Für Bell'ville.
„Hoch de Freiheit!“, ſchreit die Clique,
Und gleich is man mitten mang,
Hurra't mit und ſchwimmt im Glücke
In Ménilmontant!

Digitized by Google

Als Sittenbild, wenn auch als wenig erfreuliches, muß man den Verſen immerhin einen gewiſſen Wert zugeſtehen.

* * *

Dierx.

Mit jugendlichem Frohſinn begann die ſoziale Lyrik am Anfang des 19. Jahrhunderts ihr neues Lied. Aber je weiter ſie ausreifte, deſto ernſter ertönte ihr Stimme, und zuletzt ſchlagen uns nur noch grimmige Drohungen und wimmernde Klagen ans Ohr. Die führenden Dichter ſcheiden ſich am Ende des Jahrhunderts nach zwei verſchiedenen Richtungen: die einen, thatenmüde und greiſenhaft, bejammern ihr nervenüberreiztes, weltverdroſſenes Ich, — die anderen, erregt von tiefem Mitgefühl für die Enterbten, haben nur noch Augen für Not und Laſter ringsum.

Beider Tonart iſt niederdrückend, und es fehlt der franzöſiſchen Lyrik am Ausgang des Jahrhunderts der Dichter, der die Menſchheit aus dem Dunſt des Alltagslebens emporzuleiten vermag zu einem freieren, froheren Erdendaſein.

Daß auch die vornehmen Geiſter Frankreichs aus dem düſtern Bann ſich herausſehnen, lehrt das Ergebnis einer Umfrage nach dem würdigſten Lyriker, die der „Figaro“ im Oktober 1898 an die hervorragendſten Schriftſteller des Landes gerichtet hat. Die Wahl fiel auf Léon Dierx, einen ſtillen, beſcheidenen Dichter, den man als eine der erfreulichſten Erſcheinungen der neueren franzöſiſchen Lyrik begrüßen kann.*)

Zwanzig Jahre jünger als ſein engerer Landsmann Leconte de Liſle, wurde auch Dierx auf der Inſel Réunion

*) Theodor Wolff, Der „König der Poeten.“ Berliner Tageblatt vom 24. Oktober 1898. — Henri Albert, Paris. Eigene Mitteilung.

Digitized by Google

geboren, es war im Jahre 1838. Er folgte zuerst den Fahnen der Parnassiens, fand aber an der Überwindung der äußeren Formen kein Genüge. Seine Lyrik vertiefte sich zu gedankenreicher, lebenswarmer Poesie. Léon Dierx ist kein rasch begeisterter Schwärmer, aber die Erkenntnis der Unzulänglichkeit alles Irdischen läßt ihn auch nicht in schwachmütige Klagen verfallen, — mit Prometheuskräften hält er sich aufrecht und, blickt dem Unbesiegbaren kühn und mannesmutig entgegen.

Eine Dichtung aus seinen 1894 erschienenen Oeuvres complétes, ein Sang voll stolzer Einfachheit und erhebender Würde, möge den schönen Abschluß dieses Buches bilden:

Das Ende eines Sterblichen.

— Sein Name? — Wägst du danach einen Mann?
Ich weiß ihn nicht! Was giebt ein Name an?
Man liest ihn nicht aus eines Mannes Zügen.
Kurzum: es war ein Mensch. Das muß genügen.
— Sein Stamm? — Er hatte Ahnen! Denn sein Blick
Strahlt manches Weh Verstorbener zurück.
Nur mocht' ein schlimm'res Leid ihn selbst durchbeben.
Groß war sein Erbteil an verworr'nem Streben
Nach Zauberzielen, die kein Mensch erfaßt,
Und an uralten Übels schwerer Last.
Doch auf ein Wappen, das die Herkunft kündet,
War allerdings sein Dasein nicht gegründet.
— Sein Heim? — O Thor! Hat das denn irgendwer?
Sag', welcher Zufluchtsort gehört mir mehr,
Zu dem ich mich am Anfang oder Ende —
Beim ersten Schrei, beim letzten Röcheln wende?

Digitized by Google

Die Heimat! Ist's ein Gau, ein Weltenball?
Ob im Palast geboren, ob im Stall,
Die Erde wurde ihm zum Heimatshorte,
Wenn nicht zum traurigen Verbannungsorte.
— Sein Alter? Ja, was macht es, wenn man's weiß?
Wie oft ward einer als ein früher Greis
Im Herzen alt, da noch der Körper strotzte.
Wie häufig dorrte, da das Herz noch trotzte,
Die Seele schon! Blick' scharf ihm ins Gesicht,
Lies aus der Augen wildem Flackerlicht:
Beugt seinen Geist mehr oder seine Glieder
Der Druck von tausendfält'gen Qualen nieder?
Der Körper, der den letzten Schritt gethan,
Erreicht die ew'ge Ruh! Doch welche Bahn
Durchirrt die Seele noch nach ihrem Scheiden?
Die Brust geschnürt von unnennbarem Leiden,
Starrt unser armer Freund, zum Tod bereit,
In eine nebelhafte Ewigkeit.
— In welchem Land? — Kann dich die Neugier quälen?
Stirbt sich's denn anders fern von den vier Pfählen
Und ohne eines Nächsten Thränenguß?
Wer erst gewiß ist, daß er scheiden muß,
Der wird nach keiner Landesgrenze fragen
Und nicht, auf welchen Kirchhof sie ihn tragen.
— Zu welcher Zeit? forschst du. Das Leid ist alt.
Wie gestern wird auch morgen die Gewalt
Der heißen Sehnsucht ihre Opfer packen
Und sie mit immer neuen Lüsten placken.
So lange Menschenkinder lockt ein Ziel,
So lange bleibt das Unglück ihr Gespiel.

Digitized by Google

Und unſer Freund, endloſem Kampf erlegen,
Er harrt des Todes, — auf verlor'nen Wegen
In Finſternis an eines Abgrunds Rand
Dahingeſtreckt, — ſtumpf, ohne Widerſtand,
Schickt kein Gebet, kein Klag'wort zu den Sternen,
Und nur ſein Blick ſtarrt in die kalten Fernen!

Genug. Schon ſpüret er des Todes Weh'n.
Da flammt's noch einmal auf und läßt ihn ſeh'n
Das Schreckensbild von ſeinem Erdenleben,
Zu dem die Hölle das Modell gegeben.
Da hallt von ſeinem Mund ein letzter Hauch:

Und ſeid ihr morgen doppelt grauſam auch, —
Mein Ideal iſt doch das einzig echte!
Und ſtolz darauf, verzeih' ich euch, ihr Mächte!

Digitized by Google

Digitized by Google

Klara Müller:

Mit roten Kressen.

Ein Gedichtbuch.

Zweite veränderte Auflage. Geh. **2 Mk.**, gebd. **3 Mk.**

Westermanns Illustr. Deutsche Monatshefte: Die Verfasserin . . weiß uns hineinzuziehen in ihr Glück und Leid und uns ein Menschenschicksal mit seinem Hoffen und Bangen, Sichsehnen und Lieben zu malen . . . Hier sehen wir doch endlich wieder Menschen mit Fleisch und Blut und besonderen Schicksalen vor uns wandeln, dazu Glut, Kraft, Leidenschaft und ein von den wechselnden Naturstimmungen der Jahreszeiten wie von den mannigfachen Gefühlen des Herzens immer wieder neu und immer besonders bewegtes Temperament. Auch eine charakteristische Landschaft spürt man in diesem erfreulichen Buche . . . Wir schwimmen lebensfroh auf dem Strome der Gegenwart und fühlen etwas noch von den sozialen Leiden und Freuden unsrer Tage. Genug, endlich ein Gedichtbuch, das uns etwas zu sagen hat! —

Rudolf Liebisch:

Kreuz und Quer.

Lieder eines Handwerksburschen.

Mit einem Vorworte von Karl Schrattenthal.

II. Auflage. Elegant gebunden 2 Mark.

„Leipziger Tageblatt": „Echte Poesie! Ja, ihr Fluidum stürmt warm und leuchtend durch alle Lieder unseres schlichten Werksgesellen; durch alle ohne Ausnahme, wenn auch das eine höher, das andere niederer zu bewerten ist. Aber man wird auch die schüchternen Blüten in dem Kranze nicht missen wollen, weil alle etwas von dem Geiste haben, der in vielen derselben sich zu tadelloser Schönheit entfaltet.

Die Hochzeitsreise.

Novelle.

Geheftet **1 Mk.**

Oskar Linke:

Venus divina.

Liebesgeschichten aus drei Jahrtausenden.

Broch. **3 Mk.**

Digitized by Google

Digitized by Google